

# Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt

Zur Rolle der Orden in Mittel- und Osteuropa

Dokumentation

## **20. Internationaler Kongress Renovabis**

31. August - 2. September 2016 in Freising

Veranstalter und Herausgeber:  
Renovabis – Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken  
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

Redaktion: Christof Dahm (verantwortlich), Bianca Münch und Thomas Hartl (Mitarbeit)

Fotos: Simon Korbella, Daniela Schulz, Thomas Schumann

© Renovabis - Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken  
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa,  
Kardinal-Döpfner-Haus, Domberg 27, D-85354 Freising.  
Freising, 2021

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Herausgebers.  
Die hier abgedruckten Beiträge sind autorisiert. Sie stimmen nicht unbedingt und in jedem  
Fall mit der Meinung des Veranstalters und der Teilnehmer des Kongresses überein.

## INHALT

Vorwort	4
<b>I. EINFÜHRUNG UND GRUSSWORTE</b>	
<i>Dr. Gerhard Albert, Freising</i> Begrüßung der Kongressteilnehmer und Einführung	7
<i>Erzbischof Dr. Heiner Koch, Berlin</i> Eröffnung des 20. Internationalen Kongresses Renovabis	10
Grußworte an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 20. Internationalen Kongresses	12
<b>II. REFERATE UND PODIEN</b>	
<i>Pater Frano Prcela OP, Mainz</i> Ordensleben in Südosteuropa – Schwerpunkt Kroatien: Zwischen „pastoraler Feuerwehr“ und Vita consecrata	29
<i>Schwester Francesca Šimuniová OSB, Prag</i> „Herr, wer darf wohnen auf deinem heiligen Berg?“ (Ps 15,1) Das Charisma der Benediktinerinnen vom Weißen Berg	48
Diskussion zu den Referaten von Pater Frano Prcela OP und Schwester Francesca Šimuniová OSB Moderation: <i>Burkhard Haneke, Freising</i>	55
Kurzreferate:	
Gesellschaft gestalten aus christlichem Ansporn	56
<i>Abt Dr. Ambróz Martin Štrbák OPraem, Košice</i> Bildung aus christlichem Geist. Das Wirken der Prämonstratenser im Donauraum	57
<i>Schwester Hannah Rita Laue OP, Riga</i> Frauen Orientierung und Sicherheit geben. Der Einsatz der Dominikanerinnen von Bethanien	60
<i>Pater Provinzial Tamás Forrai SJ, Budapest</i> Reflexion, Dialog, Hilfe. Die Flüchtlingsarbeit der Jesuiten in Ungarn	65
Diskussion zu den Referaten von Abt Dr. Ambróz Martin Štrbák OPraem, Schwester Hannah Rita Laue OP und Pater Provinzial Tamás Forrai SJ Moderation: <i>Äbtissin Dr. Carmen Tatschmurat OSB, München</i>	70
<i>Pater Dr. Stanislav Přebyl CSSR, Prag</i> Impuls: Bleibender Auftrag der Ordensgemeinschaften im 21. Jahrhundert	71

Diskussion zum Impuls von Pater Dr. Stanislav Přebyl CSsR Moderation: <i>Ernst Dohlus, München</i>	76
Podiumsdiskussion: Ordensgemeinschaften im 21. Jahrhundert: Neue Herausforderungen – Neue Wege	
Mitwirkende	
<ul style="list-style-type: none"> <li>- <i>Priorin Dr. Katalin Ágnes Juhász OPraem, Zsámbek</i></li> <li>- <i>Pater Giovanni Peragine CRSP, Brüssel</i></li> <li>- <i>Pater Dr. Stanislav Přebyl CSsR, Prag</i></li> <li>- <i>Provinzoberin Teodora Shulak MSsR, Lviv</i></li> </ul>	
Moderation: <i>Ernst Dohlus, München</i> Anwalt des Publikums: <i>Thomas Schumann, Freising</i>	77
III. BERICHTE AUS DEN ARBEITSKREISEN UND VOM „MARKT DER MÖGLICHKEITEN“	
Arbeitskreis 1 <i>Auftrag und Umsetzung des Bildungsbereiches durch Ordensgemeinschaften</i>	84
Arbeitskreis 2 <i>Ordensideal versus Seelsorgeeinsatz: Konflikt oder Chance</i>	86
Arbeitskreis 3 <i>Einsatz für Menschen am Rande: Hilfe für Opfer von Menschenhandel</i>	88
Arbeitskreis 4 <i>Hilfe für Flüchtlinge und Ordenscharisma – Was lernen wir für die Zukunft?</i>	90
Arbeitskreis 5 <i>„Verzagt nicht und seid Propheten“ (Papst Franziskus an die Ordensleute). Wie kann Ordensleben heute auf neuen Wegen diesem Ideal entsprechen?</i>	93
Arbeitskreis 6 <i>Zur Sendung des monastischen Lebens in der orthodoxen Kirche</i>	95
Arbeitskreis 7 <i>Ordensleben in der Krise? Ein Gespräch zur Berufungs- und Bleibepastoral</i>	97
„Markt der Möglichkeiten“ Ordensgemeinschaften stellen sich und ihre Arbeit vor	104
IV. SCHLUSSWORT	
<i>Dr. Gerhard Albert, Freising</i>	107
IMPRESSIONEN	110

## Vorwort

Lieber Leserinnen und Leser,

ein lateinisches Sprichwort aus dem 2. Jahrhundert lautet „Bücher haben ihre Schicksale“. Dieser Satz lässt sich mit Fug und Recht auf die Entstehung der vorliegenden Dokumentation zum 20. Internationalen Kongress Renovabis 2016 übertragen. Nach ersten Vorarbeiten in den Jahren 2016 und 2017 musste die Bearbeitung wegen anderer eiliger Projekte immer wieder verschoben werden, und zuletzt haben auch die zusätzlichen Belastungen infolge der COVID-19-Pandemie mit dazu geführt, dass der Fortgang der Bearbeitung erneut unterbrochen wurde.

Nun liegt die Dokumentation endlich vor, und mir als dem Verantwortlichen für den Bereich „Kongresse“ bleibt nur, mich bei Ihnen für Ihre Geduld zu bedanken. Die jetzt gewählte Form der Dokumentation enthält alle Vorträge in bearbeiteter Form, dazu Zusammenfassungen weiterer Beiträge und vielfältiges Bildmaterial. Bei einigen Beiträgen wurde die ursprüngliche Redefassung weitgehend beibehalten. Inhaltlich wurden nur dort, wo es aus Gründen der Logik notwendig war, aktuelle Hinweise eingefügt, ansonsten entsprechen die Ausführungen dem Stand vom Herbst 2016. Ich halte dies für legitim, weil die Kernaussagen zur Rolle der Orden und geistlichen Gemeinschaften in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, die im Mittelpunkt des Kongresses standen, nach wie vor Gültigkeit haben.

Da sich in den letzten Jahren gezeigt hat, dass das Interesse an den gedruckten Dokumentationen stark rückläufig ist, wird es künftig nur noch Dokumentationen im PDF-Format, analog zur vorliegenden Form, geben. Sie werden auch knapper als bisher ausfallen, dafür die jeweils wesentlichen Texte umfassen und in der Regel wenige Wochen nach dem jeweiligen Kongress auf der Renovabis-Homepage eingestellt werden. Bei den Kongressen der Jahre 2017-2020 wurden die wichtigsten Texte und Ergebnisse in Form von Rückblicken ebendort zur Verfügung gestellt, worauf ich an dieser Stelle ausdrücklich hinweisen möchte. Klicken Sie einfach auf die folgenden Links, um zu den Rückblicken zu gelangen:

2017:

[„Die Krise als Chance für Europa! Die Verantwortung der Kirchen“](#)

2018:

[„Erinnerung und Aufbruch. Wege zur Versöhnung in Europa“](#)

2019:

[„Kirche in der Großstadt. Herausforderungen für die Pastoral in Ost und West“](#)

2020:

[„COVID-19: Eine neue Herausforderung für Kirche und Gesellschaft in Ost und West“](#)

Hinweisen möchte ich auch darauf, dass ältere gedruckte Dokumentationsbände bei Renovabis kostenlos bestellt werden können ([kongress@renovabis.de](mailto:kongress@renovabis.de)); sie stehen außerdem zusätzlich zum Download als PDF unter [www.renovabis.de/material/publikationen](http://www.renovabis.de/material/publikationen) zur Verfügung.

Bücher haben ihre Schicksale, aber natürlich auch Menschen. Bei vielen der in der Dokumentation auftretenden Personen hat es in den vergangenen Jahren sicher manche wichtige Veränderung gegeben, und leider wird die oder der eine oder andere bereits die Bühne dieser Welt verlassen haben. Erinnern möchte ich ausdrücklich an den Journalisten und Fotografen Rolf Bauerdick, einen langjährigen Freund und Partner von Renovabis, der am 26. Februar 2018 verstorben ist und noch an diesem Kongress teilgenommen hat.

Ich danke allen, die an der Entstehung dieser Dokumentation mitgewirkt haben, besonders meiner Mitarbeiterin Bianca Münch und meinem Mitarbeiter Thomas Hartl, und hoffe, dass das Werk trotz des verspäteten Erscheinens auf Anklang stoßen wird.

*Freising, im Januar 2021*

*Christof Dahm*

# I. EINFÜHRUNG UND GRUSSWORTE

Dr. Gerhard Albert, Freising

## **Begrüßung der Kongressteilnehmer und Einführung**

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Renovabis-Kongresses: Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa begrüßt Sie herzlich zum Internationalen Kongress Renovabis, den wir im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz zum 20. Mal durchführen dürfen. Und auch ich begrüße Sie als amtierender Geschäftsführer von Renovabis. Sie haben sicher gehört, dass die Deutsche Bischofskonferenz Herr Pfarrer Dr. Christian Hartl, Priester der Diözese Augsburg, als neuen Hauptgeschäftsführer ernannt hat. Dieser wird sein Amt im kommenden Oktober antreten.

Rund 280 Menschen aus 29 Ländern haben sich zum Kongress angemeldet und es werden noch einige Tagesgäste dazukommen. Als Thema haben wir für dieses Mal gewählt: „Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt. Zur Rolle der Orden in Mittel- und Osteuropa“. Mit diesem Thema steht unser Kongress auch unter dem Eindruck des von Papst Franziskus ausgerufenen Jahres des geweihten Lebens, das am 2. Februar dieses Jahres zu Ende gegangen ist. Es gilt jetzt, seine Früchte zu sammeln. Als Ziele dafür hatte Papst Franziskus bestimmt, was vor ihm schon Papst Johannes Paul II. vor zwanzig Jahren im nachsynodalen apostolischen Schreiben „Vita Consecrata“ empfohlen hatte: „Ihr, ihr Ordensleute sollt euch nicht nur einer glanzvollen Geschichte erinnern und darüber erzählen, sondern ihr habt eine große Geschichte aufzubauen.“ In der Zusammenarbeit mit den Ordensgemeinschaften darf Renovabis seit mehr als 20 Jahren die Bedeutung des geweihten Lebens für die Kirche erfahren. Es ist nach den Worten der Päpste ein Geschenk Gottes an seine Kirche. Es steht in deren Herz und Mitte und gehört zutiefst zu deren Leben, Heiligkeit und Sendung. Einfacher ausgedrückt, wie es Papst Franziskus einmal formuliert hat: „Was wäre die Kirche, wenn es die Schwestern nicht gäbe?“

Am kommenden Sonntag, den 4. September, wird eine der bedeutendsten Gestalten des Ordenslebens unserer Zeit heiliggesprochen, Mutter Teresa, Tochter des albanischen Volkes, geboren in Skopje, im heutigen Mazedonien. Dazu passt das folgende Zitat aus „Vita Consecrata“: „Es ist kein Zufall, dass im Laufe der Jahrhunderte so viele Personen des geweihten Lebens eindrucksvolle Zeugnisse der Heiligkeit hinterlassen und besonders großherzige und schwierige Werke der Evangelisierung und des Dienstes vollbracht haben.“

Wir hoffen, dass neben den eigentlichen Kongressveranstaltungen auch die persönliche Begegnung und der Austausch untereinander etwas vom Reichtum und von der Tiefe dieses Geschenks erfahren lassen, zumindest aber zu neuen Erkenntnissen und zur gegenseitigen Bereicherung beitragen.

Den Ablauf des Kongresses können Sie dem Programm in Ihren Tagungsmappen entnehmen. Dazu nur eine Bemerkung: Das Stundengebet der Kirche soll gerade bei diesem Kongress seine Bedeutung haben. Heute Abend feiern wir die Vesper im byzantinischen Ritus, morgen im lateinischen Ritus. Und die morgendlichen Eucharistiefiern im Kardinal-Döpfner-Haus in der Martinskapelle werden jeweils mit den Laudes verbunden sein.

Es ist mir eine große Freude und Ehre, Repräsentanten der Kirchen, Geistliche und Laien, und in diesem Jahr besonders viele Ordensleute begrüßen zu dürfen. Zudem heiße ich die Vertreter zahlreicher Organisationen und Einrichtungen willkommen, die unserer Einladung gefolgt sind. Im Folgenden nenne ich die geistlichen Würdenträger und Vertreter der katholischen Kirche,

sowohl aus der römisch-katholischen, als auch der griechisch-katholischen Kirche, außerdem die der orthodoxen Kirchen und der armenisch-apostolischen Kirche.

Ganz besonders herzlich begrüße ich Dr. Heiner Koch, den Vorsitzenden des Trägerkreises von Renovabis und Erzbischof von Berlin, der im Anschluss den Kongress offiziell eröffnen wird. Ich begrüße die zahlreichen Bischöfe aus Mittel- und Osteuropa und den Vertreter des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), Don Michel Remery.

Besonders willkommen sind uns in diesen Tagen die zahlreichen Mitglieder von Orden und geistlichen Gemeinschaften, darunter etliche höhere Oberinnen und Obere, etwa der Präsident der Union der Europäischen Konferenzen der Höheren Ordensoberen/innen (UCESM), Pater Giovanni Peragine, sowie die Generalsekretärin der Deutschen Ordensoberenkonferenz (DOK), Sr. Agnesita Dobler.

Herzlich willkommen sind uns ebenfalls die Vertreter zahlreicher katholischer und ökumenischer Institutionen, Werke und Organisationen, die mit Renovabis verbunden sind und mit uns zusammenarbeiten und in Kontakt stehen. Stellvertretend nenne ich nur

mehrere Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken;  
die Caritas, die durch Direktoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vertreten ist;  
„Kirche in Not“ (Ostpriesterhilfe Deutschland e.V.);  
das Office to Aid the Catholic Church in Central and Eastern Europe der Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten von Amerika, dessen neue Direktorin, Tetjana Stavnyčy, ich ganz besonders herzlich begrüße, und ebenso Vincent Bus, der schon seit langem mit Renovabis verbunden ist;  
das Kindermissionswerk;  
den Katholischen Akademischen Ausländerdienst (KAAD), vertreten durch Herrn Dr. Clemens Büscher sowie Herrn Markus Leimbach;  
das Collegium Orientale mit seinem Rektor Erzpriester Dr. Oleksandr Petrynko; schon jetzt danke ich dem Chor, der mit ihm gekommen ist und der bei der Feier der göttlichen Liturgie aktiv mitwirken wird;  
die Vertreterin von Pro Oriente, Frau Dr. Regina Augustin, und von Kirche in Not, Regina Lynch;  
die Stiftung Communicantes mit Dr. Frans Hoppenbrouwers  
und verschiedene Vertreterinnen und Vertreter des Jesuit Refugee Services.

Was wäre Renovabis ohne seine Gremien, die uns immer wieder Rat und Hinweis geben? Ich begrüße alle Gremienmitglieder, aber auch alle Partner von Renovabis in den Ordinariaten der deutschen Diözesen.

Ganz besonders herzlich und mit großer Dankbarkeit geht mein Gruß an die früheren Hauptgeschäftsführer von Renovabis, Pater Eugen Hillengass SJ und Pater Dietger Demuth CSsR, die beide hier erschienen sind.

Ich freue mich, dass das Generalkonsulat der Tschechischen Republik in München durch Generalkonsul Milan Čoupek vertreten sein wird, und danke schon jetzt allen Referenten, Mitwirkenden an Podiumsgesprächen und Arbeitskreisen sowie den Moderatoren.

Einige Vertreter der Presse und der Medien konnten wir gerade in der Pressekonferenz mit den Zielen dieses Kongresses bekannt machen. Ich hoffe, dass die Impulse und Ergebnisse unserer

Zusammenkunft auch über die Kongressteilnehmer hinaus durch Ihren Einsatz einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt werden können.

Es ist uns eine besondere Ehre, dass der Staatssekretär Seiner Heiligkeit, Kardinal Pietro Parolin, uns im Auftrag des Heiligen Vaters ein Grußwort übersandt hat, das ich Ihnen nun verlesen darf:

*Papst Franziskus hat mit Freude zur Kenntnis genommen, dass beim 20. Internationalen Kongress Renovabis vom 31. August bis zum 2. September 2016 in Freising Christen aus Mittel- und Osteuropa zusammenkommen, um sich über das Thema „Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt“ auszutauschen. Dabei soll ein besonderes Augenmerk auf die Rolle der Orden gelegt werden. Zeuge des Evangeliums zu sein, heißt auf dem Weg sein, den Jesus uns weist. Am Ostertag trat der Herr in die Mitte seiner Jünger und sandte sie aus, den Menschen Frieden und Vergebung zu bringen. Der Ruf des Herrn bleibt auch heute aktuell, besonders in den missionarischen Ordensgemeinschaften, deren Mitglieder die Sicherheit der Heimat zurücklassen, um an die Enden der Erde hinauszugehen und in Verkündigung und Gebet, in Erziehung und Fürsorge den Menschen das Licht des Evangeliums und die Solidarität der Kirche zu bringen. Auf diese Weise Christus nachzufolgen ist immer auch ein Zeugnis für die Liebe, die Gott jedem Geschöpf erweist. Mit dem Wunsch, dass diese Zeugen im Einsatz für ein Leben in Würde und sozialer Verantwortung auch Gestalter einer neuen Gesellschaft werden, erteilt Papst Franziskus allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des 20. Internationalen Kongresses Renovabis in Freising von Herzen den Apostolischen Segen.*

Pietro Kardinal PAROLIN  
Staatssekretär Seiner Heiligkeit

Darüber hinaus haben uns zahlreiche Grußbotschaften hochrangiger Persönlichkeiten aus Kirche und Politik erreicht, darunter die des Präsidenten des Deutschen Bundestages, der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland und des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Diese und andere Grußbotschaften hängen zur Lektüre und Kenntnisnahme im Foyer hier im Asamgebäude aus.

Die offizielle Eröffnung des Kongresses im Namen der Deutschen Bischofskonferenz wird nun Erzbischof Heiner Koch, der Vorsitzende des Trägerkreises von Renovabis, vornehmen. Bereits jetzt darf ich auch meinen Kollegen in der Geschäftsführung, Burkhard Haneke, als Moderator des heutigen Nachmittags vorstellen.

Mir bleibt nur noch, Ihnen ertragreiche und gesegnete Tage zu wünschen. Seien Sie noch einmal ganz herzlich willkommen.

Erzbischof Dr. Heiner Koch, Berlin

## **Eröffnung des 20. Internationalen Kongresses Renovabis**

Werte Bischöfe, Schwestern und Brüder, sehr geehrte Damen und Herren, und vor allem auch Sie, liebe Ordensschwestern und Ordensbrüder, ich darf Sie alle herzlich begrüßen zu diesem Kongress, der sich den Ordenschristen als Glaubenszeugen und Weltgestalter widmen wird.

Ich bin sehr froh und dankbar über die Themenwahl und darüber, dass diese für unsere Kirchen so wichtige Personengruppe in den Blick genommen wird. Sie sind für Renovabis von größter Bedeutsamkeit, ohne sie, ihre Präsenz, ihr Wirken in ihren Heimatländern, wären viele Projekte nicht durchführbar und wären auch perspektivisch nicht entwickelbar. Ohne sie würden wir meines Erachtens auch vieles bei Renovabis nicht so weiter entwickeln können, wie wir das jetzt tun. Diese Gruppe, also Sie, liebe Ordensschwestern und Ordensbrüder, trägt in herausragender und hervorzuhebender Weise zur Situation in Ihren Heimatländern bei, sowie es auch die Ordensleute bei uns tun. Wir suchen nach Wegen und überlegen, wie es weiter geht und was es bedeutet, in dieser Zeit in dieser Kirche und in dieser Gesellschaft Ordensmensch zu sein. Ich hoffe sehr, dass wir während dieser Tage auch in dieser Frage ein wenig voneinander lernen. Jede Generation muss ihre Antwort finden, aber ich glaube, dass sie uns in dieser Frage auch Impulse geben können, und ich hoffe, dass während dieses Kongresses auch deutlich werden wird, dass Renovabis in Bewegung ist und sich durch das Geben und Nehmen in einem Austausch befindet. Wir warten darauf und hoffen, auch von Ihnen zu lernen – Renovabis also als ein großer Lernprozess. Wir werden sehen, wie Sie als Ordenschristen Ihre Situation, Ihr Handeln und Ihr Sein in ihren Heimatländern verstehen, wahrnehmen und perspektivisch weiter denken.

Ich bin seit einem Jahr Erzbischof von Berlin und war vorher zweieinhalb Jahre Bischof im Bistum Dresden-Meißen, also zwei Bistümer, die im Osten Deutschlands eine lange Grenze zu Polen bzw. Tschechien haben. In beiden Bistümern haben etwa 80 Prozent der Menschen keine Berührung mit dem christlichen Glauben, da sie oftmals schon seit Generationen nicht getauft sind. Für viele ist es selbstverständlich, dass es keinen Gott gibt und dass das Leben mit dem Tod endet. Damit haben sie sich abgefunden. Wir fragen uns aber, wie wir diese Menschen mit dem Glauben, mit Gott, mit Christus im Herzen in Berührung bringen können, auch jene, die zur Kirche, zum Glauben und zum Christentum oftmals allenfalls eine intellektuelle Beziehung haben. Wie können wir Herzen öffnen für diese Botschaft, dass es nicht nur einen Gott als ein absolutes Etwas über allem gibt, sondern dass – und dies ist das Proprium des christlichen Glaubens – dieser Gott ein Herz hat? Wie können wir den Menschen vermitteln, dass, so wie es die lange Tradition der kirchlichen Bildsprache besagt, Gott jeden Menschen liebt, bei ihm bleibt und ihm treu ist? Eine Antwort haben mir fast hundert Erwachsene gegeben, die ich in diesem Jahr in der Osternacht in Berlin getauft und gefirmt habe. So unterschiedlich die Geschichten dieser Neuchristen sind, so sehr verbindet eines ihre Leben: Sie sind irgendwann in ihrer Biographie einem Menschen begegnet, der ein großes Herz hatte für Gott, den Glauben und für sie. Zu Gott, der ein großes Herz hat, findet man nur über ein großes Herz und über einen Menschen, der ebenfalls ein großes Herz hat, der einen mitnimmt und begleitet. Das ist eine Herzenssache, und billiger geht es nicht, denn es kostet nur das Herz.

Genau auf dieser Ebene sehe ich auf diesem Kongress Sein und Handeln der Gemeinschaft von Ordenschristen, die bei aller menschlichen Begrenztheit in ihrer Lebensweise Gott und den Menschen ihr Herz schenken, indem sie die Gelübde nach den evangelischen Räten ablegen und Gehorsam, Keuschheit, Ehelosigkeit und Armut versprechen. Gemeinsam haben aber alle

drei, dass sich hier Menschen mit ganzem Herzen an Gott binden, ihm gegenüber offen sind und zugleich für Menschen offen sind. Was jedoch den Unterschied ausmacht, ist das Herz. Dies spüre ich bei uns in Berlin immer wieder, wenn ich zum Beispiel unsere Krankenhäuser besuche. Wieder einmal ist in diesem Jahr ein katholisches Krankenhaus zum beliebtesten Krankenhaus von Berlin gewählt worden, das Krankenhaus St. Hildegardis. Eine der Begründungen thematisiert immer wieder die dort tätigen Ordensfrauen, und nicht was sie tun, sondern dass sie dort sind. Ich denke aber auch, wie es eben erwähnt wurde, an die Schwestern Mutter Teresas, die bei uns in Berlin-Kreuzberg leben und sich für die vielen Muslime in ihrer sozial oft schwierigen Situation engagieren. Wenn ich mit ihnen durch die Straßen gehe, dann spüre ich, wie die Menschen beim Anblick der Schwestern lächeln und spüren, dass sie für sie ein Herz haben. Sie geben durch das Lächeln etwas von ihrem Herzen zurück. Auch denke ich an ein Benediktinerinnenkloster in den Weiten Brandenburgs um Berlin herum, wo es rund herum keine christliche Gemeinde gibt. Die Menschen kommen zu diesen Schwestern und bitten sie, für sie zu beten. Das Besondere an den Ordensleuten scheint mir nicht in erster Linie das zu sein, was sie tun, sondern dass irgendwo in ihren Herzen Gott wohnt. Wir alle als Kirche müssten zu den Armen gehen, beten, das Wort Gottes verkünden. Die Ordensleute tun dies im Rahmen ihrer Berufung aber mit der ganzen Hingabe ihres Lebens, ihres Leibes und ihrer Seele, so wie es die evangelischen Räte vorgeben. Es ist ein strahlendes Zeugnis mit aller menschlichen Schwachheit, eine Botschaft voller Klarheit und Zeichenhaftigkeit, eine Provokation, aber hoffentlich auch eine Einladung, ein Stück weit sich selbst ganz hinzugeben. Vielleicht kommt gerade durch das Herz der Ordensleute zum Tragen, dass Gott ein Herz für uns hat, und vielleicht verstehen die Menschen gerade diese herzliche Botschaft der Ordensleute mehr denn je.

Als ich vor kurzem einmal am Berliner August-Bebel-Platz vor unserer Hedwigs-Kathedrale mit einem Berufsmusiker der Philharmoniker spazieren ging, schimpfte er den ganzen Weg darüber, dass die Kulturpolitiker möglicherweise wieder einmal den Kulturetat und damit den Etat für die Orchester der Stadt Berlin kürzen würden. Er sagte erbost: „Stellen Sie sich nur einmal vor, was es bedeutet, wenn hier keine Musiker mehr mit ihren Instrumenten über die Plätze gehen würden. Das ist doch genauso schlimm, als wenn hier keine Schwester in ihrem Habit mehr über den Platz ginge.“ Das sagt einer, der selbst nicht Christ ist. Welches Zeichen legen denn Schwestern und Brüder in ihrem Habit sichtbar, greifbar und erlebbar ab?

Nochmals danke ich Ihnen allen im Namen der deutschen Bischöfe für Ihre Teilnahme an diesem Kongress. Insbesondere danke ich den Ordensleuten unter Ihnen für dieses große Zeichen, diese Ausstrahlung und für Ihre Verbindung mit Renovabis, um der Menschen in ihren Heimatländern und in Deutschland Willen. Ich hoffe sehr, dass auch dieser Kongress uns hilft, die Lebens- und Berufungsform der Ordensgemeinschaften zu unterstützen, um zu zeigen, dass das vielleicht dann ein Weg ist, der wieder verstärkt auch jungen Menschen als eine wirkliche Lebensberufung nahe gebracht werden kann. Ich danke aber auch allen, die diesen Kongress vorbereitet haben und durchführen, und Herrn Dr. Gerhard Albert, der hier so herzlich begrüßt hat und die Aufgabe als Geschäftsführer von Renovabis jetzt in diesen Zeiten so exzellent handhabt. Ich wünsche Ihnen allen eine gute Zeit in Freising, gute Gespräche und ein gutes Miteinander und eröffne hiermit diesen Kongress.

**Grußworte an die  
Teilnehmerinnen und Teilnehmer  
des 20. Internationalen  
Kongresses Renovabis**

Grußworte von kirchlichen  
Würdenträgern

## **Grußwort des Vorsitzenden der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland**

Streng genommen kann ein orthodoxer Bischof zu dem Thema Ihres diesjährigen Kongresses nichts sagen, denn die orthodoxe Kirche kennt keine Orden. In der orthodoxen Kirche ist das Mönchtum überall dasselbe, obwohl es auch in der östlichen Welt immer wieder neue Aufbrüche und Impulse gegeben hat, die mit großen Gestalten verbunden sind wie dem heiligen Theodor Studites, dem heiligen Athanasius vom Heiligen Berg, dem heiligen Symeon, dem heiligen Antonij von Kiew, dem heiligen Sergej von Radonesch oder im 20. Jahrhundert V. Sofronij Sacharow, dem Gründer des Klosters des heiligen Johannes des Täufers in Essex, das in ganz Westeuropa berühmt ist. Doch alle von diesen geistlichen Vätern getragenen Renaissance und Impulse blieben überwölbt von einer starken Prägung, einem monastischen Strom, der im 4. Jahrhundert in der ägyptischen Wüste entsprang und seitdem kraftvoll das geistliche Leben trinkt und vitalisiert. Nachdem – im 18. Jahrhundert – der heilige Makarius von Korinth und der heilige Nikodemos vom Heiligen Berg viele wichtige asketische Werke in der Philokalie versammelt und inspirierte Väter wie der heilige Paisij (Velitschkowskij) sie zunächst in die kirchenslawische und der heilige Feofan der Einsiedler dann in die russische Sprache übersetzt hatten, hat der asketische Schatz unserer heiligen Überlieferung auch jenseits der monastischen Welt Früchte getragen und dem Herzensgebet seine zentrale Rolle in der orthodoxen Spiritualität auch der Laien gegeben. Im orthodoxen Mönchtum wird dem spirituellen Ziel, der fortschreitenden Befreiung von den „Leidenschaften“, dem Streben nach geistlicher Nüchternheit (*nepsis*) und dem immerwährenden Gebet nach wie vor auch heute alles andere untergeordnet. So wie wir keine unterschiedlichen „Spiritualitäten“ kennen, unterscheiden wir auch nicht verschiedene „Mönchtümer“.

Die für das Abendland so charakteristische Fülle unterschiedlicher monastischer Wege ist deshalb für den orthodoxen Christen überraschend. Die Geschichte der Christianisierung der Völker West- und Mitteleuropas ist ja weitgehend auch eine Geschichte des Mönchtums und der Mönchsorden. Das Mönchtum im Westen hatte – anders als bei uns – immer auch einen starken zivilisatorischen Impuls. Die mächtige Reformbewegung, die mit dem Kloster von Cluny verbunden ist, wurde gar zum Ausgang und Träger einer regelrechten Kirchenreform. Und unvorstellbar ist, mit welcher geradezu elementaren Kraft, mit welcher Vitalität sich die Erneuerung von Citeaux am Ende des 11. Jahrhunderts Bahn gebrochen und in kürzester Zeit ganz Europa mit einem Netz von herrlichen Kirchen und Klöstern überzogen hat. Wir orthodoxe Christen, die wir erst seit einigen Jahrzehnten in einem historischen Umfeld leben, das von dieser monastischen Kultur auch heute noch erkennbar geprägt ist, stehen staunend und voller Bewunderung vor den monumentalen Zeugen dieser Tradition, sei es in Maria Laach, in Corvey oder auf der Reichenau – um exemplarisch nur diese Orte für viele zu nennen.

Angesichts einer signifikanten Zahl von Neugründungen orthodoxer Klöster und Einsiedeleien in den letzten fünfzig Jahren hier in Westeuropa, vor allem in Großbritannien, Frankreich, Italien, den Niederlanden und Belgien, beginnt nun auch auf dieser Ebene ein Dialog des Lebens, der uns – da bin ich mir sicher – helfen wird, einander zu verstehen und den ökumenischen Dialog zu vertiefen. In diesem Sinne wünsche ich auch Ihrer diesjährigen Tagung wieder Gottes Segen!

*Metropolit Augoustinos von Deutschland und  
Exarch von Zentraleuropa*

## **Grußwort des Vorsitzenden des kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats**

Sehr geehrte Teilnehmerinnen, Teilnehmer und Gäste des 20. Internationalen Kongresses der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa – Renovabis!

Ich bin froh, Sie bei der Eröffnung einer solch bedeutsamen Sammlung begrüßen zu dürfen! Das Thema Ihres Treffens – „Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt. Zur Rolle der Orden in Mittel- und Osteuropa“ – vereint auf eine ausgezeichnete Weise die Geschichte und die Moderne, die Verkündigung des Evangeliums durch Wort und Tat und die jahrhundertelange Tradition des friedensstiftenden Dienstes des christlichen Mönchtums.

Das Mönchtum ist das gute Joch Christi (Mt 11,29), das der Mönch freiwillig auf sich legt. Das ist der maximale Ausdruck jenes „engen“ Weges, von dem der HERR spricht (Mt 7,13; Lk 13,24). Es ist die vollkommenste Nachahmung dessen, der „gütig und von Herzen demütig“ ist (Mt 11, 29), um dessen Willen der Mönch auf die Eltern, Verwandten und auf die ganze Welt verzichtet.

Dieser „Verzicht auf die Welt“ bedeutet in keiner Weise die Ablehnung der Sorge für die Welt. Der heilige Isaak von Ninive sagt, dass die „Welt“ hier die Gesamtheit der Leidenschaften ausmacht. Und der Mönch geht von solcher Welt weg – nicht von der Welt als Gottes Schöpfung, sondern von der gefallenen, sündhaften Welt. Er geht von ihr weg nicht aus Hass gegen sie, sondern für den Kampf mit Leidenschaften und für die Erwerbung der Tugenden, auch für die engagierte Liebe für die Umwelt. Die monastische Tätigkeit war grundsätzlich wichtig sowohl für die östliche als auch für die westliche Christenheit. Der Vater des westlichen Mönchtums, der heilige Benedikt von Nursia übte einen unschätzbaren großen Einfluss auf die Gestaltung der europäischen Zivilisation aus. Viele glorreiche Klöster in Europa gestalteten ihr Leben aufgrund der von ihm verfassten Regel; die missionarischen Mönche trugen das Wort des Evangeliums in die Welt, legten den Grund der europäischen Bildung und des Seins gemäß der evangelischen Prinzipien.

In der Russischen Orthodoxen Kirche ist die Rolle des Mönchtums auch groß. Das gläubige Volk liebte immer das Mönchtum, das die Gewinnung des „Friedengeistes“ in sich bestrebte und Frieden in die Umgebung trug. Es hat der russischen Volksseele das Siegel der Heiligkeit aufgedrückt, indem es diese zum Leben in Gott bewegt hatte. Gerade das Mönchtum beeinflusste die hohe Vorstellung von der Reinheit der Ehe und der Lebensordnung der Familie als „Hauskirche“. Viele orthodoxe Klöster beteiligen sich heute in Aufklärungsaktivitäten, geben spirituelle Literatur heraus, unterstützen orthodoxe Webseiten und organisieren geistliche Schulen, indem sie auf die jahrhundertelange Tradition des monastischen Dienstes an den Menschen hinweisen. Die Klöster trugen nicht in geringerer Weise zur Einrichtung von Waisenhäusern und Altenheimen bei.

Die Russische Orthodoxe Kirche schätzt die Tätigkeit von Renovabis hoch ein. Die Solidaritätsaktion fördert das Verantwortungsgefühl junger Christinnen und Christen und lehrt diese das Wort Gottes zu verkündigen und die Werke der Barmherzigkeit zu tun. Renovabis bringt die christliche Solidarität zum Ausdruck und leistet Hilfe an alle Bedürftigen, unabhängig von ihrer nationalen oder religiösen Zugehörigkeit, indem Rücksicht auf den Nächsten genommen wird, um Gutes zu tun (Rom 15,2).

*Metropolit Hilarion Alfeyev*

## **Grußwort des Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen**

Sehr geehrter Herr Dr. Albert, sehr geehrte Damen und Herren,

herzliche Grüße sende ich Ihnen allen, die Sie zum diesjährigen 20. Internationalen Kongress nach Freising gekommen sind. Seit 1997 gibt es nun schon diese wichtigen Konferenzen in Freising, ein kleines Jubiläum also, auf das Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, wahrlich stolz sein kann.

Mit großer Freude habe ich gelesen, dass Sie sich in diesem Jahr unter dem Titel „Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt“ mit den Ordensgemeinschaften befassen werden, ihrer geistlichen und historischen Bedeutung, besonders aber natürlich ihrer aktiven Rolle, die sie heute weltweit im sozialen und caritativen Bereich einnehmen. Patres, Ordensschwestern und Ordensbrüder sind in herausgehobener Weise Verkünder der Botschaft Christi in einer Welt voller Ängste und Unsicherheiten, die mehr denn je der „Freude und Hoffnung“ bedarf, wie es schon in der Einleitung der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt. Auch Papst Franziskus bezieht sich in seinem Apostolischen Schreiben an die Ordensleute vom 21. November 2014 darauf und fährt fort: „Weiter erwarte ich von euch, worum ich alle Glieder der Kirche bitte: aus sich herauszugehen, um zu den existenziellen Peripherien zu gehen. ... Da ist eine ganze Menschheit, die wartet: Menschen, die jede Hoffnung verloren haben; Familien in Not; sich selbst überlassene Kinder; Jugendliche, denen jede Zukunft versperrt ist; Kranke und verlassene Alte; Reiche, die satt sind an Gütern und im Herzen eine Leere haben, Männer und Frauen auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, dürstend nach dem Göttlichen.“ Diese Worte standen am Beginn des „Jahres der Orden“, das im Februar dieses Jahres endete, aber weiterhin nachwirkt und sicher auch auf die Überlegungen Ihres Kongresses Einfluss nehmen wird.

„Zeugen des Evangeliums“ und zugleich „Gestalter der Welt“: Dies gilt sicher besonders auch für den Einsatz der Orden in den Renovabis aufgetragenen Ländern in Mittel- und Osteuropa. Der Kongress wird dazu wichtige Beispiele bringen, viele Ordensleute werden ihre Arbeit präsentieren, sodass ein fruchtbarer Austausch erfolgen und sicher auch viele neue Netzwerke entstehen werden. Die Gespräche und der Gedankenaustausch sind selbst ein Zeugnis für die Wirkmächtigkeit des Evangeliums und die Weltgestaltung, die sich Ordensleute und katholische Männer und Frauen zum Ziel gesetzt haben.

Gottes Geist möge Sie in diesen Tagen in Freising begleiten!

Mit den besten Grüßen aus Rom

Ihr

*Kurt Kardinal Koch*

## **Grußwort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz**

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Internationalen Kongress Renovabis,

vom 31. August bis 2. September 2016 führt die Aktion Renovabis ihren nunmehr 20. Internationalen Kongress durch. Schon lange stellt er ein in den östlichen und den westlichen Teilen Europas anerkanntes, ja unverzichtbares Forum des kirchlichen Austausches dar. Der Kongress dient zugleich der Begegnung und dem Dialog zwischen der Kirche und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit in Europa. Ich bin zuversichtlich, dass der Renovabis-Kongress auch in diesem Jahr seinem in zwei Jahrzehnten erworbenen Ruf gerecht wird. Herzlich grüße ich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer und übermittle Ihnen meine Segenswünsche!

Der Renovabis-Kongress widmet sich in diesem Jahr der Rolle der Ordensgemeinschaften im östlichen Europa. Der Titel der Veranstaltung spricht von ihnen als Zeugen des Evangeliums und Gestaltern der Welt. Tatsächlich kam den Orden, vor allem in der religiösen Geschichte Südosteuropas, eine herausragende Bedeutung zu. Rund vier Jahrhunderte lang gehörten die Länder dieser Region zum Reich der Osmanen. Und es waren die Franziskaner, die das katholische Christentum in der Bevölkerung über eine so lange Zeit hinweg wachgehalten haben. Die spezifischen Charismen dieser Ordensleute vermochten die osmanischen Sultane zu überzeugen, Präsenz und Wirken der Franziskaner in ihrem Herrschaftsgebiet zu dulden.

Um die Bedeutung der Orden zu verstehen, brauchen wir aber gar nicht so weit in die Geschichte zurückzugehen. Eine ähnliche Rolle, wie sie die Christus treu gebliebenen Großmütter für die Bewahrung und Weitergabe des Glaubens in der orthodoxen Kirche Russlands gespielt haben, kam für die Katholiken in weiten Teilen der kommunistischen Welt den Ordensgemeinschaften zu. Vor allem die international tätigen päpstlichen Orden haben in Mittel- und Osteuropa auch in dunkelster Zeit und zum Teil unter großen Gefahren lebenswichtige Kontakte nach außen nicht abreißen lassen. So haben sie das Wissen um eine andere Welt und damit auch die Hoffnung auf Überwindung der kommunistischen Herrschaft wach gehalten. Gerade ihre Internationalität, die Verbindungen in alle Welt versetzten diese Ordensgemeinschaften nach dem Ende des Kommunismus dann auch schnell in die Lage, sich der neu gewonnenen Freiheit und den radikal veränderten Lebensbedingungen zu stellen. Auf diese Weise konnten sie den Gläubigen dabei helfen, sich zu sammeln, sich zusammenzuschließen und wieder zum Sauerteig für ihre Mitwelt zu werden.

Auch heute sind die Orden in vielfältiger und fruchtbarer Weise in Mittel- und Osteuropa präsent. Mit ihrem vorbildlichen Engagement in der Flüchtlingsarbeit zeigen viele Ordensleute – gerade auch die Jesuiten –, was es angesichts der heutigen Bedingungen, angesichts von Schwierigkeiten und Krisen heißt, die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Es gehört zum Charisma, sozusagen zur geistlichen DNA der Orden, Kirche und Gesellschaft mit der Radikalität der Botschaft Jesu herauszufordern. Sie sollen, wie es Johann Baptist Metz ausgedrückt hat, „Mystik und Politik der Nachfolge“ sichtbar machen und voranbringen. Die Orden konfrontieren uns alle mit dem in gewisser Weise „maßlosen“ Anspruch des Evangeliums, indem sie – wie der Ordensmann Papst Franziskus stets betont – die Peripherien unserer Welt ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Vielfach ist es auch heute das Engagement der Orden, das die Ränder der Gesellschaft mit der Mitte unserer Kirche-Seins verbindet. Auf diesen Dienst bleiben wir alle – Kirche und Gesellschaft in Ost und West – auch zukünftig angewiesen.

Diese wenigen Stichworte mögen genügen, um die Weite und die Tiefe des Themas anzudeuten, das den diesjährigen Renovabis-Kongress beschäftigen wird. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wünsche ich intensive und spannende Debatten und der Tagung einen guten und fruchtbaren Verlauf.

*Reinhard Kardinal Marx*  
*Erzbischof von München und Freising*

## **Grußwort des Erzbischofs von Bamberg**

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 20. Internationalen Kongress Renovabis 2016, verehrte Freunde und Förderer von Renovabis, liebe Mitbrüder, Ordenschristen und Gäste, sehr geehrte Damen und Herrn!

Am Festtag Maria Lichtmess endete das Jahr der Orden, beziehungsweise das Jahr des geweihten Lebens, das Papst Franziskus ausgerufen hatte. „Darstellung des Herrn“, wie das Fest am 2. Februar offiziell im liturgischen Kalender heißt, stellt im Evangelium Jesus Christus als „Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2,32) in die Mitte. Jesus Christus ist Zentrum der Heilsgeschichte und des christlichen Glaubens, jedes Getauften und jeder Berufung zum geweihten Leben. Jeder Christ und besonders jeder Ordenschrist soll das Licht Christi, das unser Leben hell macht, im gelebten Glauben an die Mitmenschen weitergeben. So soll die Welt durch Jesus Christus gestaltet und erleuchtet werden. Die je spezifische Spiritualität der verschiedenen Orden zeigt die Vielfalt des christlichen Glaubens – und doch ist ihnen allen eines gemeinsam: Der Blick auf Jesus Christus, dem Licht der Welt (vgl. Joh 8,12). Von IHM erfahren die Orden ihre Strahlkraft. Das von IHM empfangene Licht „stellen sie auf den Leuchter“ (vgl. Mt 5,15), damit es „allen im Haus leuchtet“.

In der Zeit des Sowjetsystems waren die Orden im Osten Europas verboten. Die Ordenschristen wurden verfolgt und verschleppt, viele wurden gefoltert und getötet. Im Untergrund haben nicht wenige ihr Ordensleben trotz allem weitergeführt und waren auch in dieser dunklen Zeit für ihre Mitchristen Licht in der Nacht.

Seit dem Ende des atheistischen Kommunismus können die Orden auch wieder im ehemaligen Bereich der Sowjetunion frei leben und wirken. Gott sei Dank! Sie setzen sich vorbildlich ein, sie waren und sind für den Wiederaufbau der Kirche und das gesellschaftliche Leben im Osten Europas unabdingbar; sie sind ein Lichtblick und geben den Menschen eine neue Lebensperspektive durch Jesus Christus. Durch ihr Beten und Singen, die Feier der Gottesdienste, durch die geistliche Begleitung und Exerzitien, in der Gemeindepastoral und in den Schulen sowie durch ihre karitative Arbeit in Kindergärten, Krankenhäusern, Altenheimen und Hospizen verbreiten sie erneut das Licht Christi und prägen ihre Heimatländer.

„Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt“, so lautet das Thema vom 20. Internationalen Kongress Renovabis 2016. Es ist notwendig, über die Rolle der Orden für Mittel- und Osteuropa heute und in Zukunft nachzudenken. Der Kongress greift ein wichtiges Thema auf! Ich grüße die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, allen voran die Vertreter der verschiedenen Orden, die vom 31. August bis 2. September in Freising zusammenkommen. Ich wünsche Ihnen allen Gottes Segen, geisterfüllte und zündende Ideen beim Nachdenken und Diskutieren darüber, wie es im Heute gelingen kann, dass wir Christen und Ordenschristen „Licht der Welt“ (Mt 5,14) sind, „Zeugen des Evangeliums und Gestalter der Welt“, vor allem in Osteuropa. Die Gottesmutter Maria, die Schutzpatronin der Ordenschristen, und alle Ordensgründerinnen und -gründer mögen Sie mit ihrer Fürsprache und ihrem Beispiel in diesen Tagen begleiten.

Mit herzlichen Grüßen

*Dr. Ludwig Schick*

**Grußworte an die  
Teilnehmerinnen und Teilnehmer  
des 20. Internationalen  
Kongresses Renovabis**

Grußworte aus Politik  
und Gesellschaft

## **Grußwort des Hessischen Ministerpräsidenten**

Wie seit vielen Jahrhunderten wirken auch heute Ordensgemeinschaften in Hessen. Mit ihrem aktuellen Angebot tragen sie zu den Antworten auf die vielfältigen Erfordernisse des modernen Lebens bei. Die Spanne des Einsatzes reicht vom Betreiben von Kindergärten und Bildungseinrichtungen über soziale Dienste für Bedürftige bis zu Orten der Stille und Besinnung.

Hessen ist darüber hinaus besonders reich an historischen Zeugnissen über das Wirken christlicher Gemeinschaften. Viele traditionsreiche Niederlassungen werden noch – oder wieder – von Orden bewohnt und bewirtschaftet, auch wenn einige anderen Aufgaben zugeführt oder im Verlauf der Jahrhunderte zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden. Die Klöster erzählen vom Einsatz bei der Urbarmachung des Landes, wie der Zisterzienser in Kloster Eberbach, dem heutigen Staatsweingut des Landes Hessen. Sie können für die Christianisierung des Landes stehen, wie die ehemaligen Reichsabteien Hersfeld und Fulda, oder die Gründungsgeschichte Hessens veranschaulichen, wie die Grabeskirche der heiligen Elisabeth in Marburg. Zu den bedeutendsten Klosteranlagen in Hessen und in ganz Deutschland gehört die ehemalige Benediktinerabtei Kloster Lorsch. Das klösterliche Zentrum aus karolingischer Zeit steht heute auf der Liste des Weltkulturerbes der UNESCO.

Menschen überall in der Welt verbinden mit dem Wirken der christlichen Orden eine Wurzel ihrer Kultur und ihres geistigen Lebens. Deshalb freue ich mich, auf diesem Wege meine Verbundenheit mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des 20. Internationalen Kongresses Renovabis ausdrücken zu können.

Meine herzlichen Grüße gelten allen Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmern. Ich bin zuversichtlich, dass sie wichtige und interessante Tage erleben werden.

*Volker Bouffier MdL*

## **Grußwort der Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz**

Sehr geehrte Herren und Damen,  
liebe Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Internationalen Kongress Renovabis,

seit nunmehr 20 Jahren setzt sich die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken und Katholikinnen auf ihren jährlichen Kongressen mit der gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklung in Mittel-, Ost- und Südosteuropa aus der Sicht der Betroffenen auseinander. In diesem Jahr stehen die Mitglieder der Orden als „Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt“ im Mittelpunkt Ihres Treffens.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ Mit diesem Satz hat das Zweite Vatikanische Konzil im Jahr 1965 seine Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ über die Kirche in der Welt von heute eingeleitet. In diesem Dokument wird jeder Christin und jedem Christen eine eigene Kompetenz in Fragen der Weltgestaltung zugesprochen und zugleich die Forderung zum gesellschaftlichen Engagement im Geiste des Evangeliums erhoben. Darauf verweist auch Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben an die Ordensleute vom 21. November 2014: „Weiter erwarte ich von euch, worum ich alle Glieder der Kirche bitte: aus sich herauszugehen, um zu den existenziellen Peripherien zu gehen. „Geht hinaus in die ganze Welt“, war das letzte Wort, das Jesus an die Seinen richtete und das er heute immer noch an uns alle richtet. Da ist eine ganze Menschheit, die wartet: Menschen, die jede Hoffnung verloren haben; Familien in Not; sich selbst überlassene Kinder; Jugendliche, denen jede Zukunft versperrt ist; Kranke und verlassene Alte; Reiche, die satt sind an Gütern und im Herzen eine Leere haben, Männer und Frauen auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, dürstend nach dem Göttlichen.“

Schon seit Jahrhunderten engagieren sich die Mitglieder verschiedener christlicher Orden aus ihrem Glauben heraus in und für die Gesellschaft in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Sie waren und sind davon überzeugt, dass es keinen lediglich geglaubten Glauben geben kann, sondern dass gesellschaftliches, soziales und kirchliches Engagement untrennbar mit ihrer Überzeugung verbunden sind. Ich begrüße es daher, dass Renovabis durch diesen Kongress das segensreiche Wirken vieler Ordensgemeinschaften würdigt, auf aktuelle Probleme hinweist und Perspektiven für die Zukunft aufzeigt.

Ich will auch die Gelegenheit nutzen, Renovabis dafür zu danken, dass schon seit mehr als 23 Jahren diese Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa ihre Partner bei der pastoralen, sozialen und gesellschaftlichen Erneuerung der ehemals kommunistischen Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas unterstützt. Dieses Engagement kann nicht hoch genug geschätzt werden.

Ich wünsche Ihnen einen anregenden Austausch beim 20. Internationalen Kongress Renovabis.

*Malu Dreyer MdL*

## **Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Freising**

Lebensnah und spannend, aktuell und fordernd, in seiner Deutlichkeit oft aber auch alles andere als „bequem“ ist der Internationale Kongress Renovabis, der seit 1997 alljährlich im Spätsommer internationale Fachleute, Quer- und Vordenker/-innen zu einem Austausch in Freising zusammenführt. Mit nachhaltigen Positionierungen, fundierten Denkansätzen und klugen Impulsen sorgt der Kongress freilich immer für Klarheit auch in komplexen Fragestellungen. Gastgeberstadt sein zu dürfen, ist deshalb eine Auszeichnung für Freising, das sich der Arbeit von Renovabis und seinem renommierten Kongress ausdrücklich verbunden sieht:

Mit Priesterweihe, Korbiniansfest, Jugendkorbinian oder den stark nachgefragten festlichen Gottesdiensten mit dem Kardinal für Ehejubilare erfährt Freising regelmäßig sehr eindringlich die Bedeutung, die Kirche im Alltag der Menschen aus der gesamten Region hat. Der Blick nach Mittel- und Osteuropa, die Auseinandersetzung mit dem wichtigen Auftrag der Ordensgemeinschaften auch im 21. Jahrhundert, stößt in Freising folglich auf ein stimmiges Umfeld: Kirche(n) und Glaube haben Einfluss auf eine Stadtgesellschaft von 49.000 Einwohner/-innen aus 149 Nationen. Mit Gebeten und Lichtern wendet sich die Freisinger Aktion „Lichterzeichen“ seit Jahren konfessionsübergreifend gegen den möglichen Bau einer 3. Start- und Landebahn am Flughafen München – Kirche, Religion und Glaube vermitteln Rückhalt und Heimatgefühl, transportieren und bilden Meinung. Seit Jahrhunderten, bis heute.

Auch die Auseinandersetzung mit dem Ordensleben in Mittel- und Osteuropa und seiner Rolle in der Mitgestaltung der Gesellschaft stehen damit in Freising in einer guten Tradition:

Die berühmte Rokoko-Kirche St. Peter und Paul in unserem Stadtteil Neustift war bis 1803 Klosterkirche des damaligen Prämonstratenserklosters Neustift. Bis zur Säkularisation wirkten in Freising die Benediktiner in einer Abtei auf dem Weihenstephaner Berg. St. Klara, das Kloster der Armen Schulschwestern, ist das einzige bis heute verbliebene christliche Kloster in Freising: Die Armen Schulschwestern haben im Sinne ihrer Gründerin Mutter Theresia von Jesu Gerhardinger in Freising schon vor 166 Jahren Einfluss genommen auf Erziehung, auf Schule und Bildung, dabei ganz besonders auf die Ausbildung junger Frauen. Damit haben die Armen Schulschwestern zweifellos die Entwicklung des Sozialwesens in Freising mit geprägt – sie engagieren sich bis heute im Betrieb eines unserer Kindergärten.

Der Internationale Kongress Renovabis führt 2016 zum 20. Male Persönlichkeiten aus Ost und West zum konstruktiven Dialog nach Freising. Ich begrüße Sie alle ganz herzlich und wünsche Ihnen eine erfolgreiche, konstruktive Tagung mit vielen guten Erinnerungen an Ihren Aufenthalt in unserer Stadt und an eine gute, intensive Zeit, die wertvolle Erkenntnisse, hilfreiche Ergebnisse und die starke Ermutigung bringen möge, sich den großen Herausforderungen in Gegenwart und Zukunft mit Entschlossenheit und in christlicher Solidarität zu stellen!

*Tobias Eschenbacher*

## **Grußwort der Ministerpräsidentin des Saarlandes**

Es ist schöne Tradition: Bereits zum 20. Mal führt Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, am Standort ihrer Geschäftsstelle in Freising einen Internationalen Kongress durch. Bei dieser Veranstaltung mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus allen Teilen Europas werden wichtige Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft in Mittel-, Ost- und Südosteuropa diskutiert. In diesem Jahr beleuchtet der Kongress die Rolle der Orden in Mittel- und Osteuropa.

Seit 1993 unterstützt und begleitet die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken in Ländern des ehemaligen Ostblocks den pastoralen, sozialen und gesellschaftlichen Aufbau. Nach dem Grundsatz Hilfe zur Selbsthilfe unterstützt Renovabis den Bau von Kirchen und Gemeindezentren, stützt Familien-, Frauen- und Jugendzentren aus, unterhält Heime für Waisen- und Straßenkinder und bildet Priester, Ordensleute und in der Seelsorge tätige Laien aus. Mit zahlreichen freiwilligen Helferinnen und Helfern vor Ort gelingt es, diese Projekte zu realisieren. Ein solches Engagement zum Wohle vieler Menschen und eines friedvollen Zusammenlebens in Europa verdient höchste Anerkennung. Damit trägt Renovabis nicht nur zur Stärkung der Zivilgesellschaften bei, sondern auch zum Zusammenwachsen von Ost und West.

Der Internationale Kongress Renovabis hat sich im Laufe der Jahre zu einem wichtigen Forum des Dialogs zwischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem östlichen und westlichen Teil Europas entwickelt. Neben dem wichtigen Erfahrungsaustausch in den verschiedensten Themenbereichen leistet der Kongress auch einen wichtigen Beitrag zur Annäherung und gegenseitiger Verständigung zwischen Ost und West. Hier haben die Kongressteilnehmer Gelegenheit, noch bestehende Grenzen zu überwinden, aufeinander zuzugehen und Freundschaften zu knüpfen. Das interessante Programm mit Fachdiskussionen, Vorträgen, Arbeitskreisen und Gottesdiensten fördert die Akzeptanz und Toleranz untereinander.

Ich wünsche dem 20. Internationalen Renovabis Kongress einen erfolgreichen Verlauf, neue Erkenntnisse zur Rolle der Orden in Mittel- und Osteuropa und fruchtbare Diskussionen. Allen Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer wünsche ich interessante Vorträge und Gespräche und für ihre zukünftige Arbeit weiterhin viel Kraft und Gottes Segen.

*Annegret Kramp-Karrenbauer MdL*

## **Grußwort des Präsidenten des Deutschen Bundestages**

Solidarität und Freiheit – mit diesen beiden Worten charakterisiert Karl Kardinal Lehmann die europäische Idee, die seine Generation so besonders fasziniert habe. Solidarität als Handlungsmaxime und Freiheit als Richtschnur sind im christlichen Glauben tief verwurzelt – und auch im 21. Jahrhundert Werte, die uns Europäer in Ost wie in West in besonderer Weise herausfordern. Angesichts der Flüchtlinge, die in Europa Schutz und Hilfe suchen, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass die Geschichte unseres Kontinents seit Jahrhunderten eine Geschichte der Migration, der Bewegung, des Neuanfangs ist. Dabei lehren uns auch die Fluchtgeschichten der Bibel, inwieweit das Freiheitsstreben der einen mit der Bereitschaft zum offenen, solidarischen Miteinander bei den anderen verknüpft ist.

Indem Renovabis auf seinem 20. Internationalen Kongress – zumal im „Jahr der Barmherzigkeit“ – die Ordensgemeinschaften besonders herausstellt, wird deren bedeutender Beitrag zu einem friedvollen Miteinander in den Staaten Mittel- und Osteuropas gewürdigt. Gerade Mitglieder der Orden, die sich dem Leben in Jesu Sinne verschrieben haben, können ihre Werte auch nicht-religiösen oder nicht-christlichen Menschen vorleben. In einer Zeit großer Verunsicherung setzen christliche Gemeinschaften Zeichen der Hoffnung und festigen das geistige Fundament der nach Orientierung suchenden Gesellschaften. Vielfach unter widrigen Bedingungen machen sie die Botschaft Christi immer wieder sichtbar und erfahrbar. Ihr hohes Engagement in der Verkündungs- und in der Bildungsarbeit ist für die Gesellschaften im Umbruch ebenso wichtig wie die vielfältige Unterstützung, die Ordensschwwestern und -brüder über alle Grenzen hinweg Kranken, Hilfsbedürftigen und Notleidenden gewähren – sie alle gestalten ihre, unsere Welt getreu dem Auftrag aus Psalm 104: „Du wirst das Antlitz der Erde erneuern.“

Ich wünsche allen Anwesenden einen anregenden Austausch über ihr Wirken, viel Erfolg bei der Arbeit in ihren jeweiligen Heimatländern und Gottes Segen.

*Prof. Dr. Norbert Lammert MdB*

## **Grußwort der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland**

20. Internationaler Kongress Renovabis – das Jubiläum bietet eine gute Gelegenheit, sich die Anfänge der Tagungsreihe in Erinnerung zu rufen, denn damals gab der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, in seiner Predigt zu bedenken, dass das wenige Jahre vor dem ersten Kongress gegründete Hilfswerk neben die tätige Nächstenliebe die inhaltliche Auseinandersetzung stellen müsse.

In der Folge hat sich der Internationale Kongress Renovabis dann auch als wichtiges Forum für einen breiten gegenseitigen Austausch etabliert. Er fördert Begegnung. Er öffnet den Blick für unterschiedliche Perspektiven auf die jeweilige Situation in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas. Er schafft Raum, um gemeinsame Vorstellungen davon zu entwickeln, welche Projekte wo und wie besondere Wirkung entfalten können. Diese inhaltliche Beschäftigung bereichert die praktische Arbeit vor Ort.

Ob es um Seelsorge oder medizinische Grundversorgung, um gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung oder Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche geht – dank Renovabis eröffnen sich in den 29 Staaten, in denen die katholische Organisation engagiert ist, in vielerlei Hinsicht neue und bessere Perspektiven. „Zukunft schenken“ – dieser Titel eines der zahlreichen Projekte versteht sich gleichsam als Leitlinie der Solidaritätsaktion insgesamt. Für dieses wohltätige Wirken bin ich von Herzen dankbar.

Allen, die am diesjährigen Internationalen Kongress Renovabis teilnehmen, übermittle ich meine besten Grüße nach Freising und wünsche ertragreiche Gespräche und gutes Gelingen für weitere segensreiche Vorhaben.

*Dr. Angela Merkel MdB*

## **Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten**

Bayern galt lange Zeit als ein Land der Orden und Klöster. Wegen der hohen Zahl seiner Benediktinerklöster wurde es manchmal auch „Terra Benedictina“ genannt. Aber auch andere Ordensgemeinschaften trugen in gleicher Weise zu dem besonderen Charakter unseres Landes bei. Waren es die alten landständischen Klöster, die seit dem Hochmittelalter eine wichtige Rolle bei der Urbarmachung und Besiedlung sowie bei der Verwaltung des Landes spielten, so haben seit dem Spätmittelalter die Bettelorden die Seelsorge und das Sozialwesen in den wachsenden Städten geprägt. Die Klöster waren neben ihrer religiösen Bedeutung Zentren der Wirtschaft, der Wissenschaft und der sozialen Fürsorge sowie mit ihrer herausgehobenen staatsrechtlichen Stellung in den Landständen ein wichtiger Faktor des politischen Lebens.

Die Säkularisation von 1803 hat dem schlagartig ein Ende bereitet. Aber nur wenige Jahre später entstand wieder klösterliches Leben in Bayern. Heute bilden Klöster und Ordensniederlassungen erneut lebendige Zentren des geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens.

Klöster führen mustergültige Wirtschaftsbetriebe und sind vor allem Vorreiter für eine nachhaltig orientierte Landwirtschaft. Sie betreiben Schulen und Bildungszentren. Sie bieten Kindern und Erwachsenen in allen Lebenslagen seelische Geborgenheit, persönliche Unterstützung und Hilfe. Mit ihren sozialen Einrichtungen setzen sie Maßstäbe für ein verantwortungsbewusstes und durch christliche Nächstenliebe geprägtes menschliches Miteinander. Manche haben Verbindungen in alle Welt und unterstützen wertvolle Entwicklungsprojekte. Dass die Klöster und Ordensgemeinschaften in Bayern zudem eine wichtige Rolle in der Seelsorge spielen, versteht sich von selbst.

Was sich der 20. Internationale Kongress Renovabis als Motto gesetzt hat, kann ich deshalb aus bayerischer Perspektive nur unterstreichen. Es ist meine ganz persönliche Erfahrung, aber auch meine feste gesellschaftspolitische Überzeugung: Klöster sind „Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt“.

Umso mehr freue ich mich, dass sie diese Aufgaben auch in den Ländern Mittel- und Osteuropas entschlossen in Angriff genommen haben. Nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft bestand dort in vieler Hinsicht ein geistliches Vakuum. Die Kirche war über Jahrzehnte mehr oder weniger unterdrückt. Die welthistorische Wende von 1989/1990 brachte großartige Chancen, hat aber auch viele Menschen verunsichert, hat sie ängstlich und orientierungslos gemacht. Die Klöster und Orden konnten ihnen in dieser Situation ein attraktives Angebot machen. Sie haben sich aus schwierigen Anfängen heraus zu neuen Zentren des Glaubens und Lebens entwickelt.

Ich habe immer gesagt, dass Europa nicht allein eine Wirtschafts- und Zollunion darstellt, sondern eine Wertegemeinschaft ist, die auf dem christlich-humanistischen Menschenbild beruht. Es sind die Klöster und Orden in ganz Europa, die dies in herausragender Weise zum Ausdruck bringen und damit zu Symbolen für unsere gemeinsame kulturelle Basis geworden sind. Den in ihnen wirkenden Geist anzuerkennen, ihnen in ihrer Entwicklung den nötigen Freiraum zu geben, ihre Projekte wohlwollend zu begleiten und sie zu fördern, muss uns ein gemeinsames ökumenisches Anliegen über alle Grenzen hinweg bleiben.

*Horst Seehofer MdL*

## **Grußwort des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken**

Sehr geehrte Damen und Herren,

sehr herzlich grüße ich Sie, die Sie zu diesem wichtigen Kongress auf Einladung von Renovabis nach Freising gekommen sind.

Ordensfrauen und Ordensmänner sind für uns Gläubige unverzichtbar – wo auch immer wir in dieser Welt leben. Ordensfrauen und Ordensmänner, Klöster, Abteien, Niederlassungen – all dies sind wichtige Zeichen für die Gegenwart Christi in unserer Welt. Die Ordensleute legen Zeugnis für das Evangelium ab und sind vielfache Ratgeberinnen und Ratgeber für die katholischen Männer und Frauen vor Ort. Vom Gottesdienst, über Beratung und Wegbegleitung bis hin zur Beichte sind die Ordensleute mit den Menschen unterwegs – gleichsam wie es die Geschichte der Emmaus-Jünger beschreibt.

Aber die Ordensleute sind, gerade auch in Mittel- und Osteuropa, auch, wie es der Titel des Kongresses beschreibt, Gestalter der Welt! Wo Klöster sind oder wo sie neu entstehen, wo Ordensleute leben, manchmal auch in kleinen Wohnungen und Gemeinschaften, da entstehen Impulse für das menschliche Zusammenleben, im Haus, in der Straße, in der Stadt, in der Region. Ordensleben strahlt immer auch aus in die Betriebe, in das gesellschaftliche Leben vor Ort. Ich denke auch an herausragende Ordensleute, die in kirchlichen oder auch anderen Funktionen für das Miteinander in unserer Gesellschaft wesentliche Impulse geben.

All dies werden Sie in den Freisinger Tagen beraten. Die Gespräche und der Austausch hierüber sind selbst ein Zeugnis für die Wirkmächtigkeit des Evangeliums und die Weltgestaltung, die sich Ordensleute und katholische Männer und Frauen zum Ziel gesetzt haben. Nicht zuletzt ist es ihr Gebet, auf das jeder von uns und die Welt angewiesen sind.

Ich wünsche Ihnen viel zeitlichen Raum während der Freisinger Tage und natürlich Gottes Geist für Ihre Beratungen und Gespräche!

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

*Prof. Dr. Thomas Sternberg*

## II. REFERATE UND PODIEN

Franco Prcela OP, Mainz

## **Ordensleben in Südosteuropa – Schwerpunkt Kroatien: Zwischen „pastoraler Feuerwehr“ und *Vita consecrata***

Zunächst einmal herzlichen Dank an die Organisatoren für die Einladung, diesen Vortrag beim Jahreskongress von Renovabis halten zu können! Allein der Titel des Vortrages ist schon so umfassend, dass ich gleich zu Beginn umreißen möchte, was ich mit Ihnen in etwa 45 Minuten zu teilen versuchen möchte.

### **Einige Vorbemerkungen**

Es geht also um das Ordensleben in Südosteuropa mit Schwerpunkt Kroatien. In meinen Ausführungen sind mit dem Begriff Ordensleben fast ausschließlich Ordensgemeinschaften der westlichen kirchlichen Tradition gemeint. Bei dem Begriff Südosteuropa haben Sie sicherlich eine Vorstellung davon (so nehme ich es mal an), um welchen Raum unseres europäischen Kontinents es sich dabei handelt. Ist im Titel dieses Vortrages die Rede vom Schwerpunkt Kroatien, so ist damit nicht in erster Linie und ausschließlich der Staat Kroatien gemeint – seit 2013 das jüngste Mitglied der Europäischen Union.

Es wird also vom Ordensleben die Rede sein, und zwar nicht nur in Kroatien, sondern auch auf dem Gebiet von Bosnien und Herzegowina. Seit Beginn der Christianisierung bis heute sind dort Ordensschwester und -brüder präsent. Bemerkenswert dabei ist nicht nur ihre Anzahl, sondern ebenso der Umstand, dass bis vor etwas mehr als einem Jahrhundert selbst die kirchliche Hierarchie fast ausschließlich in den Händen von Ordensleuten stand, genauer gesagt der Franziskaner (OFM). Noch ein Hinweis sei angemerkt: Das in diesem Vortrag beleuchtete Ordensleben geht über die Grenzen der genannten Länder Kroatien und Bosnien und Herzegowina hinaus, denn es gibt eine beachtliche kroatische Diaspora in vielen Teilen der westlichen Welt – insbesondere in Westeuropa, Nordamerika und in Australien, die ebenfalls berücksichtigt werden soll.

Etwas weniger als 90 Prozent der Einwohner der Republik Kroatien sind Katholiken.<sup>1</sup> In Bosnien und Herzegowina sind zum jetzigen Zeitpunkt etwa 15 Prozent der Einwohner Kroaten<sup>2</sup>, die wiederum fast ausschließlich katholisch sind. Insgesamt geht es um etwa 4,5 Millionen katholische Kroaten. Man geht davon aus, dass mindestens zwei oder gar höchstens vier Millionen Kroaten, die katholisch sind, im Ausland leben. Dort wird die pastorale Fürsorge durch die kroatischen katholischen Missionen zum größten Teil von Ordensleuten ausgeübt. Nun möchte ich Ihnen einen zusammengefassten geschichtlichen Überblick des Ordenslebens bei den Kroaten geben.

---

<sup>1</sup> Siehe: [http://www.dzs.hr/Hrv/censuses/census2011/results/htm/H01\\_01\\_12/H01\\_01\\_12.html](http://www.dzs.hr/Hrv/censuses/census2011/results/htm/H01_01_12/H01_01_12.html) (letzter Zugriff: 03.04.2019)

<sup>2</sup> Siehe: <http://www.vecernji.hr/svijet/cekalo-se-25-godine-na-objavu-rezultata-popisa-stanovnistva-u-bih-ovo-su-prvi-sluzbeni-podaci-nakon-25-godina-1095916> (letzter Zugriff: 03.04.2019)

## Kurzer geschichtlicher Überblick

Selbstverständlich kann an dieser Stelle nicht auf historische Einzelheiten eingegangen werden. Daher soll zumindest ein kurzer historischer Überblick zu der Präsenz von Ordensleuten vorgenommen werden. Eines der bekanntesten Namen aus den Reihen der berühmten Ordensleute aus dem Gebiet des heutigen Kroatiens ist sicherlich der hl. Hieronymus. Doch das bezieht sich auf den Zeitraum, bevor die Kroaten das heutige Gebiet Kroatiens bevölkerten. Angaben über das Ordensleben vor der Gründung des kroatischen Staates im 9. Jahrhundert sind recht spärlich, und es geht hauptsächlich um Eremiten (über die als einer der ersten der hl. Hieronymus berichtete) und Basilianer. Von den Eremiten sind noch heute einige Stätten ihres Wirkens auf den dalmatinischen Inseln erhalten geblieben, die als touristische Attraktionen gelten. Was den Basilianer-Orden angeht, so sind nur noch Basilianerinnen, also Ordensschwwestern, anwesend. Sie (etwa 25 an der Zahl) wirken in der einzigen griechisch-katholischen Diözese in Kroatien (Križevci) – nach östlichem Ritus in Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche.

In der über dreizehn Jahrhunderte währenden Geschichte des Christentums bei den Kroaten ist den Orden von Anfang an nicht nur eine glaubensbezogene, sondern auch kulturelle, wirtschaftliche, ja sogar politische Rolle zuteil geworden.<sup>3</sup> Einer der berühmtesten zeitgenössischen kroatischen Theologen und Befürworter des Ökumenismus, Josip Turčinović (1933-1990), kommt in seinem Buch *Die katholische Kirche in den südslawischen Ländern* gar zu folgendem Schluss: „In der Geschichte des kroatischen Katholizismus waren es durch all die Jahrhunderte herauf vor allem folgende zwei Kräfte, die das bindende Element darstellten: der Glagolitismus bzw. die Liturgie in der Volkssprache und – das Ordenswesen.“<sup>4</sup> Obwohl der Ursprung des Glagolitismus nicht geklärt ist, seine geistige Wirkungsgeschichte bei den kroatischen Katholiken ist unbestritten, stellt Turčinović fest und führt fort: „Überall kreisten die gleichen Schriften, wirkte der gleiche Geist und (herrschte) dasselbe Gefühl. In ältester Zeit waren seine Träger die Benediktiner, sodann die Pauliner, die Franziskaner-Minoriten und – über die ganze Geschichte hindurch – der niedrige Weltklerus, der ganz sich selbst überlassen blieb – genau so, als hätten jahrhundertlang zwei Kirchen nebeneinander bestanden: eine ausländische, hierarchische und eine einheimische, im Volk verwurzelte. Es gab keine Voraussetzungen für großartige Leistungen, nur immer Hunger nach dem Nötigsten. Hin und wieder erwachten auch einzelne Bischöfe und förderten die kulturelle und theologische Weiterentwicklung der Glagoliten ... Ein beständiges geistiges Bindeglied für unsere Länder bildete dank seiner Exemption auch das Ordenswesen.“<sup>5</sup>

Zweifelsohne kommt seit der Christianisierung der Kroaten im 7. Jahrhundert bis heute den Orden eine Schlüsselrolle zu. Die verschiedenen Ordensgemeinschaften haben mit ihren Institutionen und Initiativen nicht nur die kroatische Kultur bereichert, sondern sie eigentlich auch überhaupt erst geschaffen und dauerhaft gefördert. Seitens der Kirchenhistoriker werden grundsätzlich drei historische Epochen des Ordenswirkens auf kroatischem Boden gesehen:

- In der ersten Phase, vom 9. bis 12. Jahrhundert, dominierte das Ordensleben, das den Rückzug in die Einsamkeit vorzieht. Es ist das so genannte *Zeitalter der Benediktiner*: mit einigen hundert Klöstern im ganzen Land – sowohl Frauen- als auch

---

<sup>3</sup> Mehr zur Kirchengeschichte bei den Kroaten: Franjo Šanjek: *Kršćanstvo na hrvatskom prostoru. Pregled religiozne povijesti Hrvata (7-20. st.)*. Kršćanska sadašnjost. Zagreb 1991; Mile Vidović: *Povijest Crkve u Hrvata*. Split/Metković 2007.

<sup>4</sup> Zitiert nach der deutschsprachigen Ausgabe des Buches: Josip Turčinović: *Die katholische Kirche in den südslawischen Ländern*. (Mala knjižica Kane 40). Zagreb 1984, S. 53 f.

<sup>5</sup> Ebd.

Männerklostergemeinschaften, wobei sich die Mehrheit der Klöster an der Adriaküste im Süden Kroatiens konzentrierte.

- In der zweiten Phase, vom 13. bis 15. Jahrhundert, tritt das traditionelle Mönchtum seinen Platz an die Orden ab, mit einem betont aktiven apostolischen Wirken. Man spricht vom so genannten *Zeitalter der Bettelorden*: insbesondere der Dominikaner und Franziskaner. Zu jener Zeit entstand gleichsam als Neuheit in Mitteleuropa der Pauliner-Orden – *Ordo Fratrum S. Pauli Primi Eremitae*. Dieser Orden befolgte die strenge Augustinusregel und breitete sich rasch auf Ungarn, Deutschland, Polen und Kroatien aus. Gerade in Kroatien entwickelten und versprühten Pauliner eine große spirituelle Kraft.
- Die dritte Phase ist das so genannte *Zeitalter der großen Veränderungen*: vom 16. bis 18. Jahrhundert. Diese Zeit ist geprägt vom Wunsch der Orden, noch intensiver der Kirche, den Gläubigen und dem Volk im Allgemeinen zu dienen, und zwar durch Anpassung an den äußeren gesellschaftlichen Wandel. Das 17. Jahrhundert ist die Zeit, als einerseits die Jesuiten kamen und andererseits die Pauliner den Höhepunkt ihres sehr lebhaften Wirkens erreichten.

Gerade die Klöster und Ordenseinrichtungen sind jene Orte, an denen Kultur, Alphabetisierung und Wissenschaft vorangetrieben werden. Die Ordensleute schreiben die Codices mit sakralem und profanem Inhalt ab und illustrieren diese. Das Verdienst der Benediktiner bei der Entwicklung der romanischen Baukunst und Kunst insgesamt ist unschätzbar. In ihren Archiven werden die ältesten Dokumente der kroatischen Geschichte aufbewahrt. Die Dominikaner und Franziskaner wiederum decken seit dem 13. Jahrhundert gleichmäßig das kroatische nationale Gebiet ab, nehmen an der pastoralen Arbeit vornehmlich in den Städten teil, streben nach kirchlicher und kultureller Annäherung von Ost und West und nehmen die Auseinandersetzung mit den bosnisch-humischen „Krstjani“ und dem heterodoxen Christentum in den damaligen kroatischen Ländern auf.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es die Orden waren, die durch ihr vielseitiges Wirken Träger zahlreicher Errungenschaften in Kultur und Kunst waren. Sie haben die Gründung von Alphabetisierungs- und Bildungseinrichtungen ins Leben gerufen. Es sind die Dominikaner, die bereits 1396 die erste kroatische Universität in Zadar gründeten, die Jesuiten und Pauliner unterhielten neben Volksschulen und vielen Gymnasien ab dem 17. Jahrhundert auch Akademien, die im Rang von Hochschulen standen. So ist z. B. die Zagreber Universität als Nachfolgerin der ehemaligen Jesuitenakademie entstanden, die seit 1669 die Eigenschaft einer Hochschule hatte.

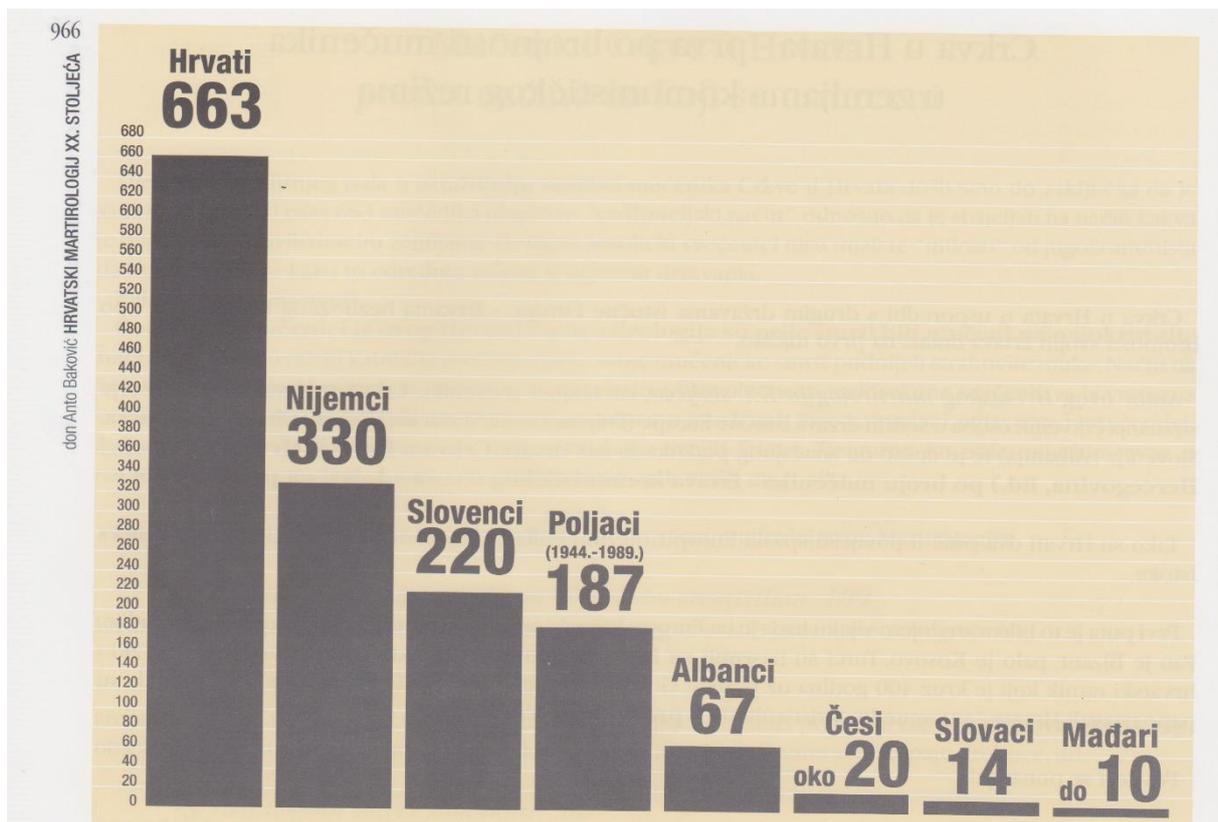
## **Die Zeit des Martyriums**

Im Rahmen dieses historischen Überblicks müssen wir nun angesichts der wenigen Zeit, die für diesen Vortrag vorgesehen ist, einen großen Sprung nach vorne machen, und zwar gleich ins 20. Jahrhundert – genauer gesagt in den Zeitraum zwischen dem Zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit. In diesem Jahrzehnt wandelten sich mit einem Schlage die Arbeitsbedingungen für die Kirche und so auch für die Ordensgemeinschaften. Mehr noch: diese insgesamt politisch turbulente Zeit prägte den Gang der Orden bis in die heutige Zeit.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges und insbesondere die Nachkriegszeit (bis Mitte der fünfziger Jahre) sind gekennzeichnet von der blutigen Abrechnung des kommunistischen Regimes mit all seinen Gegnern. Die neuen Machthaber benahmten sich ganz besonders brutal denjenigen gegenüber, mit denen sie sich ideologisch nicht verstanden – und das war in erster

Linie die katholische Kirche. Es kommt zur offenen Verfolgung der Kirche, der Verbreitung ideologischen Hasses, zu Inhaftierungen, Verfolgungen und Massenmorden.

Zur Illustrierung möchte ich auf die folgenden Grafiken hinweisen. Es handelt sich dabei um Daten, die im Rahmen einer mehrjährigen eingehenden Datenerfassung von Anto Baković in dem Buch „Das kroatische Martyrium des 20. Jahrhunderts“ erschienen sind. Das Buch wurde mit der Unterstützung der Amtskirche im Jahre 2007 veröffentlicht. Die Zahlen sind nicht endgültig, da die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind.



Grafik 1: Anzahl der Märtyrer unter den kirchlichen Amtsträgern bei einigen europäischen Völkern<sup>6</sup>

Die Grafik zeigt die Gesamtanzahl der um des Glaubens willen Verfolgten unter einigen europäischen Völkern während des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit, mit der Ausnahme, dass es sich bei den Polen (s. o. Poljaci) nur um von den Kommunisten umgebrachte katholische Priester handelt, und das im Zeitraum von 1944 bis 1989, wobei die Zahlen während des Zweiten Weltkrieges nicht berücksichtigt wurden. Dieser Darstellung zufolge findet sich die weitaus höchste Zahl von Märtyrern im vergangenen Jahrhundert bei den Kroaten (Hrvati). Danach kommen die Deutschen (Nijemci), nach den Angaben von Helmut Moll<sup>7</sup> waren es 200 Märtyrer während der Nazizeit sowie 110 während der kommunistischen Herrschaft. Eine außerordentlich große Anzahl ist mit 220 bei den Slowenen (Slovenci) auszumachen. Unter den Polen, das haben wir bereits erwähnt, waren es 187 katholische Priester.

Eine interessante Angabe ist die, dass in Albanien, das vom unnachgiebigen kommunistischen Herrscher Enver Hodscha als der erste atheistische Staat in der Welt ausgerufen wurde, „nur“ 67 Menschen ihr Leben aufgrund Bekenntnisses zum Glauben lassen mussten. Bei den

<sup>6</sup> Anton Baković: Hrvatski martirologij XX. stoljeća. Svećenici-mučenici Crkve u Hrvata. Zagreb 2007, S. 966.

<sup>7</sup> Helmut Moll (Hrsg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz): Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Paderborn 2015.

Tschechen (Česi) sind es 20 Opfer und bei den Ungarn (Mađari) bis zu 10, wobei hier noch hinzuzufügen ist, dass etwa 1.500 Priester zu Lager- und Haftstrafen verurteilt worden waren.

Und noch eine letzte Bemerkung: Wie man sieht, sind bei den Slowaken (Slovaci) 14 Märtyrer verzeichnet: 1 griechisch-katholischer Bischof (der inzwischen seliggesprochen wurde), 10 ermordete Priester und 3 Ordensschwwestern, die im Gefängnis gestorben sind. Wenn man die Zahlen der Opfer bei den Slowaken und Kroaten vergleicht, die eine annähernd gleiche Bevölkerungszahl haben und den gleichen Zeitraum unter einem kommunistischen Regime gelebt haben, so fällt ins Auge, dass die kommunistischen Herrscher mit weitaus größerer Härte die Vertreter der katholischen Kirche bei den Kroaten verfolgten und letztendlich ermordeten. Diese Zahlen zeigen uns das auf.<sup>8</sup>

Wie eingangs bereits gesagt, handelt es sich hier um eine Datenerfassung bzw. Forschungen, die noch nicht abgeschlossen sind.

Die nächste Tabelle enthält Angaben zu der Frage, wer durch das Martyrium gegangen ist.

---

<sup>8</sup> Eine Auswahl von Einzelschicksalen bedrängter und verfolgter Christen in den Staaten Ost- und Südosteuropas siehe z. B. bei Thomas Bremer, Burkhard Haneke (Hrsg.): Zeugen für Gott. Glauben in kommunistischer Zeit. 2 Bände. Münster 2014 und 2015.

# Pregled broja mučenika prema istraživanju don Ante Bakovića

© copyright

XXXI  
don Ante Baković HRVATSKI MARTIROLOGIJ XX. STOLJEĆA

## Podjela na sedam dijelova *Hrvatskog martirologija*

	broj mučenika
Biskupi	4
Svećenici	506
Svećenici - tifusari	17
Bogoslovi	50
Sjemeništarc (gimnazijalci)	38
Časna braća (braća laici)	17
Časne sestre	31
<b>UKUPNO</b>	<b>663</b>

## Podjela na (nad)biskupije i redovničke zajednice

### 1) (Nad)biskupije

Banatska biskupija	11
Banja lučka biskupija	25
Barska nadbiskupija	4
Dubrovačka biskupija	17
Đakovačka i srijemska biskupija	30
Gospičko-senjska biskupija	18
Hvarska biskupija	8
Kosovski Hrvati (Janjevo - Letnica)	7
Kotorska biskupija	3
Krčka biskupija	4
Križevačka biskupija - eparhija	12
Mostarsko-duvanjska i Trebinjsko-mrkanjska biskupija	20
Porečko-pulska biskupija	14
Riječka nadbiskupija	12
Splitsko-makarska nadbiskupija	27
Subotička biskupija - Bačka	17
Šibenska biskupija	10
Vrhbosanska nadbiskupija, Sarajevo	39
Zadarska nadbiskupija	14
Zagrebačka nadbiskupija	78

### Dodatak

Prognani slovenski svećenici (Maribor)	7
--	---

### 2) Redovničke zajednice

#### a) Redovnici

Benediktinci	1
Franjevačka hercegovačka provincija, Mostar	69
Franjevačka provincija Bosna Srebrena, Sarajevo	73
Franjevačka provincija Presvetog Otkupitelja, Split	45
Franjevačka provincija sv. Jeronima u Zadru	9
Hrvatska provincija franjevaca trećoredaca	5
Hrvatska dominikanska provincija	12

Grafik 2: Übersicht über die Anzahl der Märtyrer nach den Untersuchungen des Pfr. Anto Baković<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Baković (wie Anm. 6, oben S. 32), XXXI.

Es sind 4 Bischöfe, 506 Priester (darunter 17 Priester, die sich um Typhusranke gekümmert haben). Insgesamt 523 Menschen, darunter Welt- und Ordenspriester, weiterhin 50 Seminaristen, 38 Kleinseminaristen, 17 Ordens- bzw. Laienbrüder und 31 Ordensfrauen. Die größte Zahl der Ermordeten war zwischen 20 und 21 Jahre alt – 341, das sind mehr als 50 Prozent.

Uns interessiert jedoch der Anteil an Ordensleuten unter den Opfern: Dieser Untersuchung zufolge waren es insgesamt 286. Die meisten entfallen auf vier Provinzen der Franziskaner (Sarajevo/73/, Mostar /69/, Split /45/ und Zagreb /17/).<sup>10</sup> Danach kommen die Dominikaner mit 12 Opfern<sup>11</sup>, andere Franziskanergemeinschaften (Drittorden, Kapuziner, Minoriten/Konventualen), Jesuiten, Trappisten, Lazaristen usw.

---

<sup>10</sup> Siehe Grafik 1 und 2.

<sup>11</sup> Erst nach der politischen Wende zu Beginn der 1990er Jahre war es den Opfern der kommunistischen Verfolgungen möglich, öffentlich frei darüber zu berichten. Manche haben dennoch eine Weile gebraucht, bis sie es überhaupt taten, wie das folgende, teilweise nüchterne und distanzierte, und vor allem gut mit Dokumenten belegte Beispiel zeigt: Rando Paršić: Zabranjeno sjećanje (Hrsg. Frano Prcela). Korčula 2011.

Hrvatska franjevačka provincija sv. Ćirila i Metoda, Zagreb	17
Hrvatska kapucinska provincija	2
Hrvatska provincija Družbe Isusove	9
Hrvatska provincija franjevaca konventualaca	2
Lazaristi	3
Trapisti	8
b) Redovnice	
Benediktinke, Šibenik	1
Dominikanke	1
Družba Kćeri Božje ljubavi	7
Družba sestara Klanjateljica Predragocjene Krvi Kristove	2
Družba sestara služavki Malog Isusa	1
Družba sestara milosrdnica sv. Vinka	15
Kćeri milosrda Trećeg reda sv. Franje	1
Školske sestre sv. Franje	3
<b>UKUPAN BROJ MUČENIKA CRKVE U HRVATA</b>	<b>663</b>

### Broj mučenika u (nad)biskupijama i redovničkim zajednicama, po brojnosti

Zagrebačka nadbiskupija	78
Franjevačka provincija Bosna Srebrena, Sarajevo	73
Franjevačka hercegovačka provincija, Mostar	69
Franjevačka provincija Presvetog Otkupitelja, Split	45
Vrhbosanska nadbiskupija, Sarajevo	39
Casne sestre	31
Dakovačka i srijemska biskupija	30
Riječka nabiskupija	12
Gospičko-senjska biskupija	18
Splitsko-makarska nadbiskupija	27
Banjalučka biskupija	25
Mostarsko-duvanjska i Trebinjsko-mrkanjska biskupija	20
Dubrovačka biskupija	17
Hrvatska franjevačka provincija sv. Ćirila i Metoda, Zagreb	17
Subotička biskupija - Bačka	17
Porečko-pulska biskupija	14
Zadarska nadbiskupija	14
Hrvatska dominikanska provincija	12
Križevačka biskupija - eparhija	12
Banatska biskupija	11
Šibenska biskupija	10
Franjevačka provincija sv. Jeronima u Zadru	9
Hrvatska provincija Družbe Isusove	9
Hvarska biskupija	8
Trapisti	8
Kosovski Hrvati (Janjevo - Letnica)	7
Mariborska biskupija	7
Hrvatska provincija franjevaca trećoredaca	5
Barska nadbiskupija	4
Krčka biskupija	4
Kotorska biskupija	3
Lazaristi	3
Hrvatska kapucinska provincija	2
Hrvatska provincija franjevaca konventualaca	2
Benediktinci	1
<b>UKUPNO</b>	<b>663</b>

Grafik 3: Liste der Zahl von Märtyrern, Ordensleuten und Diözesanpriestern<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Baković (wie Anm. 6, oben S. 32), XXXII.

Bei den Ordensschwwestern ist, wie wir der tabellarischen Darstellung entnehmen können, die höchste Opferzahl (15) bei den Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul zu verzeichnen. Danach folgt die Gesellschaft der Töchter der göttlichen Liebe mit 7 qualvoll ermordeten Schwestern, die Schulschwwestern des hl. Franziskus mit 3 Märtyrerinnen usw.

Nach dem Zweiten Weltkrieg forderte die Machtübernahme durch die Kommunisten von den Ordensleuten einen hohen Tribut. Wie wir vorher sehen konnten, mussten viele mit ihrem Leben bezahlen. Die Nachkriegszeit brachte bis zur demokratischen Wende Anfang der 1990er Jahre für die Kirche und die Ordensleute die tiefsten Einschnitte in ihrer gesamten bisherigen Geschichte.

## **Das Leben unter der kommunistischen Diktatur**

Nicht nur eine große Zahl von Opfern der kommunistischen Diktatur hatten die katholischen Ordensgemeinschaften in Kroatien zu beklagen, auch ein großer Teil des Vermögens der Orden wurde enteignet. Dies hatte zur Folge, dass sie sich vollends aus vielen Gebieten ihrer bisherigen apostolischen Sendung zurückziehen mussten, wie z. B. der Arbeit in Schulen, Krankenhäusern, dem publizistischen Bereich und vielen anderen gemeingesellschaftlich relevanten Gebieten. Schlussendlich ist zu sagen, dass sich der größte Verlust – für die Zukunft der Kirche wie auch der Orden – in der kontinuierlichen Verbannung aus der Öffentlichkeit, der Untersagung des freien Wirkens äußerte.

Unter diesen neuentstandenen, sehr bescheidenen und unvorhersehbaren Wirkungsmöglichkeiten bemühten sich die Ordensleute wie auch die gesamte Kirche nach Kräften, verlässliche Wegbegleiter und Leidensgenossen für das Volk und mit ihrem Volk zu sein. In den pastoralen und spirituellen Aufgaben konnte nur das Elementare des kirchlichen Lebens an die Gläubigen vermittelt und mit ihnen geteilt werden. Deshalb verwundert es nicht, dass diese sakramentale Seelsorge überwiegend eine Glaubensunterrichtung im Sinne des religiösen Belehrens war mit dem Ziel, dass die Glaubenspraxis überhaupt bewahrt werden konnte. Andererseits war den kirchlichen Amtsträgern dabei ein großes Anliegen die Wahrung des nationalen Bewusstseins, denn diesem drohte ja im jugoslawischen *Melting Pot* der Untergang.

Woher kamen die Einnahmen für die Ordensgemeinschaften, um die Arbeit bzw. das Leben zu bestreiten? Da ihnen die materielle Grundlage nicht nur für die Pastoral- und Bildungsarbeit entzogen wurde, sondern auch für das grundsätzliche Überleben, waren viele Ordensgemeinschaften buchstäblich gezwungen, beliebige kirchliche Aufgaben zu übernehmen, um überhaupt ihr Überleben zu sichern. Für die Ordenspriester war der einigermaßen sichere Arbeitsplatz mit halbwegs hinlänglichen Einnahmen die Arbeit in einer Pfarrei. Die Ordensschwwestern waren etwas kreativer und gewandter: sei es durch Nachhilfeunterricht (in Fremdsprachen, Musik etc.), das Hüten von Kindern bzw. die Gründung von Kindergärten – sofern vom Regime zugelassen –, Handarbeit (Anfertigung von Messgewändern, Backen von Hostien etc.) bis hin zur pastoralen Zusammenarbeit in Pfarreien, angefangen bei der Erteilung des Kommunion- und Firmunterrichts, über das Leiten der Musik- und Gesangsgruppen in der Pfarrei, das Putzen und Herrichten der Kirchen und Gemeinderäumlichkeiten oder Haushaltsführung in den Pfarr- und Bischofshäusern.

Deshalb entschlossen sich die Ordensleute, insbesondere die Franziskaner, eine große Anzahl von Pfarreien in Kroatien und Bosnien und Herzegowina zu übernehmen. Ähnlich war es mit der pastoralen Betreuung der meisten kroatischen katholischen Missionen im Westen,

insbesondere seit Mitte der 1960er Jahre, als eine immer größere Welle von Gastarbeitern dorthin strömte. Von derzeit 200 Priestern bei den kroatischen Migranten stellen die Ordensleute zwei Drittel – hauptsächlich Franziskaner aus den Provinzen Split und Mostar.<sup>13</sup> Trotz ihrer inständigen Beteuerung, sie wollten ihrem in weiten Teilen neu angesiedelten Volk Wegbegleiter sein, war doch ein nicht ganz unwesentlicher Umstand für das Kommen dieser Ordensleute in den Westen die Versorgung mit den so dringenden materiellen Mitteln für ihre Ordensprovinzen in der Heimat. So kam es, dass eine beträchtliche Anzahl von Ordenspriestern pastorale Aufgaben besonders in den hiesigen deutschen Gemeinden übernahm.

Einen ähnlichen Beweggrund gab es auch bei den Ordensschwestern, die ins Ausland gingen. Sie kamen ebenfalls, um durch ihre Arbeit ihrer Heimatordensprovinz finanziell zu helfen und nicht in erster Linie, um eine missionarische Tätigkeit zu übernehmen. Und zwar keinesfalls nur in den kroatischen katholischen Missionen als pastorale Mitarbeiterinnen (derzeit gibt es etwa 60 an der Zahl) zu wirken, sondern sie arbeiten in viel höherer Zahl in Altersheimen, Krankenhäusern, bei der Caritas, in Priesterseminaren und anderen fast ausschließlich kirchlichen Einrichtungen. Allerdings gibt es z. Zt. eine zunehmende Tendenz bei den Ordensschwestern, in die Heimat zurückzukehren und keine neuen Aufgaben im Ausland zu übernehmen. Dies nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass sich inzwischen gerade für Ordensfrauen viele neue Wirkungsmöglichkeiten in der Heimat anbieten.

## **Zusammenarbeit unter den Ordensgemeinschaften**

Gab es unter den Orden eine Zusammenarbeit, sowohl im institutionellen Sinne wie auch in der praktischen Seelsorge? Bezüglich des letztgenannten sei hier erwähnt, dass häufig beispielsweise die Franziskanerinnen in der Pastoral mit ihren Mitbrüdern in den von ihnen geführten Missionen, Pfarreien oder Klosterkirchen zusammenarbeiteten. Das ist teilweise bis heute der Fall. Da nur eine geringe Zahl von Schwestern Theologie studiert hatte (für die, das muss an dieser Stelle betont werden, auch keine besonderen Beschäftigungsmöglichkeiten mit finanzieller Vergütung gegeben waren!), beschränkte sich ihre Arbeit hauptsächlich auf das Führen des Klosterhaushaltes, die Pflege des Kirchenraumes, den Organistendienst oder das Erteilen des Religionsunterrichtes in der Pfarrgemeinde. Ähnlich war es bei den Dominikanerinnen in ihrer Zusammenarbeit mit den Dominikanern oder anderen Ordensschwestern, die hauptsächlich mit den Ordensbrüdern des gleichen oder ähnlichen Ordenscharismas zusammenwirkten.

An dieser Stelle soll eine andere gemeinsame und teilweise beeindruckende Zusammenarbeit innerhalb aller Ordensgemeinschaften erwähnt werden: Es geht um die Zusammenarbeit auf der Ebene der Vereinigung der höheren Ordensoberen und -oberinnen. Angeregt vom Zweiten Vatikanischen Konzil wurden bereits 1968 der Rat der höheren Ordensoberen und die Union der höheren Ordensoberinnen Jugoslawiens gegründet. Der Rat und die Union hielten Beratungen zu Themen und Fragen ab, die alle Ordensleute betrafen wie die Formation der Ordensleute, die Pastoral geistlicher Berufungen sowie aktuelle Themen zur Ordenstheologie und Spiritualität.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Daten über kroatische katholische Seelsorger, die im Ausland tätig sind – allerdings mit dem Stand von Mai 2010: [http://www.hbk.hr/docs/Inozemna\\_pastva\\_2010.pdf](http://www.hbk.hr/docs/Inozemna_pastva_2010.pdf) (letzter Zugriff: 03.04.2019). Mehr über kroatische Missionen hierzulande bei Frano Prcela: Kroatische katholische Missionen in Westeuropa. In: G2W – Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West 39 (2011) H. 5, S. 16-18.

<sup>14</sup> Eine kompakte Geschichte der Kroatischen Konferenz der höheren Oberen und Oberinnen bietet Zlatni jubilej naše Konferencije. Hrvatska konferencija viših redovničkih poglavara i poglavarica (Hrsg. Ljudevit Maračić). Zagreb 2016.

Die mit Sicherheit bedeutendsten und gleichzeitig am zahlreichsten besuchten öffentlichen Versammlungen von Ordensleuten in Kroatien waren die Ordenswochen (kroat.: Redovnički tjedan), die 1973 ins Leben gerufen wurden.<sup>15</sup> Diese thematischen Arbeitstreffen wurden zu Beginn eines jeden Jahres (seit 1979 im Zweijahresrhythmus) abgehalten mit Unterbrechung während des Krieges Anfang der 1990er Jahre. Nach der Unabhängigkeit Sloweniens und Kroatiens kam es 1994 auch zur Gründung nationaler (slowenischer und kroatischer) Unionen und Konferenzen. Im Jahr 2000 kam es ebenso zur Gründung der Konferenz der höheren Ordensoberen und -oberinnen in Bosnien und Herzegowina. Zu Beginn kamen zur „Ordenswoche“ zwischen 600 und 700 Teilnehmer zusammen, hauptsächlich Ordensfrauen. Die Tagungen dauerten jeweils vier volle Arbeitstage und wurden fast ausschließlich in Zagreb abgehalten. Seit kurzem werden diese Treffen in Kroatien jährlich in mehreren Städten abgehalten. Dabei werden nicht nur Ordenthemen besprochen, sondern allgemeine kirchliche Herausforderungen sowie Fragen von breiter gesellschaftlicher Bedeutung.

## Ordensleute im Spiegel der (aktuellen) Statistiken

Wie sieht nun gegenwärtig das Ordensleben in Kroatien aus? Diese Frage können wir mit Blick auf die statistischen Angaben versuchen zu beantworten. Beginnen wir zunächst mit den Männerorden.<sup>16</sup>

### - Ordensmänner

Jahr	Ordensmänner in HR <sup>17</sup> (Ordenspriester und -brüder*)	Gemeinschaften mit Sitz außerhalb HR (Ordenspriester und -brüder*)	Mönchsorden (Ordenspriester und -brüder)
1977	2522	**	94
1987	2443	**	65
1998	1635	**	14
2002	1032	71	16
2003	958	76	16
2004	1017	81	16
2005	993	83	19
2006	1005	76	15
2007	1005	72	15
2008	959	75	13
2009	970	61	14
2010	962	74	17
2011	966	72	15
2012	953	75	17
2013	958	73	18
2014	963	78	16
2015	919	79	15

\* Einschließlich derjenigen, die sich im Ausland aufhalten.

\*\* Keine Angaben.

<sup>15</sup> Detaillierte Angaben über Ordenswochen bzw. Ordenstag: ebd., S. 87-94.

<sup>16</sup> <http://www.redovnistvo.hr/statistika/> (letzter Zugriff: 03.04.2019).

<sup>17</sup> HR – internationale Abkürzung für Kroatien (Hrvatska).

Uns stehen also die Daten für die letzten fast 40 Jahre zur Verfügung. In der linken Spalte sind die Zahlen über die Ordensmänner, deren höhere Oberen sich in Kroatien befinden – bzw. die ersten beiden Jahre (1977 und 1987) beziehen sich auf die Zeit im ehemaligen gemeinsamen Staat Jugoslawien. In der mittleren Spalte sind die Ordensmänner, deren höhere Oberen ihren Sitz im Ausland haben sowie rechts die Mönche – also, Benediktiner, Kartäuser, Trappisten. Große zahlenmäßige Veränderungen fallen an drei Stellen auf:

- Zunächst die Differenz zwischen den Jahren 1987 und 1998, wo etwa 800 Mitglieder weniger verzeichnet waren. Der Hauptgrund für diese hohe Differenz liegt darin, dass die Ordensmänner hier nicht mehr erfasst werden, die, wie vorher erwähnt, in der Zwischenzeit eine eigene Konferenz der höheren Ordensoberen gegründet hatten – nämlich die Ordensmänner in Slowenien.
- Für den gleichen Zeitraum ist die verhältnismäßig höhere Differenz (von 65 auf nur 14) bei den Mönchsordensmitgliedern auf den gleichen Umstand zurückzuführen. Wir haben nämlich auch hier nicht mehr die Zahlen aus Slowenien. Nebenbei sei erwähnt, dass es in Slowenien fast im ganzen letzten Jahrhundert stets mehr Mönche gab als beispielsweise in Kroatien.
- Ähnlich verhält es sich bei dem eindeutig hohen Rückgang von knapp 600 Ordensmitgliedern zwischen 1998 und 2002. Dies sind Angaben, in denen die Ordensmänner aus Bosnien und Herzegowina nicht mehr erfasst sind, da sie in der Zwischenzeit ebenfalls ihre eigene Konferenz (im Jahre 2000) gegründet hatten.

Es lässt sich folgern, dass nach dem demokratischen Wandel der 1990er Jahre der sicherlich von vielen erwartete stärkere Zuwachs an Ordensleuten ausbleibt. Im Gegenteil, es ist in den letzten zwei Jahrzehnten sogar ein leichter Rückgang bei den Mitgliedern auszumachen, während bei den Mönchen und denjenigen Ordensmännern, deren Jurisdiktion im Ausland liegt, eine gleichmäßige Anzahl von Mitgliedern verzeichnet werden kann.

In dieser Tabelle wird allerdings nicht zwischen Priestern und Brüdern differenziert oder zwischen den in der Heimat Tätigen und den im Ausland lebenden Ordensmännern, und es sind auch keine detaillierten Daten darüber enthalten, wie viele Mitglieder es mit ewigen Gelübden gibt und wie viele sich noch in der Ausbildung (Noviziat und Studium) befinden.

<b>Redovnici u Hrvatskoj - ukupno</b>	<b>sjemeništari</b>	<b>postulanti i novaci</b>	<b>bogoslovi</b>	<b>braća laici zavjetovani</b>	<b>svećenici</b>	<b>ukupno zavjetovanih i svećenika</b>
Redovničke zajednice sa sjedištem vrhovne uprave u Hrvatskoj	41	59	158	70	868	822
Redovničke zajednice bez sjedišta vrhovne uprave u Hrvatskoj	0	6	30	3	69	80
Monaški redovi	0	0	3	4	13	17
<b>Ukupno:</b>	<b>41</b>	<b>65</b>	<b>191</b>	<b>77</b>	<b>950</b>	<b>919</b>

Tabelle 1: Gesamtzahl der Ordensleute in Kroatien<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Vijesti Hrvatske konferencije viših redovničkih poglavara i poglavarica, XLIII (2015) br. 2, S. 28.

Nach dieser Tabelle vom 31. Dezember 2014 leben und arbeiten 950 Ordenspriester in Kroatien, daneben weitere 77 Ordensbrüder mit ewigen Gelübden. Es gibt mit 191 eine beeindruckende Zahl von Seminaristen sowie 65 Postulanten bzw. Novizen. Der Tabelle kann man entnehmen, dass es in Kroatien nach wie vor Kleinseminaristen gibt. Ihre Zahl befindet sich in einem Abwärtstrend, weil es eine Tendenz gibt, die Kleinseminare einzustellen, also Kandidaten nicht mehr in so jungem Alter aufzunehmen.

Darüber hinaus gibt es eine relativ hohe Anzahl von Studenten (30), deren Ordensobere ihren Sitz außerhalb Kroatiens haben. Das liegt u. a. daran, dass z. B. die Seminaristen der Franziskaner-Provinz von Mostar (Bosnien und Herzegowina) in Zagreb Theologie studieren. Jedenfalls ist es für ein so kleines Land, in der Tat zwar mit mehrheitlich katholischer Bevölkerung, doch eine beachtliche Zahl an Ordensleuten – insgesamt über 1.250.

Differenziertere Angaben zu den Ordensmännern in Kroatien finden sich in den folgenden Tabellen, ebenfalls mit Stand vom 31. Dezember 2014:

Red, družba	sjemenitarci	postulanti novaci	bogoslovi	braća laici zavjetovani	svećenici	ukupno zavjetovanih i svećenika**
Hrvatska dominikanska provincija navještenja Blažene Djevice Marije	3	0	15	4	59	47
Franjevačka provincija Presvetog Otkupitelja, Split	7	4	32	6	227	196
Franjevačka provincija sv. Jeronima u Dalmaciji i Istri, Zadar	0	2	1	0	53	48
Hrvatska franjevačka provincija sv. Ćirila i Metoda, Zagreb	8	23	29	25	146	139
Hrvatska kapucinska provincija sv. Leopolda Bogdana Mandića	6	3	6	6	34	42
Hrvatska provincija sv. Jeronima franjevaca konventualaca	0	4	10	3	63	69
Provincija franjevaca trećoredaca glagoljaša	7*	2*	5*	1*	65*	66*
Hrvatska pokrajina Družbe Isusove	0	7	21	15	108	122
Hrvatska karmelska provincija sv. oca Josipa	1	6	15	7	36	28
Hrvatska salezijanska provincija sv. Ivana Bosca	9	8	24	3	77	65
<b>Ukupno:</b>	<b>41</b>	<b>59</b>	<b>158</b>	<b>70</b>	<b>868</b>	<b>822</b>

\* Podatak iz 2013.

\*\* Koji žive i rade u Hrvatskoj

Tabelle 2: Liste der männlichen Ordensgemeinschaften in Kroatien<sup>19</sup>

Zahlenmäßig weitaus am größten sind die Ordensgemeinschaften mit franziskanischer Tradition – in der Tabelle aufgeführt von Platz zwei bis Platz sieben. Sie nehmen einen Anteil von etwa zwei Dritteln an allen in Kroatien lebenden Ordensmännern ein. Danach folgen die Jesuiten, die Salesianer, Dominikaner und andere.

<sup>19</sup> Ebd., S. 26.

Bei den Vertretern der Ordensgemeinschaften, die ihre höheren Oberen außerhalb Kroatiens haben, stechen durch ihre Zahl insbesondere Mitglieder der zwei Franziskaner-Provinzen aus Bosnien (17) und Herzegowina (35) hervor.<sup>20</sup> Unter den Mönchsorden wirken in Kroatien die Benediktiner (7) und Pauliner (10), deren Zahl in den letzten Jahrzehnten zumeist unverändert geblieben ist.<sup>21</sup>

## - Ordensfrauen

Wie sieht nun die Lage bei den Ordensschwwestern aus? Wie auch andernorts in der Welt, ist ihre Anzahl in Kroatien weitaus höher als die Zahl der Ordensbrüder – um das Dreifache.<sup>22</sup>

<b>Jahr</b>	<b>Ordensschwwestern*</b>	<b>Ordensschwwestern (Gemeinschaften mit Sitz außerhalb HR*)</b>	<b>Klausurordensschwwestern</b>
1976	4522	87	190
1986	4401	179	200
1996	3771	55	198
2002	3286	217	**
2003	3197	212	157
2004	3254	217	180
2005	3233	212	180
2006	3104	240	177
2007	3056	245	188
2008	3036	226	186
2009	2990	220	181
2010	2933	211	188
2011	2963	211	201
2012	2960	213	198
2013	2823	243	188
2014	2762	244	187
2014	2739	195	189

\* Einschließlich derjenigen, die sich im Ausland aufhalten.

\*\* Keine Angaben.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Bei den in der Tabelle angeführten Zahlen handelt es sich nur um Ordensfrauen mit ewigen Gelübden.

Ähnlich wie bei der ersten Tabelle, in der es um eine Übersicht der Ordensbrüder seit den siebziger Jahren bis heute geht, stellen wir auch hier Abweichungen zwischen 1986 und 2002 fest, als es zur Gründung eigenständiger Vereinigungen (Unionen) der höheren Oberinnen in Slowenien und Bosnien und Herzegowina gekommen war. Insgesamt aber ist der Rückgang bei der Anzahl der Ordensschwwestern ausgeprägter als bei den Ordensbrüdern. Wie bei den Mönchen verhält es sich auch mit den in Klausur befindlichen Schwestern, deren Anzahl gleichbleibend ist.

Detailliertere Angaben finden sich in den folgenden Tabellen:

<b>REDOVNICE U HRVATSKOJ - UKUPNO</b>	<b>kandidatice</b>	<b>postulantice</b>	<b>novakinje</b>	<b>sestre s privremenim zavjetima</b>	<b>sestre s doživotnim zavjetima</b>	<b>ukupno zavjetovanih sestara</b>
<b>Klauzurne zajednice</b>	4	9	10	15	186	224
<b>Redovničke zajednice sa sjedištem vrhovne uprave u Hrvatskoj</b>	52	19	28	75	2.788	2.962
<b>Redovničke zajednice bez sjedišta vrhovne uprave u Hrvatskoj</b>	2	1	0	3	198	204
<b>Ukupno:</b>	<b>57</b>	<b>29</b>	<b>38</b>	<b>93</b>	<b>3172</b>	<b>3390</b>

Tabelle 3: Gesamtzahl der Ordensfrauen in Kroatien<sup>23</sup>

Laut dieser Tabelle vom 31.12.2014 gibt es insgesamt 3.390 Ordensschwwestern. Darüber hinaus 93 Ordensfrauen mit zeitlichen Gelübden, 38 Novizinnen, 29 Postulantinnen und 57 Kandidatinnen. Zusammengerechnet sind es also etwa 3.500 Ordensfrauen mit Profess<sup>24</sup>. Eine interessante Entwicklung ist, dass die Frauenorden im Vergleich zu den Männerorden proportional betrachtet geringere Nachwuchszahlen haben.

Wie auch bei den Männerorden dominiert auch die Zahl der Ordensfrauen mit franziskanischem Charisma. Danach folgen die Barmherzigen Schwestern des St. Vinzenz von Paul, die Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz, die Töchter der göttlichen Liebe usw.

Bei den in Klausur lebenden Schwestern ist im Vergleich zu den männlichen Abzweigungen weitaus mehr Lebendigkeit vorhanden. Die zwei zahlenmäßig stärksten Ordensgemeinschaften sind die Benediktinerinnen in acht Gemeinschaften mit 81 Ordensschwwestern. Dann kommen die Karmelitinnen in vier Gemeinschaften mit 79 Ordensschwwestern.

Die folgende Tabelle<sup>25</sup> ermöglicht uns Einblick in die Wirkungsfelder der Ordensfrauen. Obgleich es Daten aus 2008 sind, so sind sie doch nach der mündlichen Bestätigung der Verantwortlichen der Konferenz der höheren Ordensoberinnen in Kroatien fast unverändert geblieben.

<b>Im Schulwesen</b>	Kindergarten	159
	Religionsunterricht in der Schule	306
	Sonstiges	58

<sup>23</sup> Ebd., S. 25.

<sup>24</sup> Man kann davon ausgehen, dass dabei ein Fehler gemacht wurde, indem auch unberechtigterweise Kandidatinnen (57) und Postulantinnen (29) als Ordensschwwestern mit Profess mitberücksichtigt wurden.

<sup>25</sup> <http://www.redovnistvo.hr/statistika/> (letzter Zugriff: 03.04.2019).

<b>Im Gesundheitswesen</b>	Krankenschwestern	234
	Sonstiges	140
<b>Im Dienst der Ortskirche / Pfarrei</b>	Religionsunterricht in der Pfarrei	281
	Organistinnen	297
	Pflege der Kirche	315
	Haushälterin im Pfarrhaus	174
	Sonstiges	56
<b>Im Dienst der Kirche auf der Ebene der (Erz)Bistümer</b>	Im Dienst der Kirche	309
<b>Gesamtzahl Ordensschwwestern</b>		2329

Diesen Angaben zufolge sind die Ordensschwwestern weiterhin mehrheitlich im Dienst der Ortskirche tätig, die meisten erteilen Religionsunterricht in Schule oder Pfarrei. Eine Angabe fehlt in dieser Tabelle, sollte jedoch erwähnt werden: Immer mehr Ordensschwwestern studieren Theologie und andere (meist humanwissenschaftliche) Fächer, was bis vor einigen Jahrzehnten fast undenkbar war. Dies ist für sie eine Hilfe nicht nur bei ihrer Emanzipation als Frau (in der Kirche als auch in der Gesellschaft!), sondern vor allem in der Verselbstständigung der Ordensfrauen in Bezug auf die nicht nur meiner Meinung nach unnötig starke Abhängigkeit von den Pfarreien und Ordensklöstern, wo sie zu einem Großteil körperliche Arbeiten, hauptsächlich im Dienste des Klerus, verrichteten.

Nach so vielen Tabellen und Zahlen wollen wir uns im nächsten und zugleich letzten Teil dieses Beitrags mehr mit den eigentlichen Inhalten und aktuellen Herausforderungen der Ordensleute in Kroatien befassen.

### **Aktuelle Herausforderungen oder – wohin mit den Inhalten?**

Wir haben nun gesehen und das recht anschaulich mit Zahlen belegt, wie die Ordenslandschaft vor und nach den politischen Ereignissen der 1990er Jahre des vergangenen Jahrhunderts (schwerpunktmäßig in Kroatien) aussah. Die neugewonnene Freiheit hat sehr viele neue pastorale Wirkungsfelder und überhaupt Arbeitsmöglichkeiten auch für die Orden eröffnet. Wie wurde das von den Ordensfrauen und -männern in der Vergangenheit und wie heute umgesetzt? Es ist ein gewisser Tatendrang bei vielen Ordensgemeinschaften wahrnehmbar; dieser äußert sich in ihrer aktiven Präsenz im Leben der Kirche und ihrer aktiven Präsenz in den Medien.

Bei flüchtiger Betrachtung gewinnt man leicht den Eindruck, es handle sich beim kroatischen Ordenswesen um ein sehr lebendiges Wesen. Ist dem tatsächlich so? Angesichts der durch das Zweite Vatikanische Konzil eingeläuteten Anregung zur zeitgemäßen Erneuerung des Ordenslebens bekommt man das Gefühl, dass die Ordensgemeinschaften beispielsweise in Kroatien die Erneuerung recht aktiv vorantreiben (ich lasse das Adjektiv *zeitgemäß* bewusst weg!) oder sich gar einem teilweise hastigen Aktionismus hingeben.

Worum geht es?

Man gewinnt unweigerlich den Eindruck, das Entgangene partout, ja unüberlegt, nachholen zu müssen. Als sei die neue Freiheit als Zeit der Ernte verstanden worden und nicht als Zeit der Aussaat.<sup>26</sup> Wie macht sich das bemerkbar? Hier einige Punkte:

<sup>26</sup> Wie die katholische Kirche in Kroatien insgesamt auf die neue politische Situation und für sie ungeahnte neue Arbeitsmöglichkeiten reagiert hat, siehe Špiro Marasović: Crkva u procesu demokratskih promjena u Hrvatskoj. In: Crkva u svijetu 31 (1996), S. 34-57.

- die Erneuerung bzw. der Bau von Klöstern (ohne große Rücksicht auf den Lebensstandard ihres Umfeldes!),
- die beständige Sorge um die Restitution des ihnen vom kommunistischen Regime enteigneten Vermögens,
- das übereilige und gleichzeitig vermehrt oberflächliche Rekrutieren von Nachwuchspersonal,
- vermehrte Gründung von Institutionen und das Ergreifen vieler Initiativen – nicht selten rein *pro forma*.

Die Menschen gönnen den Orden diese neue Gestaltungsfreiheit und begrüßen in hohem Maße so manche Initiativen – so wie das soziale Wirken der Ordensleute, ihre Fürsorge (und sei es auch nur deklarativer Art!) um die Flüchtlinge oder die Arbeit mit Obdachlosen und sozial Marginalisierten. Die Kirche ist beispielsweise darüber erfreut, dass man mittlerweile sogar als Studiengang „Theologie des geweihten Lebens“ bei den Karmeliten in Zagreb studieren kann<sup>27</sup> – aber. Ein großes Aber darf man hinzufügen!

Die viel beschworene „Zeitgemäßheit“ des Ordenslebens muss nicht – persönlich denke ich: darf nicht – unbedingt mit einer Erneuerung verschiedener Formen des externen Wirkens einhergehen, und sie muss andererseits nicht übereilig Schritt halten mit den aktuellen Trends. Meines Erachtens nach liegt das Wesen einer (ich wage es zu sagen: jeder!) Ordenssendung weder primär in der Aufgabenerfüllung noch in einer kreativen neuen Initiative, sondern in der unverkennbaren Art des Daseins. Daher verwundert nicht die Tatsache, dass (nicht nur in Kroatien) immer häufiger von den Menschen der Einwand geäußert wird, bei den Ordensgemeinschaften sei zunehmend eine Flucht vor ihrer eigentlichen Ordenslebensweise und ihrem spezifischen Inhalt wahrzunehmen, sie seien zunehmend verbürgerlicht in einem recht etablierten Leben.

Versteckt durch die hübschen Fassaden der äußeren Formen sind Ordensleute sehr versucht, von oben herab voreilige Antworten auf die schweren Fragen des Lebens zu geben. Sehr wichtige und zugleich wünschenswerte theologische Diskussionen werden aber gemieden, eine tiefe Reflexion über Themen, die alle angehen, ist kaum möglich. Das ist eine Bürde und möglicherweise sogar das größte Problem, das den meisten Ordensmännern und auch Ordensfrauen nicht unbedingt bewusst ist.

Lassen Sie mich noch einmal auf den Begriff *zeitgemäß* zurückkommen, im Zusammenhang mit der zeitgemäßen Erneuerung im Sinne von *Perfectae caritatis*: Es ist richtig, dass die Ordensleute in Kroatien vieles erneuert und Neues ins Leben gerufen haben. Ob das wirklich alles ist, was unsere heutige Zeit von uns erwartet? Es geht nicht nur darum, ein Kontrast zur Gesellschaft zu sein, sondern auch ein Korrektiv zur Amtskirche. Beides vorab Genannte (Kontrast und Korrektiv) war gerade initial und ausschlaggebend für das Entstehen der Orden. Im Jahr 1996 wurde das nachsynodale Apostolische Schreiben *Vita consecrata* für das geweihte Leben im weltkirchlichen Kontext zu einem wichtigen Impuls für die Entwicklung einer beständigen Ordenstheologie. Dass das Ordensleben keine Randerscheinung der Kirche ist, sondern „De re nostra agitur“ — „Etwas, das uns (alle) betrifft“ — wurde von den Synodalvätern unterstrichen.

In Bezug auf die Ordenstheologie in Kroatien ist interessanterweise feststellbar, dass es genau zur Zeit des kommunistischen Regimes, während der eingeschränkten Wirkungsfreiheit,

---

<sup>27</sup> Mehr über das Studium des geweihten Lebens bei den Karmeliten in Zagreb unter <http://tpz.karmel.hr/o-studiju/> (letzter Zugriff: 03.04.2019).

wesentlich mehr reflektierte und engagierte Texte und überhaupt öffentliche Diskussionen und wenn nötig auch Polemiken zu Themen wie Ordenstheologie, Ordenscharismen gab. Heutzutage sind dagegen eine gewisse Schläfrigkeit und gar ein Desinteresse für den ordens theologischen Diskurs innerhalb der Orden erkennbar. Auf der anderen Seite dominiert ein weitaus größerer Einsatz für neue Projekte und Initiativen, die auf das praktische Wirken bezogen sind.

Die Schaffung eines neuen Profils und überhaupt das Erkennen der Zeichen der Zeit sind jedoch ohne Reflexion und fundierte theologische Arbeit nicht möglich. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass auch heute insbesondere Ordensleute leichtfertig die sich nächstbietende pastorale Arbeit übernehmen und sich gewissermaßen als Lückenbüsser z. B. in die kirchliche (Pfarrarbeits-)Pflicht nehmen lassen. Eine „Pflicht“, die in erster Linie nicht die ihrige ist.

Ich möchte nicht missverstanden werden. Keinesfalls bin ich dagegen, dass auch Ordensleute Pfarreien leiten, aber ich bin sehr dagegen, wenn man es tut, weil man nicht weiß, was man sonst tun möchte. Wenn man also, salopp gesagt, nichts Besseres zu tun hat, dann könnte man ja eine Pfarrei übernehmen. Gleichfalls dagegen bin ich, wenn für die Übernahme dieser pastoralen Aufgabe primär die finanziellen Einnahmen im Vordergrund stehen. Kommt die apostolische, pastorale Kreativität abhanden und wird eine fundierte theologische Reflexion vernachlässigt, dann kann man offensichtlich alles Beliebige tun – das mag in früheren Zeiten verständlich gewesen sein, doch ist das in der heutigen Zeit nicht nachvollziehbar und schlussendlich (pastoral wie theologisch) inakzeptabel.

All das führt direkt oder indirekt zur Nivellierung der Orden, zu falschen und unnötigen Abhängigkeiten vom Bischof und vom Bistum, gar Spannungen und Antagonismen zwischen Orden und Amtskirche. Ein klassisches Beispiel ist der so genannte „Herzegowinische Fall“ – eine Zwietracht zwischen dem Bischof und den Franziskanern über einzelne Pfarreien im Bistum Mostar, die schon einige Jahrzehnte andauert.

## **Fazit**

Mehr als ein Jahrzehnt ist die kroatische Gesellschaft ideologisch gespalten, es herrscht eine hohe Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit und Apathie. Kann das Ordensleben da eine Hilfestellung leisten? Zweifelsohne sind auch wir Ordensleute Teil dieser Krise, die schon gewisse Züge einer Agonie angenommen hat. Können wir das nicht in ein kreatives Drama umgestalten? Wie kann das funktionieren, wenn man berücksichtigt, dass sich in letzter Zeit eine immer offenere Gegnerschaft, ja sogar teilweise Hass gegenüber der Kirche zeigt?

Wie können wir in einer solchen Situation ein lebendiges Zeichen einer neuen Hoffnung sein? Natürlich haben Ordensleute keinen Zauberstab, um all die damit verbundenen Probleme zu lösen. Aber wir hätten immerhin die Möglichkeit, der Welt, in der wir leben, eine Spur von Hoffnung zu geben, indem wir das werden, was wir sind, nämlich Menschen einer *Vita consecrata*. Ausgangspunkt einer solchen Bewegung könnte vielleicht eine neue kreative Spannung sein zwischen unseren Idealen und der Realität, in der wir leben.

Die Ordensgemeinschaften würden der kroatischen Gesellschaft bereits viel bieten, wenn es ihnen tatsächlich gelänge, mit ihrem Leben (auch dem Leben in ihren Gemeinschaften!) zu bezeugen, dass das Leben (so simpel es auch klingen mag!) ein kostbares Geschenk ist. Die daraus folgende Haltung einer kreativen Dankbarkeit würde eine neue Offenheit gegenüber dem Leben, die Annahme des Nächsten und Freude über das Gute des Nächsten (auch in den

eigenen klösterlichen Reihen!) einleiten. Das wäre ein guter Beitrag zur Aufhebung von Apathie und Hoffnungslosigkeit und vor allem eine gute Therapie gegen die Mittelmäßigkeit in der Kirche. Gleichzeitig wäre dies auch ein Glaubensakt, ein Anstoß zur Zeugnisablegung von der Existenz Gottes, denn Hoffnungslosigkeit ist eine Negation Gottes!

Schwester Francesca Šimuniová OSB, Prag

## **„Herr, wer darf wohnen auf deinem heiligen Berg?“ (Ps 15,1)**

### **Das Charisma der Benediktinerinnen vom Weißen Berg**

Als Titel meines Beitrags habe ich ein Psalm-Zitat gewählt, weil es die Grundlage unseres Gebetslebens ist. Den Zusatz „Das Charisma der Benediktinerinnen vom Weißen Berg“ möchte ich ein wenig vernachlässigen und stattdessen über das Leben der Benediktinerinnen vom Weißen Berg sprechen.

#### **Ein Blick auf die Statistik**

Als ich zur Statistik recherchiert habe, ist mir aufgefallen, dass die Zahlen in der Tschechischen Republik jenen in den neuen Bundesländern Deutschlands ähneln. Bei uns gibt es mindestens alle zehn Jahre eine Volkszählung, so zuletzt im Jahr 2011. 2001 gaben immer noch 20 Prozent der Befragten an, Christen zu sein, 2011 waren es nur noch knapp 14 Prozent bzw. davon 10 Prozent (ca. 1 Million) Katholiken. Ich erachte folgende Entwicklung als interessant: 2001 waren es zwar noch 20 Prozent und 1991 sogar noch 40 Prozent. Die entscheidende Frage liegt darin, warum der Unterschied so groß ist. Ein Grund dafür könnte sein, dass viele Tschechen nach der Wende wirklich aus Überzeugung angegeben haben, Christen zu sein. Innerhalb von zehn Jahren hat sich die Zahl dann auf die Hälfte verringert, wobei dieser Trend noch anhält. Im Grunde bin ich dennoch optimistisch, weil ich im Umfeld meines Ordenslebens meistens nur positive Erfahrungen gemacht habe. In der Hochschulgemeinde St. Salvator in Prag, in der Monsignore Prof. Dr. Tomáš Halík wirkt, wurden in den letzten 25 Jahren insgesamt 1.000 Menschen getauft, was etwa 1 Prozent aller Katholiken unseres Landes entspricht.

#### **Rückblick auf die Geschichte der Benediktinerinnen und Benediktiner in Böhmen**

Es wurde bereits über die Christianisierung in Kroatien gesprochen, die dort im 6. Jahrhundert begann, in Tschechien jedoch erst im 9. Jahrhundert. Das Kloster St. Georg in Prag wurde als erstes seiner Art in Böhmen 973 von den Benediktinerinnen gegründet. Erst 20 Jahre später, im Jahr 993, gründeten die Benediktiner von Břevnov das Kloster zu Ehren des Hl. Adalbert und es folgten weitere Gründungen von Frauenklöstern im 12. und im 14. Jahrhundert. In Böhmen gab es jedoch nie sehr viele Klöster, und wahrscheinlich auch viel weniger als in Kroatien. Sie alle wurden während oder nach den Hussitenkriegen und der teilweise gewaltsamen reformatorischen Bewegung im 15. Jahrhundert aufgelöst. 1782 wurde auch das Kloster St. Georg, im Grunde das einzige Benediktinerinnen-Kloster, durch Kaiser Joseph II. aufgehoben. Seitdem gab es keine Benediktinerinnen mehr in Böhmen.

1888 kam es im Rahmen einer Reformbewegung seitens der deutschen Benediktinerinnen zur Neugründung der Beuroner Kongregation mit einem ersten Frauenkloster in Prag. Weil es sich jedoch ausschließlich um deutschsprachige Schwestern handelte und sie äußerst streng klausuriert im Prager Arbeiterviertel Smíchov lebten, wurden sie 1918, nach der Gründung der ersten Tschechoslowakischen Republik, gebeten, umzusiedeln, und gingen nach Österreich. Sie waren die letzten benediktinischen Schwestern in Böhmen, bis es im Jahr 2007 die Münchner

Abtei Venio wage, unsere Gemeinschaft und unser Kloster in Prag zu gründen. Dort leben zurzeit vier Benediktinerinnen auf dem Weißen Berg, einer barocken Klosteranlage.<sup>28</sup>

In der Zeit des Kommunismus wurde das gesamte Ordensleben unmöglich gemacht, Ordensgemeinschaften durften weder existieren noch beten. Nach der Wende konnten die Benediktiner von Břevnov, die es seit ihrer Gründung im Laufe der Geschichte durchgehend gab, wieder zurückkehren. Die Břevnover Mönche fanden damals ein Kloster in desolatem Zustand vor, sodass sie auf die Hilfe vieler Menschen auf der Suche nach ihrem Lebensweg, u. a. auch auf Jugendliche, angewiesen waren, die ihnen beim Neuaufbau halfen. Jedoch gab es für Frauen in Tschechien im Vergleich beispielsweise zu Polen keine Möglichkeit, als Benediktinerin zu leben. Weil der Prior von Břevnov Prokop Siostrzonek viele Kontakte nach Polen hatte, schlug er der ersten Schwester, Schwester Anežka, vor, in Polen in ein Kloster einzutreten. Ab dem Jahr 2000 lebten dort im klausurierten Kloster Przemysl vier tschechische Schwestern, die ihr Ordensleben in Tschechien wieder aufnehmen wollten. Das lange Suchen nach dem richtigen Ort und einer Gemeinschaft für die Neugründung führte sie zu einer Gemeinschaft in München, wo es interessanterweise einige Schwestern gab, deren Familiengeschichten und Wurzeln, aber auch Verletzungen durch die Vertreibung mit Böhmen verbunden waren.

### **Das Engagement der Venio-Schwestern auf dem Weißen Berg**

Obwohl die tschechischen Schwestern alle aus einem Kloster mit Klausur kamen, entschieden sie sich dafür, die Lebensweise der Venio-Schwestern zu übernehmen und Teil dieser Gemeinschaft zu werden. Es war eine wirklich große Veränderung – ohne Habit, zurück im Zivilberuf oder sogar zum ersten Mal in einem solchen tätig, außerhalb des Klosters und in einer Großstadt. Jedoch erwies sich das als die beste Vorbereitung für ein Leben in Tschechien. Als Neugründung mussten die Schwestern eigene Ressourcen für ihren Lebensunterhalt aufbringen und das Ordens- und Gemeinschaftsleben völlig neu organisieren.

Weil es im Vergleich zu München, wo insgesamt 20 Schwestern lebten, in Prag lediglich vier Schwestern gab, musste man alles neu überdenken und organisieren. Da die meisten Menschen in Tschechien, mit Ausnahme der wenigen sozialisierten Katholiken, keine Vorstellung davon haben, was das Ordensleben ausmacht, wie Ordensleute auszusehen haben oder was sie tun sollen bzw. wirklich tun, barg und birgt es auch eine Chance in sich, dass wir unter den Menschen leben. Schließlich kommen nur wenige von sich aus überhaupt auf die Idee, ein Kloster zu besuchen, um dort andere Dinge zu tun, außer Gebäude zu besichtigen oder Kunst zu betrachten.

In meinen Augen liegt darin eine Chance, da es uns eine Freiheit ermöglicht, die es womöglich in anderen christlicheren katholischen Ländern nicht gibt. Wir können voll und ganz auf die Bedürfnisse, Themen und Interessen der Menschen reagieren und sogar davon profitieren, dass sie entweder ein negatives Bild von der Kirche und von den Orden haben oder eben gar keines.

---

<sup>28</sup> Ausführliche Hinweise zur Gemeinschaft und ihrem Wirken vermittelt auch der Beitrag von Anežka Najmanová OSB „Der Weiße Berg in Prag – vom Schlachtfeld zur Begegnungsstätte“, erschienen in OST-WEST. Europäische Perspektiven 18 (2017), H. 1, S. 71-79 bzw. <https://www.owep.de/artikel/1099-weisse-berg-in-prag-vom-schlachtfeld-zur-begegnungsstaette>.

Obwohl es absurd klingen mag, profitieren wir auch davon, dass wir an einem Ort leben, der allgemein eine stark negative Symbolbedeutung in der tschechischen Identität hat, da er in enger Verbindung zu „dem“ Katholischen steht und teilweise auch zum Deutschen. Wenn die Menschen kommen, um diesen typisch barocken und ganz und gar katholischen Wallfahrtsort „Maria vom Siege“ kennenzulernen, an dem im Jahr 1620 die Schlacht zwischen Protestanten und Katholiken stattgefunden hat, die Böhmen für 300 Jahre unter das habsburgische und katholische Joch unterwarf, sind sie oft von der Schönheit des Ortes und seiner positiven Energie überrascht.

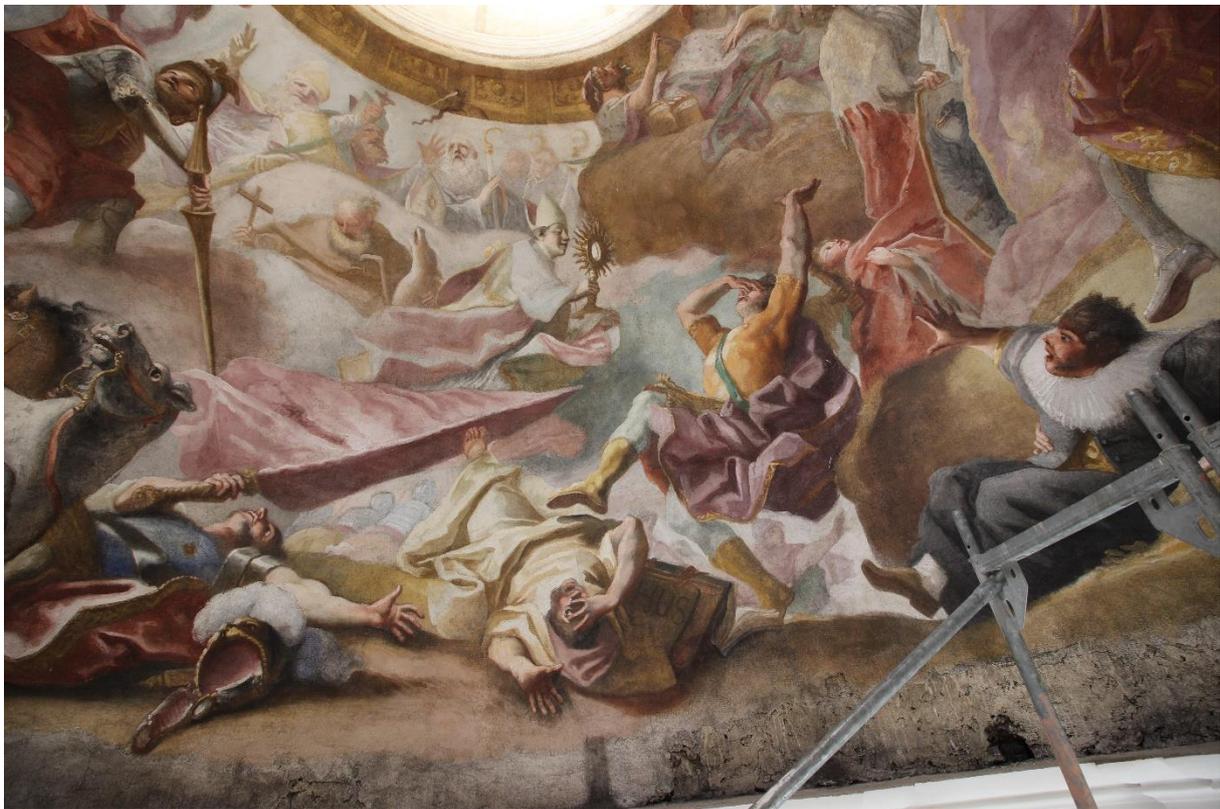


*Gesamtanlage*<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Die Abbildungen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt

Es ist wirklich spannend, wie ein häufig so einseitig dargestellter, aber gleichzeitig auch künstlerisch hochwertig und wunderschön gestalteter Ort die Grundlage für gute und intensive Gespräche und eine kritische Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit bietet, also der Vergangenheit der Kirchen beider Konfessionen, die in der tschechischen Öffentlichkeit oft verhöhnt werden. Wir erleben sehr positive Reaktionen, weil die Menschen einfach nicht erwarten, dass die katholische Kirche selbstkritisch sein kann, was vor allem unsere protestantischen Geschwister schätzen. In Bezug auf die schwierige Geschichte dieses Ortes sehen wir unsere Aufgabe auch darin, um Vergebung für das in der Vergangenheit geschehene Unrecht zu beten und an diesem Ort zu leben.

Manche Elemente des Bildprogramms in der Kirche sind natürlich heute nur aus dem historischen Zusammenhang zu verstehen. Ein solches ist das Fresko in der Hauptkuppel, gestaltet von Cosmas Damian Asam – eine künstlerisch wunderschöne Sache, kirchen- oder beziehungspolitisch aber absolut unkorrekt. Man sieht den heiligen Norbert, der mit seinem Attribut, der Monstranz, hier Menschen blendet, die einfach zu Boden fallen. Der Titel des Freskos lautet „Der Sieg des wahren Glaubens über die Häretiker“. Die Häretiker waren damals natürlich die nichtkatholischen Christen – so ist etwa der Name „Hus“ zu lesen.



*Fresko mit Abbildung des heiligen Norbert<sup>30</sup>*

Weiterhin erscheint ein Triumphwagen, auf dem drei Frauengestalten mitfahren: die christlichen Tugenden, also Liebe, Hoffnung und Glaube. Die Liebe hat in einer Hand ein brennendes Herz, das sehr schön ist. In der anderen hat sie eine brennende Fackel, mit der sie Schriften anzündet. Diese Schriften liegen genau hinter Männern, die in ihrer Kleidung als protestantische Geistliche und Laien zu erkennen. Das ist wirklich nicht einfach zu vermitteln. Bei Führungen erlebe ich dann die Wahrnehmung der Besucher bezüglich unseres selbstkritischen Umgangs mit der Vergangenheit häufig als positiv.

---

<sup>30</sup> Ein besonderer Dank gebührt Schwester Petra Pavlíčková OSB, die diese Abbildung zur Verfügung gestellt hat.

Zu diesem Thema passen auch unsere ökumenischen Bemühungen, die ursprünglich eigentlich gar nicht geplant waren. Ich selbst bin evangelisch getauft und konfirmiert worden und habe meinen Glauben gemäß dieser Konfession lange praktiziert. Bei meinem Übertritt war es auch keine von Hass geprägte „Scheidung“. Deswegen habe ich aus dieser Zeit gute und freundschaftliche Beziehungen zu Christen anderer Konfessionen, was mir ermöglichte, sie einfach ganz ungezwungen zu uns einzuladen und ihnen den Ort und die damit verbundenen Schwierigkeiten zu zeigen. Im Gegensatz zu mir war der protestantische Synodalsenior eher zurückhaltend und meinte, durch das Tor des Klosters zu gehen, das sei für ihn doch nicht ganz einfach, da die Anlage nicht nur sehr katholisch geprägt sei, sondern außerdem noch ein marianischer Wallfahrtsort. Es war aber dann doch möglich, mit ihm und anderen zu diskutieren, ob und wie sie sich einen ökumenischen Gottesdienst an diesem Ort vorstellen können.

Aus diesen Gesprächen resultierte dann der erste ökumenische Gottesdienst im Jahr 2014, der zudem mit einer künstlerischen Installation am Grab der 1620 dort bestatteten Kämpfer verbunden war. Spannend ist hierbei, dass die gefallenen Soldaten wahrscheinlich überwiegend Protestanten waren und jetzt an unserem katholischen, marianisch geprägten Wallfahrtsort ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Genau darauf, auf solchen Zeichen beruht unser ökumenisches Selbstverständnis und Engagement.



*Installation: Steine mit Gesichtern<sup>31</sup>*

Diese Darstellung zeigt die künstlerische Installation. Ein junger Künstler, ein Architekt und ein Musiker hatten die Idee, alte Steine zu nutzen, sie einfach flächig hinzulegen und auf die Steine diese anonymen und trotzdem erkennbaren Gesichter von Menschen zu projizieren. Das Ganze fand statt zu einer Zeit, als die Krise in der Ukraine und der Konflikt in Syrien immer größer wurden und wir gespürt haben, dass wir für alle Opfer der Kriege beten müssen. Es war

---

<sup>31</sup> Die Abbildung wurde von der Referentin zur Verfügung gestellt.

nicht so abgesprochen, aber irgendwie kam es ganz natürlich dazu, dass auch Frauen und Kinder auf den Steinen zu erkennen sind, denn in Kriegen leiden ja alle, nicht nur Kämpfer und Soldaten, sondern auch Frauen und Kinder. Insgesamt waren es 42 Steine – und es war schon seltsam, als wir später erfuhren, dass dort 42 Männer und zwei Frauen begraben sind.

Ökumene erleben wir als Verbindung und Dialog zwischen den Konfessionen und Nationen, der zeitgenössischen Kunst und dem historischen Barock, also als Begegnung zwischen Geschichte und Gegenwart. Ich möchte das nicht romantisieren, denn es bleibt kompliziert und auch ambivalent, aber trotzdem haben wir sehr intensive und positive Begegnungen erfahren, die wir fortführen. Ich glaube, dass hierbei die Offenheit eine große Rolle spielt und Versöhnung keinen Schlusstrich bedeutet. Wir sind stattdessen gemeinsam auf dem Weg und wollen diesen weiterhin beschreiten.

Des Weiteren finden auf unserem Areal Chorkonzerte, Tanz- oder Theateraufführungen und Projekte von Kunststudenten statt. Das hängt wieder mit dem Leben von Schwester Petra zusammen, die an der Akademie der Künste Restaurierung studiert und persönlich Kontakte zu zeitgenössischen Künstlern hat, die manchmal zu uns kommen und künstlerisch tätig werden. So fand etwa hier eine große Performance statt, ein Autorenprojekt von Studenten der Musik- und Filmakademie. Durch die speziellen Methoden und neuen technischen Möglichkeiten, die die Studenten mit großer Kreativität ausprobierten, sahen wir den Ort plötzlich aus einem völlig neuen Blickwinkel.

Zusammen mit der Pfarrgemeinde organisieren wir auch regelmäßige Treffen mit interessanten Gästen. Und auch Monsignore Prof. Dr. Tomáš Halík, ohne den vieles nicht möglich wäre, tagt des Öfteren zusammen mit seinem Team hier bei uns. Zudem beschäftigt sich Norbert Schmidt, der für die Kunst in der Salvatorgemeinde zuständig ist, mit dem Dialog zwischen zeitgenössischer Kunst und dem Sakralraum (z. B. bei den jährlichen Fasten-Installationen), was in meinen Augen sehr mutig ist. Auf diese Weise entsteht in der Tat Faszinierendes.

Zudem haben wir ein kleines und schönes Gästehaus, das 2012 eingeweiht wurde. Dort übernachten beispielsweise Pilgergruppen, und einmal hatten wir auch einen Kinderchor.

Zu unseren meist samstäglichen eigenen Aktivitäten zählen zum Beispiel die Tage der benediktinischen Spiritualität, wo wir mit interessierten Frauen über ein Thema aus der Regel des heiligen Benedikt reden. Wir machen dies bewusst nur mit Frauen, da wir die Erfahrung gemacht haben, dass diese offener und mutiger sind, wenn sie unter sich bleiben. Außerdem veranstalten wir liturgische Wege, wo wir mit einem Text aus der Heiligen Schrift wandern, was zugleich als eine Vorbereitung auf die Liturgie dient.

Das alles scheint ziemlich viel zu sein für uns gegenwärtig nur vier Schwestern, drei Tschechinnen und eine Deutsche – zugegebenermaßen ist es das auch. Hinzu kommen dann auch die noch immer laufenden Bau- und Renovierungsarbeiten.

## **Bleibende monastische Tradition als Lebensgrundlage**

Vielleicht fragen Sie sich jetzt, wo bei alledem die alte monastische Tradition bleibt. Meine persönliche Meinung ist folgende: Das Gebet, der Rhythmus, die Gemeinschaft und das Leben nach der Regel des heiligen Benedikt sind die Grundlagen, die das alles überhaupt erst möglich machen. Ohne Gebet kann ich mir das gar nicht vorstellen. Die Spannung zwischen Klosterleben und Berufsleben ist groß, ja manchmal auch zu groß. Nach meiner Erfahrung kann

sie nur durch das Gebet aufgehoben werden. Den Luxus, den Tag mit einem Gebet zu beginnen und abzuschließen, schätze ich sehr. Berufsleben heißt für uns natürlich auch, dass wir nicht immer alle bei allen Gebeten dabei sein können. Wir leben eben nicht in einer Klausur, die uns vor den negativen Dingen im Leben schützen würde, so wie es der heilige Benedikt in seiner Regel formuliert hat, an der wir uns ausrichten. Im 66. Kapitel seines Regelwerks sagt er: „So brauchen die Mönche nicht draußen herumzulaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut.“ Lateinisch heißt Herumlaufen „vagare foris“. Eigentlich bedeutet es in einem negativeren Sinn sogar eher „draußen herumschlendern, herumbummeln“. Für uns ist dies weniger physisch gemeint, als vielmehr geistlich und geistig. Den Begriff „Herumschlendern“ assoziiert man eher mit Langeweile, Orientierungslosigkeit, Unzufriedenheit, Uninteressiertheit, dem Drang nach Entspannung, Ablenkung, auch etwa durch Arbeit und Kontakte. Gemeint ist also ein unkonzentriertes, unruhiges Dasein. In unserer Zeit mit dem Internet, der mobilen Kommunikation und den sozialen Medien müssen wir eigentlich gar nicht rausgehen, um herumschlendern zu können, und viele tun es auch nicht mehr – eine Situation, die Benedikt nicht kannte, deren Gefahr er aber genau beschrieben hat. Es geht hier wohl nicht um die Strenge einer Klausur oder die Befolgung des Kirchenrechts, sondern um eine *innere Haltung*.

Wenn man hier die Begriffe „foris“ oder „forum“, also einen Markt der Möglichkeiten anwendet, so fragt man sich, wo der Mönch, die Schwester oder allgemein der Christ lebt. Im Monasterium, in der Gemeinschaft oder auf dem Forum, auf dem Markt, oder flüchtet er oder sie? Was ist mein Forum, mein Markt der Möglichkeiten? Wo lebe ich? Wo ist mein „Zuhause“? Diese Fragen muss sich jede von uns Schwestern immer wieder stellen. Unsere Erfahrung, und die Tatsache, dass schon der heilige Benedikt auf das Phänomen hinweist, zeigen, dass die Gefahr der Welt außerhalb der Klausur genauso wie innerhalb der Klausur existiert. Gewiss können dies hier anwesende, in Klausur lebende Schwestern oder Brüder bestätigen.

Wir sind als heutige Menschen zu mehr Eigenverantwortung erzogen und auch zum selbstständigen Entscheiden, und ich schätze das persönlich sehr. Ich bin auch so erzogen worden und möchte es leben. Ich halte es sogar für sehr gesund und unserer Zeit und der Welt, in der wir leben entsprechend. Die benediktinische Grundhaltung heißt „Gott suchen“. Es geht also nicht nur darum, selbstständig zu entscheiden, sondern Entscheidungen zu treffen, in denen wir Gottes Wille suchen. Da Gott lebendig ist, lässt er sich sowieso nicht in feste Strukturen einmauern. Es liegt an uns, den Weg des Suchens und der Aktualisierung zu wagen und auszuhalten, so wie es uns tiefgründige Texte, wie beispielsweise die Regel des heiligen Benedikt oder die Heilige Schrift, vorgeben. Diese Freiheit sollten wir auch anderen gönnen und zusprechen. Eine solche große Chance bietet sich uns gerade in Ländern, in denen die Kirche von Neuem anfangen musste. Aber nutzen wir sie? Suchen wir sie in Gemeinschaft und verbunden durch das Gebet mit unserem Herrn, der uns den einzigen richtigen Weg zeigt!

## Zusammenfassung der Diskussion zu den Referaten von Pater Frano Prcela OP und Schwester Francesca Šimuniová OSB

Die Diskussion wurde von Burkhard Haneke (Geschäftsführer von Renovabis) moderiert, unterstützt wurde er von Christiana Hägele (Projektreferentin bei Renovabis) als Anwältin des Publikums.

In beiden Vorträgen wurde deutlich, dass es in jedem der zwei sehr unterschiedlichen Apostolate und Charismen eine Spannung zwischen dem Klosterleben (Spiritualität/Gebet) auf der einen Seite und dem Berufsleben (Aktivität) auf der anderen Seite gibt. Diese Spannung gilt es, wie beide Referenten auf Nachfrage erläuterten, auszuhalten und nicht daran zu zerbrechen. Pater Frano bemerkte, dass aus dieser Spannung durchaus auch ein Ansporn zur Reflexion und zur Vertiefung der eigenen Arbeit erwachsen könne. Anspannung, Stress und die zahlreichen Aufgaben dürfen aber nicht überhand nehmen – entscheidend bleibt, wie Schwester Francesca hervorhob, der Rückbezug zu Gott, woraus die Kraft für die tägliche Arbeit fließt.

Ein weiteres Stichwort war die Frage des Ordensnachwuchses. Nach Ansicht von Pater Frano gibt es kein Patentrezept zur Lösung der Nachwuchskrise; im Falle Kroatiens spielt wohl auch die Entfremdung zwischen der Amtskirche und Teilen der Eliten in Wissenschaft, Kunst und Philosophie eine Rolle. Es ist aber zu beachten, dass der öffentliche Diskurs über kirchliche Themen in Abwesenheit der Kirche mittlerweile ein weltweites Phänomen geworden ist – man spricht in der Öffentlichkeit über die Kirche, lehnt sie aber als Gesprächspartner ab, und so geraten auch die Orden immer stärker ins Abseits.

Die Diskussion lief dann noch einmal auf die Frage zu, welche Bedeutung dem Ordensleben, wenn es überhaupt noch wahrgenommen wird, zukommen kann. Herr Haneke erinnerte an die Formulierung von Erzbischof Koch, wonach Ordensleute als „Ausrufezeichen in der Gesellschaft“ verstanden werden können. Zugespitzt bedeutet dies, dass das Auftreten von Ordensleuten in verschiedenen Gesellschaften je nach Grad der Säkularisierung auf unterschiedliche Weise auch eine Provokation sein kann. Anders gesagt: Das Ordensleben kann als bewusst gelebter Kontrast gegen eine säkulare Gesellschaft bzw. eine Gesellschaft, in der *über* die Kirche, aber nicht mehr *mit* der Kirche geredet wird, verstanden werden. Nach Ansicht von Pater Frano wäre es durchaus wünschenswert, wenn es ein Mehr an Widerspruch und Provokation gäbe – auch das entspräche dem Vorbild Jesu, der in Wort und Tat seiner Gesellschaft vor 2000 Jahren den Spiegel vorgehalten hat.

*Dr. Christof Dahm*

Kurzreferate:

## Gesellschaft gestalten aus christlichem Ansporn

In den folgenden drei Kurzreferaten kamen unterschiedliche Formen des heutigen Ordenslebens und ihr Wirken in der Gesellschaft zur Sprache. Die Einheit wurde von Schwester Dr. Carmen Tatschmurat OSB<sup>32</sup> moderiert. Stefan Kube (Institut G2W, Zürich) wirkte als Anwalt des Publikums mit.



*Abt Dr. Ambróz Martin Štrbák OPraem eröffnete die Abfolge der Kurzreferate.*



*V.l.n.r.: Stefan Kube (Anwalt des Publikums), Pater Tamás Forrai SJ und Schwester Carmen Tatschmurat OSB, Schwester Hannah Rita Laue OP (am Rednerpult)*

<sup>32</sup> Schwester Dr. Carmen Tatschmurat OSB (geb. 1950) ist Mitglied der Benediktinerinnen-Abtei Venio in München, der sie von 2013 bis 2020 als Äbtissin vorstand.

## **Bildung aus christlichem Geist. Das Wirken der Prämonstratenser im Donauraum**

Als ich unserem Ökonomen von der Einladung zu diesem Kongress erzählt habe, sagte er: „Herr Prälat, das ist aber ein prophetisches Jahr! 1121 hat der heilige Norbert unseren Orden gegründet, im Jahr 1126 hat Papst Honorius II. unseren Orden bestätigt, am 1. September 1991, also genau vor 25 Jahren, hat uns die ehemalige Regierung der Tschechoslowakischen Föderativen Republik anerkannt.“ Damals, 1991, geschah dies mit den Unterschriften von Staatspräsident Václav Havel, Parlamentspräsident Alexander Dubček – die ältere Generation wird sich noch an den „Prager Frühling“ 1968 erinnern – und Premierminister Marián Čalfa. Die Prämonstratenser konnten wieder offiziell leben, nachdem ihre Gemeinschaft in der Tschechoslowakei in der „barbarischen Nacht“ vom 13. auf den 14. April 1950 aufgelöst worden waren. Hierzu haben wir gestern bereits vieles gehört.

### **Kurzer historischer Rückblick**

In der Geschichte der damaligen Habsburgermonarchie gab es mehrere Häuser der Prämonstratenser. 1787, als Kaiser Joseph II. alle ungarischen Häuser aufgelöst hat, bestanden im Donauraum sechs Abteien – Csorna, Türje, Jánoshida, Jasov, Leles und Oradea/Großwardein. Als Kaiser Franz II. den Prämonstratenserorden 1802 in Ungarn erneuert, errichtete er allerdings von den ehemals sechs Abteien nur zwei wieder: Csorna, Janoshida und Türje wurden mit dem Hauptsitz Csorna verbunden, Jasov, Leles und Großwardein/Oradea mit dem Hauptsitz in Jasov. Diese Neustrukturierung erfolgte aus zwei Gründen: Zum einen hatte es mit Notariatsaufgaben der Klöster zu tun, zum anderen ging es um den Bildungsauftrag der Prämonstratenser, wobei – das sei angemerkt – es nicht sicher ist, dass der heilige Norbert bei der Gründung der Gemeinschaft dies im Blick hatte. Fest steht, dass Kaiser Franz II. im ungarischen Teil der Monarchie den Prämonstratensern, Benediktinern, Zisterziensern und Franziskanern diese Aufgabe übertragen hat.

Unserer Abtei Jasov wurden vier Gymnasien anvertraut, und zwar in Levoča/Leutschau, Rožňava, Großwardein/Oradea und Užhorod/Užgorod. Weil Užhorod aber zu weit von Jasov entfernt lag (ca. 200 km) und dies zahlreiche finanziell-wirtschaftliche und bauliche Probleme mit sich brachte, hat der Kaiser später das Gymnasium in Užhorod der Stadt Košice übergeben.

Für die Prämonstratenser aus Jasov war diese Phase ihre Blütezeit, die bis 1918 dauerte, als die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn zusammenbrach. Selbst während des Zweiten Weltkriegs bestanden die Gymnasien weiter, wurden aber nach 1945 im Rahmen der Beneš-Dekrete verstaatlicht, die auch zur Ausweisung von Ungarn, Rumänen, Siebenbürgern, Österreichern und weiteren nichtslowakischen Einwohnern führten. Unsere Abtei hatte im Jahr 1944 116 Mitbrüder, 1945 nur noch 25. Bis heute habe ich dazu von der Regierung noch keine Bitte um

---

<sup>33</sup> Abt Ambróz Martin Štrbák stellte sich eingangs kurz selbst vor. Er ist seit 1991 Mitglied der Prämonstratenser (Eintritt in die slowakische Abtei Jasov) und wurde 1997 zum Priester geweiht; vorher hatte er eine Ausbildung zum Musiklehrer absolviert und u. a. in einem Symphonieorchester gespielt. Von 1998 bis 2003 studierte er in Wien Liturgiewissenschaft mit Schwerpunkt „Gregorianischer Gesang“ studierte, seit 2004 war er an der Universität Košice tätig. 2009 wurde er zum Abt gewählt und 2015 in diesem Amt bestätigt.

Vergebung gehört. Ich denke aber, diese Ungerechtigkeit muss man auch beim Namen nennen, denn es war Unrecht.

Der Staat hat dann in Košice und Rožňava die Ausbildung übernommen. In Rožňava verläuft die Kontinuität der Schulleitung bis heute, in Košice wiederum war in unserem Gebäude das staatliche Gymnasium bis 1997.

## **Eine Neugründung wider alle Hoffnung**

Im Jahr 2011 sind einige Professoren aus einem anderen kirchlichen Gymnasium zu mir gekommen und haben gefragt, ob wir nicht unser Gebäude vermieten wollten. Die Antwort war ein „Jein“. Nach einigen Gesprächen mit dem Schulamt der Erzdiözese Košice wurde der ganze Prozess jedoch gestoppt. Die Professoren hatten mir damals vorgeschlagen, ein neues Prämonstratensergymnasium zu planen. Ich als gut ausgebildetes „Kind“ mit Erfahrungen aus der kommunistischen Ära war nicht grundsätzlich dagegen, aber ziemlich skeptisch. Zur Veranschaulichung: Košice, zweitgrößte Stadt der Slowakei mit ca. 240.000 Einwohnern, hatte nach damaligen Stand 21 staatliche, kirchliche und private Gymnasien. Sicher werden Sie sich an den großen innenpolitischen Konflikt in der Slowakei erinnern, als es erstmals Probleme im Zusammenhang mit der Krise in Griechenland gab. Damals ist unsere Regierung gestürzt, weil die Slowaken nicht bereit waren, für Griechenland finanzielle Opfer zu bringen. Sehr rasch kam es dann zur neuen Regierungsbildung. Am 2. April 2012 hat ein Kandidat für die Position als potenzieller Schulminister offiziell in den Medien verkündet: „Ich gebe keine Genehmigung für die Gründung von neuen Schulen, wir haben bereits genug Schulen in unserem System.“ Für mich war also das Kapitel damit „erledigt“.

Wieder ein prophetischer Tag: Am Fest des heiligen Norbert, dem 6. Juni 2012, sind die Professoren wieder zu mir gekommen, um das an sich chancenlose Projekt für die Genehmigung vorzubereiten. Ich wollte ablehnen, sie haben aber darauf bestanden, ich habe nachgegeben und den Projektantrag unterschrieben. Am 12. November 2012 war ich gerade im Wallfahrtsort Velehrad auf Exerzitien, als ich eine SMS unseres Ökonoms erhielt, der mir dazu gratulierte, dass das Ministerium das Projekt des Prämonstratensergymnasiums genehmigt hat. Dies war für mich wirklich ein Schock, und ich weiß, dass so etwas in Deutschland oder Österreich nicht hätte passieren können – in den ehemals kommunistischen Ländern ist jedoch alles möglich

## **Gegenwärtige Situation**

In Košice gibt es heute 22 Gymnasien unter verschiedener Trägerschaft (Bezirkshauptmannschaft, Kirche, Orden, gemeinnützige Organisationen usw.). Nach der Novelle 245/2008 des Schulgesetzes beträgt die Mindestzahl der Schüler 17 pro Klasse und maximal 31. In bestimmten Fällen darf der Träger die Mindestzahl auf 9 Schüler in einer Klasse reduzieren, was jedoch finanzielle Konsequenzen für die Schule hat. Die demografische Situation ist sehr problematisch, sodass die Zahl der Schüler in der Slowakei seit 2003 zurück geht, mit Tiefpunkt voraussichtlich im Schuljahr 2016/2017 (die Zahl der Gymnasiasten wird dann von 55.000 auf 40.000 gesunken sein).

Das größte Problem ist die Motivation der Schüler. Aber das ist, denke ich, nicht nur ein Problem in der Slowakei, sondern in ganz Europa. Damit will ich Folgendes sagen: Der Kostennormativ, d. h. die Summe, die die Schulen pro Schüler vom Staat als Zuschuss erhalten,

ist ein spezifisches Problem – jede Schule kämpft um jeden Kopf! Mein Vater ist Lehrer und hat mir gesagt: „Mein Sohn, heute sieht es in der Slowakei so aus, dass wenn ein Mistkorb einen Vater und eine Geburtsnummer haben wird, dann wird er auf einem Gymnasium landen.“ Die Realität sieht so aus, dass die Kinder – und das merken sie sehr schnell – Facebook, Internet und Instagram usw. nutzen, kaum mehr etwas sie lernen, denn sie wissen: „Die Schulen brauchen uns und nicht umgekehrt.“ So herrscht das Problem, dass die Kinder einfach keine Motivation haben. Für mich war es überraschend, als eine Mutter zusammen mit ihrer Tochter zu unserem „Tag der offenen Tür“ kam. Ich fragte höflich, ob die Tochter sich vorstellen könne, eines Tages an unserem Gymnasium zu lernen. Sie sagte lediglich, dass dies davon abhängen würde, wo ihre Freundinnen zur Schule gehen werden.

Eine Motivation für die große Zahl von Gymnasien besteht darin, dass wir unglaublich viele Universitäten in der Slowakei haben: 23 Hochschulen und Universitäten bei gerade einmal 5.4 Millionen Einwohnern. Es gibt verschiedene Fächer, die – man muss das so drastisch sagen – die Leute lediglich für das Sozialamt ausbilden, sie führen also direkt in die Arbeitslosigkeit, etwa „Pädagogik für Erwachsene“ oder „Humanistik des Sports“. Meiner Meinung nach hat die Slowakei das Problem, dass die Regierung und die politischen Parteien immer nur für vier Jahre denken, denn jedes vierte Jahr gibt es eine neue Wahl. Warum also soll man mittel- oder langfristige Strategien haben? Das und die mangelnde Motivation der Schüler sind wirklich ein großes Problem. Andererseits würde ich sagen: Für uns als kirchliche Schule ist es auch ein Vorteil. Als kirchliches Gymnasium können wir den Kindern zeigen, dass Ausbildung ein großes Herz haben muss. Dieses große Herz kommt von Gott und von den Menschen, die an Gott glauben. Das ist sehr wichtig, weil die heutige unglaublich schnelle Zeit und die Hektik, die wir erleben, uns zeigen, dass Familien zerstört werden, Eltern keine Zeit mehr für ihre Kinder haben, Kinder allein sind, ständig dass sie Facebook und Internet nutzen und oft in schlechte Gesellschaft geraten. Hier sehe ich eine unglaublich wichtige Aufgabe für die Ordensleute und -gemeinschaften in der Slowakei, weil sie einen guten Ruf haben und den Kindern wirklich etwas bieten können. Das zeigt auch folgendes Beispiel: Unser ehemaliger Präsident Rudolf Schuster hat von Košice ca. 1.000 bis 1.400 Roma nach Jasov umsiedeln lassen, was ein unglaubliches soziales Problem bedeutet. Als unser Generalabt, der zufällig aus Bayern stammt, zu uns nach Jasov gekommen ist, fragte er: „Was werdet ihr mit ihnen machen?“, sagte ich ihm, für die Pastoralarbeit mit den Roma brauche man einen Charismatiker. Wer kommt in solch einen riesigen Bau, wie es unser Kloster in Jasov darstellt, wer wird dort wohnen und wer wird mit 2.200 Roma zusammenarbeiten? Dann sagte ich unserem Generalabt auch, das Gymnasium wäre fast die einzige Hoffnung auf Nachwuchs – sonst würden die Prämonstratenser in der Slowakei aussterben. Das neue Gymnasium ist wirklich ein unglaubliches Werk Gottes, obwohl ich anfangs nicht für möglich gehalten habe.

Am Ende dieses kurzen Vortrags möchte ich mich sehr herzlich für die große Hilfe, die wir unter anderem von Renovabis bekommen haben, bedanken. Sie trägt wirklich reiche Frucht.

## **Frauen Orientierung und Sicherheit geben. Der Einsatz der Dominikanerinnen von Bethanien**

Vielen herzlichen Dank für die Möglichkeit, Ihnen heute von meiner Gemeinschaft erzählen zu können! Ihre Geschichte beginnt in Frankreich im September 1864, als der junge Dominikaner Jean-Josef Lataste in das Frauenzuchthaus in seiner Heimatstadt Cadillac geschickt wird, um für diese Frauen Besinnungstage zu halten. Er möchte dort eigentlich selber gar nicht sein, denn vor den „bösen Frauen“ in diesem Haus hatte er als kleiner Junge immer Angst. Aber er ist mutig und geht. Was er nicht ahnt ist, dass er derjenige ist, der in diesen Tagen zur Besinnung kommen wird, weil er das Leben dieser Frauen kennenlernt.

### **Gefängnisrealität und Frauenwelten**

Der Alltag in diesem Gefängnis besteht zu dieser Zeit überwiegend aus Arbeit (12 bis 13 Stunden täglich im tiefen Stillschweigen). Die hygienischen Bedingungen sind sehr schlecht – es stirbt ungefähr jeden neunten Tag eine der Insassinnen. Damit gehört diese Anstalt in jener Zeit zu den schlimmsten in Frankreich. Die religiösen Übungen werden eingesetzt, um neben der harten Arbeit zur Besserung der Frauen beizutragen, und es ist üblich, dass sie die göttliche Gerichtsbarkeit mit der weltlichen Justiz gleichsetzen. Also werden Sünde und Schuld in einen Topf geworfen. Pater Lataste entscheidet sich für einen anderen Weg und er spricht diese Frauen an als seine lieben Schwestern. Er hat einen sehr realistischen Blick darauf, wie es aussehen würde, wenn sie versuchen, nach dem Gefängnis wieder in der Gesellschaft Fuß zu fassen, und sagt ihnen auch ganz klar, dass wahrscheinlich keiner bereit wäre, sie auch nur als Dienstmädchen aufzunehmen. Doch er kommt nicht als Richter, sondern als Bruder.

Während der Gespräche im Beichtstuhl lernt er die Geschichten dieser Frauen kennen. Er hört, wie sie oftmals bedrängt, benutzt und betrogen und dann mit Hilfe der Justiz zur Seite geschafft wurden. Er hilft ihnen zu sehen, wo sie sich anders hätten verhalten können, aber er sieht auch, wo sie aufgrund falscher Entscheidungen in Situationen gekommen sind, dass sie meinten, sie könnten nicht mehr umkehren. Was am Anfang vielleicht nur eine gute Predigt, ein guter Einstieg war, wird dort für ihn zur existenziellen Erfahrung. Diese Frauen sind seine Schwestern in Adam, aber eben auch seine Schwestern in Christus.

### **Zeuge des Evangeliums und Weltveränderer**

Es handelt sich also um Frauen, die sich von der Begegnung mit Gott so sehr berühren lassen, dass sie wieder den Mut haben, an eine gute Zukunft zu glauben, ja sie hoffen wieder. Zur eigenen Überraschung stellt Pater Lataste fest, dass dort auch Frauen sind, die eine Ordensberufung verspüren. Es ist unvorstellbar in dieser Zeit, dass eine ehemals inhaftierte Frau als Gleichberechtigte in einen Orden eintreten könnte. Aber Pater Lataste erkennt zutiefst,

---

<sup>34</sup> Schwester Hannah Rita stellte sich eingangs kurz vor: Sie wurde 1983 in Deutschland geboren, ist 2003 in die Ordensgemeinschaft der Dominikanerinnen von Bethanien eingetreten, hat danach im Zuge der Ordensausbildung in Bonn Theologie studiert, 2010 die ewige Profess abgelegt und ist seit 2013 in Riga/Lettland tätig, inzwischen als Priorin der dortigen Gemeinschaft.

dass bei Gott eben nicht zählt was war, sondern das, was ist, und dass dieses Angebot der Barmherzigkeit nicht durch Barrieren in der Gesellschaft aufgehalten werden darf. So macht er ihnen Mut, bevor er sie verlässt, und sagt: „Wandelt dieses Gefängnis in ein Kloster um! Betrachtet euch nicht mehr als Gefangene, sondern als Gott geweihte Seelen in der Spur der Seelen im Kloster.“

## **Bethanien – Gemeinschaft der unterschiedlichen Schwestern**

So geht er selbst hinaus und versucht, außerhalb des Gefängnisses diese Gemeinschaft zu gründen, wo sie leben können. Er nennt die Gemeinschaft „Bethanien“ in Anlehnung an das biblische Bethanien, wo Maria, Martha und Lazarus leben. Diese Maria wurde damals mit der Sünderin identifiziert, der viel vergeben wurde, weil sie viel geliebt hat, und auch mit Maria von Magdala, der Zeugin der Auferstehung – also ein Paradebeispiel für das Potenzial, das selbst in der größten Sünderin steckt, nämlich, eine der größten Heiligen werden zu können.

Natürlich braucht er für diese Gründung Hilfe, die er trotz aller Widerstände in Mutter Henri-Dominique Berthier findet. 1868 wird Bethanien tatsächlich offiziell gegründet, zwei Jahre später stirbt Pater Lataste. Mutter Henri-Dominique ist es, die die Gründung mithilfe einiger Brüder durchträgt.

## **Die Hoffnung auf Zukunft – Welt im Wandel**

Der Erste Weltkrieg führt dann zu großen Einschnitten. Die deutschen Novizinnen, die es in der Gemeinschaft zu diesem Zeitpunkt gibt, werden über Nacht zu Staatsfeindinnen und müssen fliehen. Sie kommen bis an die niederländisch-deutsche Grenze und – wie das im Krieg leider oft der Fall ist – der Kontakt bricht ab. Es kommt zur Gründung einer neuen Bethanien-Kongregation. Diese Schwestern leben erst genauso kontemplativ wie die Schwestern in Frankreich, allerdings hat die Gefängnisseelsorge immer mit zu unseren Aufgaben gehört.

Der Zweite Weltkrieg ist es dann, der dazu führt, dass der Schritt zum apostolischen Leben endgültig gegangen wird. Nach dem Krieg gibt es viele Kinder, die ohne Eltern sind, und unter ihnen gibt es die Gruppe der Kinder, deren Eltern Nazis waren. Mit diesen Kindern möchte niemand etwas zu tun haben. Der Bischof ist es, der den Schwestern nahelegt, sich doch um diese Kinder zu kümmern. Und so wird dieser Schritt gegangen, weil das „Ja“ zur Zukunft dieser Kinder wichtiger ist als das Festhalten an der Lebensform der Schwestern. So entstanden die Bethanien-Kinderdörfer, zuerst in den Niederlanden, dann in Deutschland, später auf den niederländischen Antillen und in Italien. Heute gibt es in Deutschland drei solcher Einrichtungen.

## **Dominikanerinnen von Bethanien in Riga**

Die Geschichte der Gründung unserer Gemeinschaft in Riga ist wieder mit einem Wandel in der Welt verbunden. Als die baltischen Staaten ihre Freiheit wiedererlangten, baten die Bischöfe Ordensleute, in ihre Länder zu kommen, und Bethanien hat positiv geantwortet. Diese Gründungsschwester sind mittlerweile alle wieder in den Niederlanden und in Deutschland, und wir sind vier Schwestern in Riga (drei Lettinnen und eine Deutsche). Das Leben der Gemeinschaft findet natürlich in lettischer Sprache statt. Ich glaube, die drei Lettinnen schaffen es, einen Großteil der Unterschiede Lettlands in sich zu vereinen, was das Gemeinschaftsleben

sehr interessant macht, sei es aufgrund halb-russischer Abstammung oder dass eine von ihnen auf den Barrikaden gekämpft hat oder auch aus welchen Regionen in Lettland sie kommen. Es ist also viel von Geschichte enthalten in dieser Gemeinschaft.

## **Zeuginnen des Evangeliums – Gestalterinnen der Welt**

Wir arbeiten in sehr vielen und sehr unterschiedlichen Bereichen, aber die Frage, die wir uns immer wieder stellen ist, wie wir vor Ort für die Menschen gute Schwestern sein können. Natürlich sind wir sehr häufig in unserem Gefängnis, das das einzige Frauengefängnis in Lettland ist und u. a. eine Mutter-Kind-Abteilung hat. Es gibt kein spezielles Jugendgefängnis in Lettland, die drei minderjährigen Verurteilten weiblichen Geschlechts sind daher auch in diesem Gefängnis. Wir gehen mit sehr unterschiedlichen Angeboten dort hin. Schwester Nelia kümmert sich überwiegend um Frauen, die es in großen Gruppen nicht aushalten, und macht in Kleingruppen Bastelarbeiten in Verbindung mit kleinen Katechesen. Schwester Diana arbeitet als ausgebildete Tanztherapeutin mit diesen Frauen, um ihnen ein gesundes Empfinden für ihren Körper zu vermitteln, spielerisch Nähe und Distanz zu erlernen und zu erkennen, dass es gut ist, seinen Raum zu füllen und auch dem anderen seinen Raum zuzugestehen. Ich selber gehe hin für Gebetsabende. In den letzten Jahren wurde uns sogar erlaubt, einige der Frauen auf eine Wallfahrt mitzunehmen, wofür sie von der Haft beurlaubt wurden.

Aber noch wichtiger als das, dass wir zu ihnen gehen, ist, dass einige von ihnen auch mit zu uns kommen. Denn wie schon in Pater Latastes Zeiten ist das Ankommen in der Welt nach dem Gefängnis schwer. Man braucht eine feste Unterkunft, um eine Arbeit bekommen zu können, und um vorzeitig entlassen werden zu können, braucht man eine Adresse, an der man nachts anwesend sein muss, was überprüft wird.

Wir haben jetzt seit etwa fünf Jahren diese Räume für Frauen in Krisensituationen. Wie der Name schon sagt, kommen nicht nur haftentlassene Frauen hier hin, sondern sehr viele unterschiedliche Frauenwelten treffen hier zusammen. Es sind Frauen, die aus unterschiedlichen menschenunwürdigen Verhältnissen kommen, zur Prostitution gezwungen waren oder auch Schwangere, die nicht wissen, ob sie ihr Kind bekommen sollen. Es kann auch sein, dass es einfach nur eine Mutter vom Land ist mit einem Kind, das in einem Krankenhaus in der Stadt behandelt werden muss – die Mutter kann sich aber die tägliche Fahrt nicht leisten, geschweige denn irgendeine Unterkunft in Riga bezahlen, weil die Behandlung schon teuer genug ist. Dann wohnen diese Frauen einfach für diese Zeit bei uns.

Die Polizei arbeitet überraschenderweise sehr gut mit uns zusammen. Sie hat von Anfang an akzeptiert, dass ein Kloster einen gewissen Sonderstatus hat, und hat nicht auf einem eigenen Schlüssel bestanden, sondern hat uns angerufen, damit wir die Beamten hereinlassen, wenn sie nachts um 4 Uhr die Frauen kontrollieren wollten. Mittlerweile lassen sie sich die Nummern von den Frauen geben und die Frauen dürfen rauskommen, um sich zu zeigen. Das heißt, dass wir nicht mehr den Effekt haben, dass nachts drei Männer mit Taschenlampen in voller Montur neben dem Bett einer schlafenden Frau stehen, sondern sowohl die Intimsphäre als auch die Würde dieser Menschen wird geschützt und akzeptiert, was uns alle sehr freut. Gleichzeitig nehmen wir natürlich die Welt um uns herum wahr und sehen vor allen Dingen die Mühen der jungen Generation, die sich sehr von der Generation meiner Mitschwestern unterscheidet. Sie tragen das Erbe sehr anders und sind in vielen Dingen offener, aber sie haben keine Vorbilder in der Freiheit, was sie ziemlich orientierungslos macht.

Was früher die Frage war „Bleibe ich auf dem Land und habe es schwer oder gehe ich in die Stadt?“, ist heute nach eigener Aussage der Jugendlichen die Frage „Bleibe ich in meiner Heimat oder gehe ich lieber woanders hin und verdiene gut?“ Es ist sehr traurig, das zu erleben: Im letzten Jahr hat die Volkszählung ergeben, dass wir erstmals unter 2 Millionen Menschen im Land sind. Das macht uns große Sorge und wir hoffen, dass wir helfen können, Mut zu finden, zu bleiben und an einer Zukunft für Lettland zu bauen.

Seit acht Jahren haben wir sieben Zimmer für Studentinnen, und auch da ist das Spektrum sehr groß. Wir hatten von Studentinnen der Fächer Mathematik, Sport und Biologie bis hin zu Musik (es war eine Cellistin, was das ganze Haus gefreut hat), Design, Ingenieurwissenschaften und Volkswirtschaft viele Fachrichtungen bei uns. Das Schöne ist, dass die Mädchen sehr nah beieinander wohnen und sich gegenseitig kennenlernen, das heißt, es kommt zu einer interdisziplinären Verknüpfung und sie können miteinander Träume für die Zukunft Lettlands schmieden und sich in den Schwierigkeiten stützen. Der Unkostenbeitrag ist nur sehr gering, dafür helfen sie uns bei unseren vielfältigen anderen Aktivitäten, z. B. in der Kleiderkammer, in der Sonntagsschule oder bei den Ferienfreizeiten, die wir vor allen Dingen unterstützt von Renovabis veranstalten können, oder einige von ihnen kommen auch mit ins Gefängnis. Es hängt aber sehr davon ab, wie viele Freiräume die einzelnen Stundenpläne hergeben und wie die Interessen der Einzelnen sind.

Ein wichtiger Begegnungsort ist die Kapelle. Am Anfang gab es bei uns die Hoffnung, dass die Studentinnen an unseren Gebeten teilnehmen würden. Das findet zwar nicht statt, aber wir treffen uns trotzdem sehr oft beim Herrn. Die Mädchen genießen es, diese jungen Frauen sind sehr gerne vor oder nach der Arbeit oder nach dem Studium in der Kapelle und öfter mal findet man auch jemanden nachts im Pyjama mit Decke vorm Herrn. Wenn wir uns dort treffen, werden es oft sehr tiefe Gespräche im wahrsten Sinne über Gott und die Welt, was eine echte Bereicherung ist. Einmal im Monat kommen wir sowieso alle beim Hausabend zusammen. Dann haben wir die Möglichkeit, dass die Frauen in Krisensituationen, die Studentinnen, die Schwestern und die Praktikantinnen aus Deutschland, die regelmäßig da sind, erzählen können, was im letzten Monat geschehen ist, was für die nächste Zeit ansteht, was uns in unseren Familien beschäftigt, was wir in der Stadt an Herausforderungen erleben und was wir uns für Lettland wünschen. Aber auch im Blick auf die Situation in der Welt kommt es oft zu sehr intensiven Gesprächen. Oft auch suchen wir gemeinsam nach mehr Informationen, weil zum Beispiel die Presseinformationen in Lettland zu einigen Themen meist recht spärlich sind. Ein wichtiger Bestandteil der Hausabende ist aber auch, dass wir nach dem Austausch gemeinsam beten, das wir uns auch über das Evangelium des Tages austauschen und einander Anteil geben daran, wo wir gerade in unserer Gottesbeziehung stehen und wo wir mit Gott in unserer Ausbildung und in unserer Arbeit stehen.

Dieser Austausch hilft uns allen, uns immer wieder neu darauf auszurichten, was Gott von uns will. Gestern klang kurz das Thema der großen Hektik an – wir machen sehr viel und sind sehr viel unterwegs, insofern ist es sicher oft auch hektisch. Aber gerade diese Verwurzelung im Gebet hilft uns dabei, eben auch immer wieder zu unterscheiden, was purer Aktionismus ist und was eine Antwort ist auf ein Suchen und Fragen nach Gott und auf ein Sehnen hin zu dieser Zukunft, die er uns ermöglicht. Das Kommen und Gehen so vieler Frauen in unserem Haus bringt Sicherheit für einige, ermöglicht ein Wiederankommen in der Gesellschaft in teilweiser Verborgenheit, aber eben in Selbstständigkeit, die in vielen anderen Einrichtungen so nicht gegeben ist. Der Reichtum an Lebenserfahrung ist es, der uns zu Zeuginnen des Evangeliums im Leben der anderen werden lässt und miteinander zu Zeuginnen dieses Evangeliums für andere. Daraus nehmen wir auch immer wieder die Kraft und die Freude zu verkünden, dass

wir einen Gott haben, der Zukunft für uns will, der uns diese Hoffnung schenkt, egal, was war, immer mit Blick auf das, was ist und werden wird.

Pater Tamás Forrai SJ, Budapest<sup>35</sup>

## **Reflexion, Dialog, Hilfe. Die Flüchtlingsarbeit der Jesuiten in Ungarn**

Ich wurde gebeten, über die Migrationskrise zu sprechen und darüber, wie diese Geschehnisse und die derzeitige Situation unsere Charismen und unsere Träume beeinflussen. Der Schwerpunkt meiner Darlegungen: Diese Krise ist ein Spiegel unserer Identität, unserer Ängste, der Situation in Europa und unserer Gegenwart auf persönlicher, nationaler und europäischer Ebene. Diese ganz verschiedenen Realitäten Europas müssen stark respektiert und wahrgenommen werden. Auch muss berücksichtigt werden, dass insbesondere auch Ängste zur Realität der Menschheit gehören.

### **Die Situation**

In diesem Jahr ging es mir darum, alte Solidarität neu zu erfahren. Im Sommer 2015 hatte ich in Budapest unglaubliche Erlebnisse und Erfahrungen: Menschenmassen an Flüchtlingen erreichten die Stadt mit vielen Fragen, Unsicherheiten und alltäglichen Bedürfnissen, um offensichtlich auf Lösungen zu warten. Eine Zeit der Krise also, die jeden bewegte, aber der gute Wille der Menschen ist schnell, kreativ und geduldig gewesen. Am Budapester Ostbahnhof, einem Treffpunkt vieler Flüchtlinge, gab es sehr schöne Erlebnisse. Beispielsweise kam eine alte Frau immer um 19 Uhr mit einem kleinen Hund dort hin. Die Flüchtlingskinder gingen immer zu den beiden hin, um mit dem Hund zu spielen. Man fragte die Frau, warum sie immer dort hinkäme, und sie antwortete, dass dies zur Zeit alles wäre, was sie diesen armen Kindern geben könne. Dies war eines der vielen Zeichen spontaner Solidarität, die ich dort erfahren habe. Dabei haben wir erlebt, dass es sich um eine Krisensituation handelt, die sehr stark global wie auch lokal wahrgenommen wurde: *global* mit komplexen Gründen, Zielen, Motivationen, Möglichkeiten und Gefühlen – *lokal*, wo wir einfache lokale Aktionen mit einem Höchstmaß an Menschlichkeit durchgeführt haben. Es wurde ziemlich schnell deutlich, dass es ein langer, kostspieliger Prozess werden würde mit Folgen für die Politik und Gesellschaft in unseren Ländern.

Was sicher feststeht: Es gibt keine einfachen Lösungen. Tatsache für uns in Ungarn war, dass fast jeder der flüchtenden Menschen seine Reise fortsetzen wollte, denn Ungarn war für die meisten nur ein Transitland. Die eigentliche Frage lautete: Soll der Staat das Schengen-Abkommen und die Verpflichtungen aus dem Dubliner Übereinkommen<sup>36</sup> zum Umgang mit Asylsuchenden ernst nehmen? Ein Hauptgrund für die Schwierigkeiten in Ungarn bestand darin, dass man sich von Anfang an darum bemühte, den rechtlichen Vorgaben nachzukommen, wie sie in den Regularien zur Grenzsicherung und Registrierung von Flüchtlingen festgelegt sind. Diese Regeln wurden jedoch von der Mehrzahl der Flüchtlinge umgangen. Sie verließen die vorgesehenen Unterkünfte und kampierten zum Teil sogar in den Straßen von Budapest.

---

<sup>35</sup> Pater Forrai stellte sich eingangs kurz vor: Er wurde 1964 in Budapest geboren. In den 1980er Jahren studierte er in Budapest Geschichte, Latein und später Theologie. 1990 wurde er Mitglied des Jesuitenordens und setzte seine Ausbildung in München und Dublin fort. Im Anschluss daran war er zwölf Jahre in Miskolc in Ostungarn tätig. 2010 bis 2016 war er Provinzial der Gesellschaft Jesu in Ungarn.

<sup>36</sup> Das Dubliner Übereinkommen von 1997 legt fest, welcher Staat innerhalb der EU für die Prüfung eines in einem Mitgliedstaat gestellten Asylantrags zuständig ist.

In dieser Zeit erlebten wir eine starke Solidarität in der Bevölkerung für die Flüchtlinge. Zudem wurden Erinnerungen geweckt an Zeiten, in denen viele Ungarn ihre Heimat verlassen mussten, etwa nach dem Aufstand von 1956. Positive kollektive Erinnerungen an Ereignisse des letzten Jahrhunderts wurden geweckt, als Ungarn während des Zweiten Weltkriegs zehntausende Juden und hunderttausende Polen aufgenommen hat, 1989 viele Ostdeutsche und in den 1990er Jahren zahlreiche Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien. Wichtig war in dieser Zeit und in diesem ganzen Jahr der Krise 2015, dass es sehr friedlich und ohne Aggressionen verlief. Massive Kritik wurde allerdings laut, als die Grenzkontrollen verschärft wurden. Das Gros der legalen Migration ging nach dem 15. September, nachdem Ungarn seine südliche Grenze geschlossen hatte, drastisch zurück. Während eines weiteren Monats wurde noch einmal eine Viertelmillion Flüchtlinge von Kroatien über Ungarn nach Österreich durchgelassen. Als jedoch deutlich wurde, dass es in der EU keine einheitliche Strategie zum Umgang mit der Krise geben würde, schloss die ungarische Regierung auch diese Grenze. Seither müssen Asylsuchende sich an der Grenze registrieren lassen, bevor sie ungarischen Boden betreten.

Man muss also festhalten: Es besteht eine klare Konfliktsituation zwischen christlichem Gewissen und konkreten lokalen Erfahrungen in Europa und in unseren jeweiligen Ländern. Zum einen gibt es *keine Vision für Europa* und zum anderen definieren sich unsere Gesellschaften über Ängste. Unsere Vision von Europa ist schwächer geworden und es scheint keine gemeinsame EU-weite Koordination, Führung, Motivation und keine ausgeprägte europäische Identität für einen Konsens zu geben. Im Gegenteil, wir stehen in Europa vor einem Test unserer politischen Einheit – die gewachsene europäische Identität ist ganz offensichtlich stark geschwächt. Ein grundsätzliches Problem ist sicher das zu schnelle Auftreten von Herausforderungen und Veränderungen, die die Grundlage Europas in Frage stellen. Hinzu kommt die Verkettung der EU-Krisen, also der Finanzkrise, der Griechenlandkrise, der Migrantenkrise, der Terrorkrise und der Brexitkrise. Diese verursachen neue Verunsicherungen, was zu größeren Ängsten und politischer Radikalisierung führt. Zur europäischen Identitätskrise möchte ich nur kurz anmerken: Es gibt ein Missverständnis über den Begriff der Identität von Europa und deshalb auch ein Missverständnis hinsichtlich des Begriffes „Integration“. Wenn wir weder Ghettos noch Assimilation zulassen wollen, was bleibt dann noch? Und wozu und was soll eigentlich integriert werden?

Der zweite Schwerpunkt der Probleme liegt meines Erachtens in den *Ängsten*. Unsere Gesellschaften definieren sich stark über Ängste, die von der Politik leider zusätzlich geschürt werden. Manchmal hat man den Eindruck, die aktuelle Krise sei ein Beleg für die Tatsache, dass Europa es bis heute nicht geschafft hat, die Traumata des 20. Jahrhunderts zu verarbeiten – die Kriege, der Holocaust oder die unterschiedlichen Diktaturen wurden nicht verarbeitet. Die Menschen sind voller Sorge und erfüllt von Frustration. Alles dies führt dazu, dass sich unsere Gesellschaften über Ängste definieren lassen. Viele fürchten einen unumkehrbaren demografischen Wandel und damit verbundene unkalkulierbare neue Sozillasten; viele sind der Meinung, die kulturellen Unterschiede würden zu unbeherrschbaren Konflikten führen, die die Vielfalt unserer europäischen Kultur zerreißen könnte. Viele haben ganz einfach Angst vor dem Verlust des erreichten wirtschaftlichen Wohlstands.

Für Ungarn ist das Flüchtlingsproblem zusätzlich dadurch kompliziert, dass unser staatliches Sozialnetz einfach zu schwach ist. Es ist nicht nur auf eine langfristige Integration unvorbereitet, sondern auch schon mit der arbeitsrechtlichen, gesundheitlichen und schulischen Aufnahme der Flüchtlinge überfordert. Anders gesagt: Die Anwendung des Asylrechts bedeutet nicht automatisch einen realen und stabilen Neuanfang in einem Land wie Ungarn. Genau hier, denke ich, gibt es einen Platz für unser Engagement als Orden.

## Schwerpunkte unserer Aktivitäten

Wir haben mit dem Jesuit Refugee Service (JRS), dem weltweit tätigen Flüchtlingshilfswerk unserer Gemeinschaft, seit dem letzten Jahr viele Erfahrungen gesammelt und darüber nachgedacht, wie wir unseren Einsatz noch besser strukturieren können. Ziel ist es, über kurzfristige Maßnahmen hinaus dauerhafte Lösungen für die Flüchtlinge zu finden. Hierbei sind die Erfahrungen, die wir in den letzten 10 Jahren bei der Roma-Integrationsarbeit gemacht haben, von großem Nutzen. Allerdings muss ich rückblickend eingestehen: Es geht alles nur langsam voran, es bedarf der Hilfe anderer, und wir müssen auch mit vielen Missverständnissen rechnen.

Was geschieht nun genau?

- Wir betreiben direkte soziale Hilfe, Bildungsarbeit und Networking. Im Rahmen der direkten sozialen Hilfe nahmen unsere Freiwilligen an verschiedenen karitativen Großaktionen teil, die wir in Krisensituationen organisiert haben. Beispielsweise waren sie zusammen mit anderen Helfern in Grenzgebieten und in Transitlagern (wie z. B. im Herbst in Kroatien).
- Daneben sind wir mitten im Lande tätig gewesen, z. B. in einem Lager für Minderjährige und in einem „normalen“ Flüchtlingslager für Familien am Rande von Budapest, und haben die Flüchtlinge bei ihren ersten Schritten zur Integration unterstützt.
- Schließlich sorgen wir dafür, dass die Menschen Zugang zu öffentlichen Mitteln erhalten, was bei der Vielzahl der Betroffenen, die in Ungarn Asyl beantragen wollen, nur sehr langsam vorankommt und leider oft fehlschlägt. Ergänzend dazu gibt es das Programm „Hospitality“, das wir in diesem Frühling selbst gestartet haben, als wir die erste kurdische Flüchtlingsfamilie aus dem Irak aufgenommen haben.

Über solche Hilfsmaßnahmen verbinden wir die konkrete Hilfe mit dem persönlichen Kennenlernen der Flüchtlinge und versuchen damit, ein Anliegen von Papst Franziskus aufzugreifen, das sicher andere Ordensgemeinschaften, Institutionen und auch Familien nachahmen können. Konkretes Vorbild ist ein Modell des französischen JRS, bei dem mehr als 600 Familien in einem Netzwerk eingebunden sind und somit Hilfe für eine lokale Integration der Flüchtlinge geleistet wird.

## Bildung, Information, Netzwerke

Zu den Schwerpunkten der Sozialarbeit gehört der Bildungsbereich. Im September 2015 haben wir ein Mentorenprogramm für unbegleitete Minderjährige eingeführt, die *Integrationshilfe* beispielsweise beim Erlernen der Sprache und dem Erwerb allgemeiner Lebenskompetenzen brauchen. Ein strukturierteres Programm, das wir diesen Sommer vorbereitet haben, beginnt in Kürze: Hierbei handelt es sich um eine Integrationsklasse in einer katholischen Schule in Budapest als Modell für Schulen, die Migranten aufnehmen wollen. Wir hoffen, dass dieses Programm im nächsten Jahr mit vielen weiteren Klassen fortgeführt werden kann.

Wichtig ist natürlich auch, dass unsere *Freiwilligen* geschult werden. Zwar gibt es eine sehr große Solidarität, die Freiwilligen sind aber nicht darauf vorbereitet auf das, was sie erwartet – oft droht ein schneller Burnout. Wir bieten deshalb ein Programm an, das Freiwillige auf ihren Einsatz professionell vorbereitet.

Wichtig für den Erfolg unserer Arbeit ist die Akzeptanz, denn die Diskussion um die Flüchtlingsproblematik verläuft sehr emotional und ist – vorsichtig gesagt – politisch mit immensem Konfliktpotenzial aufgeladen. *Bildungsprogramme und Diskussionsrunden* versuchen, zur Aufklärung über die Fakten und damit zur Versachlichung beizutragen, womit letztlich auch die oben erwähnten Ängste abgebaut oder zumindest verringert werden können. Dabei liegt es in unserer Verantwortung, Gläubige und Nichtgläubige über die Werte zu informieren, welche die europäische Identität grundsätzlich und in der aktuellen Situation ausmachen. Wir müssen die Menschen darüber informieren, dass die Flüchtlingskrise – egal ob wir uns entscheiden, aktiv zu werden oder nicht – unsere Gesellschaft fraglos beeinflussen wird, und zwar mit langfristigen und daher noch nicht vorhersehbaren Herausforderungen. Das wird mit unvermeidlichen Opfern einhergehen. Unsere Handlungen oder auch das Fehlen derselben werden unsere Zukunft grundlegend beeinflussen.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, bieten wir Bildungsprogramme für Journalisten, Lehrer und junge Menschen an. Sehr oft werden wir dazu eingeladen, in Schulen oder Pfarreien über die Flüchtlingskrise und über ein christliches Verständnis derselben zu sprechen. Außerdem bereiten wir Bildungsmaterial (z. B. e-Learning) für Gymnasiasten vor, das ein besseres Verständnis für Flüchtlingsfragen ermöglichen und den Schülern dabei helfen soll, eine christliche Antwort auf diese Frage zu entwickeln.

Wenn unser Land, unsere Gesellschaft und unsere Kirche in der Krise gespalten sind, dann brauchen wir ein *Netzwerk*, das heißt wir müssen andere Gruppen und Initiativen zusammenbringen. Es ist sehr hilfreich, Erfahrungen auszutauschen und Aufgaben zu teilen. Auch hier gibt es in Ungarn ermutigende Ansätze.

## **Reaktionen der Gesellschaft auf unsere Arbeit**

Wie reagieren die anderen auf diese Tätigkeiten und was sind die Reaktionen innerhalb der Gesellschaft und der Kirche? Unsere Kirche ist diesbezüglich gespalten. Es gab und gibt in den Gruppen ziviler und kirchlicher Organisationen viele Christen, die im täglichen Einsatz den Flüchtlingen aktiv geholfen haben – viele bitten um geistlichen Rat, denn leider ist die Reflexion zu den Fragen, die viele Menschen im Zusammenhang mit ihrem Hilfseinsatz haben, in der Kirche nur sehr schwach ausgeprägt. Ich habe mich daher sehr gefreut, dass die US-amerikanische Bischofskonferenz im August einen Hirtenbrief mit dem Titel „Forming consciences for faithful citizenship“<sup>37</sup> herausgegeben hat. Ich glaube, dass es ein sehr guter Hirtenbrief ist, weil er genau hervorhebt, was in der aktuellen Situation notwendig ist – leider fehlt dies in Ungarn. Die kirchliche Zivilgesellschaft hierzulande ist zu schwach und immer noch viel zu sehr in Abhängigkeit von staatlichen und anderen Unterstützungsmaßnahmen, bei denen oft ein eher traditionalistisches Welt- und Menschenbild vorherrscht, das im Gegensatz zu den Vorstellungen von Papst Franziskus steht. Dies trägt gerade nicht dazu bei, eine gemeinsame katholische Sicht der Flüchtlingsthematik zu erreichen.

In der Gesellschaft gibt es Ängste, über die wir bereits gesprochen haben. Im Allgemeinen ist sie gespalten in der Frage, warum wir uns engagieren. Viele Menschen sind sehr zurückhaltend und warten darauf, dass die Politiker auf EU-Ebene eine Lösung finden – diese starke Passivität empfinde ich jedoch als problematisch. Auch die Regierung reagiert auf eine bipolare Weise und nutzt eine starke innenpolitische Rhetorik, um die Rechtsradikalen nicht noch mehr

---

<sup>37</sup> Der Text mit erläuternden Dokumenten ist einsehbar unter <https://www.usccb.org/issues-and-action/faithful-citizenship/upload/forming-consciences-for-faithful-citizenship.pdf>.

erstarren zu lassen. Immerhin hat sie von Anfang an einige größere professionelle kirchliche und weltliche Hilfsorganisationen angesprochen und um Zusammenarbeit gebeten; so engagieren sich beispielsweise die katholische Caritas und die Malteser als unsere Kooperationspartner. Es geht besonders darum, in Krisensituationen und in Bezug auf eine langfristige Integration zusammenzuarbeiten.

## **Zum Selbstverständnis der Jesuiten angesichts der Flüchtlingsproblematik**

Wie beeinflusst das unser Ordenscharisma und wie können wir in dieser gespaltenen Gesellschaft etwas erreichen? Wir sind der Überzeugung, dass wir uns langfristig in der Flüchtlingsfrage engagieren müssen, weil wir keine einfache Lösung dieses Problems zur Hand haben. In unserer Mission geht es darum, unsere Gesellschaft und die Kirche durch die Krise von innen zu erneuern, sodass beide besser handeln und ebenso über ihr Selbstverständnis nachdenken können. Wir sollten in der Krise christliche Antworten suchen und im Dialog Modelle für die Integration suchen, schaffen und umsetzen.

Was heißt das nun genau? Unser Weg besteht darin, darüber nachzudenken, wo es große Not gibt. Zudem beten wir in unseren Kirchengemeinden für die Betroffenen und laden die Gläubigen zum konkreten Tun ein. Wir kooperieren mit allen anderen möglichen Partnern, die in dieser Krise aktiv mitmachen wollen, und nehmen damit, denke ich, die Sendung von Papst Franziskus ernst, der gesagt hat: „Geht mit Christus an die Grenzen!“ Wir schrecken auch vor neuen, vielleicht sogar unbequemen Wegen nicht zurück. Wir gehen an den Rand unserer Kirche, damit wir neue Brücken bauen können. Wir wollen Modelle ausprobieren und aufbauen, die durch Nachahmung auch anderswo eingesetzt werden können. Wir glauben und wir erfahren, dass Institution und Charisma zusammengehen sollten.

Was bedeutet dieses Engagement für den Orden? Wir brauchen innerhalb unserer Gemeinschaften Gebete und fortlaufende Reflexion. Wir müssen über unseren Einsatz immer wieder nachdenken und eine Verbindung von Glaube und Gerechtigkeit erreichen, was nicht so ganz einfach ist. Zudem müssen wir in einer politischen Umgebung, die uns nicht unbedingt gewogen ist, unseren Dienst ausüben und uns dazu öffentlich bekennen. Hierbei ist es natürlich sehr interessant, wie wir von außen wahrgenommen werden: Für einige ist unser Einsatz negativ, für andere positiv.

Abschließend möchte ich anmerken: Meinem Eindruck nach wird unser Engagement immer stärker positiv wahrgenommen, denn es gibt ein wachsendes gesellschaftliches Bewusstsein für uns und für unsere Arbeit. Wichtig für uns ist es beispielsweise, dass der Einsatz der Jesuiten zur Roma-Integration in Ungarn nicht in Vergessenheit gerät – wobei es natürlich Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Integrationsfragen gibt. Die Arbeit bleibt vielgestaltig und schwierig zugleich, aber mit Gottes Hilfe werden wir uns mit unseren Partnern weiter für die Flüchtlinge einsetzen.

## Zusammenfassung der Diskussion zu den Kurzreferaten von Abt Dr. Ambróz Martin Štrbák OPraem, Schwester Hannah Rita Laue OP und Pater Tamás Forrai SJ

In der Diskussion wurde im Anschluss an eine kurze Sequenz zum Thema „Berufungspastoral“ zunächst erläutert, wie es statistisch um die Ordensgemeinschaften bestellt ist bzw. wie hoch die Schülerzahlen in den kirchlichen Gymnasien sind. Das Gymnasium in Košice hat ca. 150 Schülerinnen und Schüler, die ungarischen Schulen des Ordens ca. 1.900. Der Ordensnachwuchs in der Slowakei und in Ungarn ist nicht sehr groß, jedoch erhalten die Brüder Unterstützung z. B. aus den USA und Indien. Was die Dominikanerinnen in Lettland anbetrifft, konzentriert sich die kleine Gemeinschaft auf die vorgestellten Aufgabenbereiche, wobei großer Wert auf ökumenische Zusammenarbeit gelegt wird. Sozialarbeit und Seelsorge lassen sich dabei nicht voneinander trennen, sie gehen Hand in Hand. Nachwuchs kommt z. T. auch aus dem Bereich neuer christlicher Bewegungen wie etwa aus dem neokatechumenalen Weg, insgesamt bleiben die Zahlen jedoch eher niedrig.

Ein weiteres Themenfeld betraf die Einschätzung der offiziellen ungarischen Flüchtlingspolitik durch die Kirche. Pater Forrai betonte noch einmal die Bedeutung der kirchlichen Projekte und Initiativen, die auch zur Vertrauensbildung in der Bevölkerung beitragen sollen. Dabei gäbe es teilweise auch Konflikte mit staatlichen Stellen – dann seien Fingerspitzengefühl und Kompromissbereitschaft notwendig. Dieser Themenkomplex leitete über zur grundsätzlichen Frage der Akzeptanz von Kirche bzw. Ordensgemeinschaften in der Slowakei, in Lettland und Ungarn. Wichtig – so die Ansicht aller Teilnehmenden auf dem Podium – ist es, allen Generationen gerecht zu werden, was speziell im Blick auf die junge Generation bedeutet, sich auf ihre Sprache und Lebenswelt einzulassen. Eine plumpe Anbiederung führt nicht weit, vielmehr kommt es auf ein ausgewogenes Maß zwischen Anpassung an aktuelle Inhalte (und Sprachgewohnheiten) und eine Bewahrung traditioneller Formen der Glaubensvermittlung an.

Als Sonderfall im Komplex des Themas „Flüchtlingspolitik“ wurde schließlich die Lage der Roma in Ungarn und in der Slowakei etwas ausführlicher diskutiert. Viele Ansätze der kirchlichen Integrationsarbeit zeigen zwar Früchte, es gibt leider aber auch immer wieder Rückschläge. Für die vielfältigen Aufgaben, die im Zusammenhang mit der Integration der neuen Flüchtlinge auf die Gesellschaften in Mittel-, Ost- und Südosteuropa zukommen, kann man auf jeden Fall daran anknüpfen und manche Fehler vermeiden.

*Dr. Christof Dahm*



Pater Dr. Stanislav Přibyl CSsR, Prag<sup>38</sup>

## **Bleibender Auftrag der Ordensgemeinschaften im 21. Jahrhundert**



In meinem Vortrag möchte ich die Situation der Ordensgemeinschaften insbesondere auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik darlegen. Wenn wir die Wurzeln des Christentums auf unserem Gebiet betrachten, stellen wir fest, dass uns der Glaube gerade von Ordensangehörigen gebracht wurde. Zuerst waren es Mönche der iroschottischen Mission, später jene der slawischen Mission, angeführt von den Heiligen Kyrill und Method.

### **Entfaltung der Klosterlandschaft in Böhmen und Mähren**

Die ersten Klöster auf unserem Gebiet waren Benediktinerinnen- und Benediktinerklöster. Das erste Kloster überhaupt wurde von der ehrwürdigen Mlada (Marie) aus dem Hause der Přemysliden an der St. Georgskirche auf der Prager Burg im Jahre 976 gegründet. Etwas später, im Jahr 993, folgte das erste Männerkloster, die Benediktinererzabtei in Břevnov, gegründet vom Heiligen Vojtěch (Adalbert).

Im Laufe der Zeit entstanden weitere Klöster, es kamen auch weitere Ordensgemeinschaften hinzu; unser Land schloss sich in dieser Hinsicht dem westeuropäischen Strom an. Mit der Reform des Benediktinerordens kamen Zisterzienser – in den Jahren 1142-1347 wurden insgesamt 19 Klöster gegründet. Klostergründer waren entweder der König oder bedeutende Adelige. Eine der Zisterzienserabteien sollte nach dem Vorbild der Abtei Saint-Denis bei Paris als königliche Begräbnisstätte funktionieren, die Aula Regia in Zbraslav bei Prag. Regularkanoniker, die sich sowohl dem gemeinsamen Leben als auch dem geistlichen Amt widmeten, gehörten zu den Prämonstratensern.

---

<sup>38</sup> Pater Stanislav Přibyl CSsR (geb. 1971) ist der Generalsekretär der Tschechischen Bischofskonferenz.

(Das erste Kloster war Strahov, gegründet 1143.) In Böhmen etablierten sich auch Ritterorden, vor allem die Johanniter. Wir dürfen außerdem die Kreuzherren mit dem Roten Stern nicht vergessen, die von der Heiligen Agnes von Böhmen im Jahre 1233 als Bruderschaft und 1237 als Orden gegründet wurden. Mit Entstehung der Bettelorden kommen (evtl.: kamen?) zu uns auch die Franziskaner, zusammen mit den Klarissen (wiederum dank der Heiligen Agnes von Böhmen), die Dominikaner (1224 aus Köln am Rhein) und weitere Orden. Einen seiner Höhepunkte erreichte das Ordensleben unter der Herrschaft des Kaisers und Königs Karl IV. (1346-1378).

## **Wechselhafte Geschichte seit dem 16. Jahrhundert**

Die ersten Wunden wurden dem Ordensleben während der Hussitenkriege zugefügt. Viele Orden und Gemeinschaften erholten sich nicht mehr von dieser Katastrophe, andere lebten zunächst kärglich bis ins 17. Jahrhundert hinein, in dem sie dann zusammen mit der Rekatholisierung eine neue Entwicklung und weitere Gründungen erlebten. Eine wesentliche Rolle übernahmen in diesen bewegten Jahrzehnten die Jesuiten, die 1556 nach Prag gekommen waren und bis zur Auflösung ihres Ordens im Jahre 1773 eine entscheidende Rolle für das Ordensleben spielten.

Den zweiten Eingriff in ihr Leben erfuhren die Ordensgemeinschaften unter der Herrschaft Kaiser Josephs II. Dieser löste innerhalb weniger Jahre in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts mehrere Hundert Klöster und Konvente auf. Die „Josephinische Kirchenreform“ kann mit der Säkularisation in Deutschland unter Napoleon verglichen werden, die ein paar Jahrzehnte später erfolgte. Das konfiszierte Vermögen der Ordensgemeinschaften wurde – falls nicht gestohlen – im so genannten Religionsfonds zusammengefasst, der die Finanzen für die kirchliche Verwaltung sicherstellen sollte. Dieser Fonds besteht bis heute, sein Vermögen wurde jedoch im Laufe der Zeit wesentlich reduziert.

Im 19. Jahrhundert blühte das Ordensleben dann wieder auf – so entstanden viele neue Kongregationen und es kamen viele weitere Ordensgemeinschaften aus dem Ausland.

## **Unterdrückung der Orden in der Zeit des Kommunismus**

Ein wesentliches Ereignis, das direkten Einfluss auf das Ordensleben bis in die Gegenwart hinein hat, war der Beginn der kommunistischen Diktatur im Jahre 1948. Die Ordensgemeinschaften waren zu dieser Zeit bereits nicht nur ökonomisch geschwächt, sondern rangen auch um ihre Stellung in der Gesellschaft. Wenn wir die so genannte erste Bodenreform im Jahre 1919 beiseitelassen, bei der die Kirche und der Adel bereits umfangreiche Ländereien verloren, dann bedeutet die Zeit des Zweiten Weltkriegs für die Orden den Beginn eines jahrzehntelangen Leidens. Während des Krieges wurden führende Persönlichkeiten des Ordenslebens verhaftet und gefangen gehalten, oft in Konzentrationslagern (z. B. der Salesianer Štěpán Trochta, später Bischof von Leitmeritz und Kardinal, oder der Jesuit Josef Cukr). Einige kamen im Gefängnis um, wie z. B. der Abt des Emmaus-Klosters, Arnošt Vykoukal. Der Klosterbesitz wurde konfisziert. Nach dem Krieg hörten die Konfiskationen nicht auf, im Gegenteil: Sie wurden aufgrund der so genannten Beneš-Dekrete weiter durchgeführt. Manche Orden waren somit insgesamt dreimal betroffen – zunächst als Feinde des Deutschen Reiches, dann als Sudetendeutsche und heute wiederum als diejenigen, die im Rahmen des Restitutionsgesetzes keinen Anspruch auf Rückgabe ihres Besitzes haben, weil der relevante Zeitraum erst 1948 beginnt. Besonders betroffen sind die Zisterzienserabteien und der Deutschritterorden.

Das Jahr 1948 bedeutete das Ende der Freiheit für die Kirche. Die Männerklöster wurden in der sogenannten „Aktion K“ in einer einzigen Nacht (vom 13. auf den 14. April 1950) liquidiert. Die Frauenklöster sollten später folgen. Weil die Schwestern in gewissen Berufen nur schwer zu ersetzen waren, konnte die Liquidierung, anders als bei den Männerklöstern, nicht bis zum Ende durchgeführt werden.

Von 1950 bis zur Wende im Jahre 1990 war es nicht möglich, offiziell in einem Orden zu leben. Die Ordensoberen wurden zu hohen Strafen verurteilt, nicht selten zu lebenslanger Haft oder auch zur

Todesstrafe. Letztere wurde zwar nicht vollstreckt, aber für viele bedeutete es jahrzehntelange Haft, die manche nicht überlebt haben; ich erinnere, stellvertretend für viele andere, an den seligen Metod Dominik Trčka CSsR (verstorben 1960), den seligen Peter Pavol Gojdič OSBM (verstorben 1960) und Adolf Kajp SJ (verstorben 1959). Weitere Verhaftungswellen und Inhaftierungen wurden zwischen den sechziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhundert wegen nichtgenehmigter Zusammenkünfte der Ordensangehörigen oder wegen heimlicher Aufnahmen neuer Mitglieder durchgeführt. Aus diesem Grund wurde auch der heutige Prager Erzbischof, Dominik Kardinal Duka OP, 1981 inhaftiert.

Die Situation des Ordenslebens entsprach übrigens in der Slowakei der in Tschechien, da beide Landesteile einen gemeinsamen Staat, die ČSSR, bildeten – die Lage der Kirche war in meiner Heimat die prekärste unter den mitteleuropäischen kommunistischen Satellitenstaaten. Die Bischofsstühle zu besetzen, war außerordentlich schwierig. Das Ordensleben wurde verboten, vor allem die Angehörigen der Männerorden durften nicht in Gemeinschaft leben oder Novizen aufnehmen. Oft wurde schon nur eine flüchtige Begegnung zwischen Ordensangehörigen in der Öffentlichkeit als Straftat qualifiziert. In Polen und Ungarn war es nicht ganz so schwierig: Die Orden bestanden weiter, konnten Novizen gewinnen, sogar ein Studium im Ausland war möglich, wenn auch mit Einschränkungen und stets unter Aufsicht der kommunistischen Behörden.

### **Entwicklung des Ordenslebens seit 1990**

Mit der neu gewonnenen Religionsfreiheit bedeutete das Jahr 1990 eine Erneuerung der Ordensgemeinschaften. Im Kreise des Diözesanklerus tauchten plötzlich heimlich aufgenommene Mitglieder verschiedener Ordensgemeinschaften auf, was nicht selten die Bischöfe unangenehm überraschte, weil viele dieser Geistlichen sich nun für das Ordensleben entschieden und aus der Pfarrseelsorge ausscheiden wollten. Die Ordensschwester, die, meistens in Grenzgebieten, in der Verbannung lebten, kehrten an ihre ursprünglichen Wirkungsstätten und zu ihrer ursprünglichen Mission zurück, was ebenfalls zu großen Veränderungen führte. Man muss jedoch hervorheben, dass das gemeinsam durchlebte Leid während des kommunistischen Regimes die Diözesanpriesterschaft und die Ordensleute zu einer einzigen Familie zusammenschweißte. Die Diözesan- und Ordenspriester kannten sich gegenseitig aus den Seminaren und dem gemeinsamen Einsatz. Das Gleiche gilt auch für die Ordensschwester aus verschiedenen Orden. Diese Zusammengehörigkeit spürt man, und sie wirkt bis heute. Darin sehe ich eine der positiven Besonderheiten des Ordenslebens in der Tschechischen Republik.

In den ersten Jahren der Freiheit trat eine große Zahl begeisterter junger Leute den Ordensgemeinschaften bei. Gleichzeitig gab es jedoch relativ große Probleme. Diese wurden einerseits durch ein fast vierzigjähriges Fehlen eines Gemeinschaftslebens – das sind zwei Generationen – verursacht und andererseits durch mangelnde Formation, also Heranführung an das Ordensleben. Insbesondere bei den Männerorden war dies ein gravierendes Problem. Ein junger Mann, der in eine Ordensgemeinschaft eintrat, wurde einerseits mit der mühevollen Anstrengung der einzelnen Mitglieder konfrontiert, sich an einen gemeinschaftlichen Lebensstil zu gewöhnen (was nicht selten erfolglos blieb) und andererseits mit einer vierzig Jahre alten (und vorkonziliaren) Vorstellung der Formation von neuen Mitgliedern. Einen gewissen Vorteil hatten Ordensgemeinschaften, die auch in der kommunistischen Zeit neue Mitglieder im Geheimen aufgenommen hatten: Die Generationsunterschiede waren hier nicht so groß. Umso größer waren jedoch die Probleme mit der Anpassung an ein gemeinsames Leben unter einem Dach und an das Gemeinschaftsleben. Viele Ordensgemeinschaften haben dies so gelöst, dass der Nachwuchs ins Ausland in funktionierende Gemeinschaften geschickt wurde. Außer einer soliden Formation gab es hier auch die Möglichkeit, Fremdsprachen zu erlernen und somit eine globale Sicht zu erhalten. Die jungen Mitglieder der tschechischen Ordensgemeinschaften sind so nach Polen, Deutschland, Italien oder Frankreich gegangen. Nicht selten wurde allerdings nach der Rückkehr festgestellt, dass die Integration in die jeweilige Gemeinschaft nun noch schwieriger geworden war.

Von der Qualität der Ordensangehörigen zeugt die Tatsache, dass seit Ende der 1980er Jahre, als nach und nach in der Tschechoslowakei die Bischofsstühle neu besetzt wurden, eine nicht unerhebliche Zahl der neu geweihten Bischöfe Ordensgemeinschaften angehörten: Antonín Liška – Redemptorist,

František Lobkowicz – Prämonstratenser, Milan Chatur – Redemptorist, Jiří Paďour – Kapuziner, Dominik Duka – Dominikaner, Karel Herbst – Salesianer (man könnte noch die slowakischen Jesuiten hinzurechnen, die in den 1950er und 1960er Jahren im Geheimen zu Bischöfen geweiht wurden, wie Ján Chrysostom Korec, Pavol Hnilica oder Ján Dubovský).

## **Wirken in der modernen Gesellschaft**

In den Jahren der neuen Freiheit suchte das Ordensleben seinen Platz im Leben der Kirche. Ich möchte hier auf zwei Problembereiche eingehen, die eher einen Rechts- und Wirtschaftscharakter haben und für welche nur nach und nach Lösungen gefunden werden können. Ein Thema ist die Problematik der so genannten *Inkorporation der Pfarreien*, also die Beziehung der Ordensgemeinschaften zu ihrem historischen Eigentum und ihrer Tätigkeit, die noch zu klären ist. Die jetzige Situation wurde dadurch verursacht, dass die nachkonziliare Erneuerung des Ordenslebens und die kirchenrechtlichen Änderungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die tschechische Kirche während der kommunistischen Diktatur, die alle natürlichen Verbindungen und Beziehungen in der Kirche zerstörte, erreichte. Die zweite Problematik ist die Klärung der *Personalkosten für Ordensangehörige*. Hinzu kommt noch das Problem des verspäteten Ausgleichs des Eigentums zwischen Staat und Kirchen, der erst 23 Jahre nach der Wende begann. Ich bin überzeugt, dass diese – und eventuell auch weitere – Herausforderungen in brüderlichem Geiste gemeistert werden.

Die Beziehungen zwischen Diözesen und Orden in der tschechischen Kirche sind nicht nur korrekt, sondern auch geschwisterlich und freundschaftlich. Die Ordensgemeinschaften in der Tschechischen Republik sind durch zwei Ordensobernkongresse der Frauen- bzw. Männerorden miteinander verbunden. Die Vorsitzenden der beiden Kongresse sind bei den Plenarsitzungen der Tschechischen Bischofskonferenz zugegen.

Die Zusammenarbeit der Ordensbrüder und -schwestern mit den Diözesen ist notwendig zur Wahrung der Flächenpastoral in der Tschechischen Republik. Mitglieder einiger Ordensgemeinschaften bilden den Grundstock für das geistliche Amt in den Diözesen, wie z. B. die Prämonstratenser von Strahov, die sich um große Gebiete in der Nähe ihrer Klöster kümmern. Andererseits ist es aber auch notwendig, dass die Vorsteher der Klöster ihre Eigenständigkeit bewahren, dem Lebensstil ihrer Regel entsprechend (meistens in Gemeinschaft), sowie auch ihr Charisma.

Nach dem Jahre 1990 bereicherten die Ordensgemeinschaften das kirchliche Leben mit ihrer Erneuerung und mit der Entstehung neuer Formen des Zusammenlebens. Es gab nun also nicht mehr nur Pfarrer oder Ordensschwestern, die in Krankenhäusern oder Anstalten arbeiteten. Auch neue Tätigkeitsbereiche wurden erschlossen, die die Kirche für ihre Sendung dringend braucht.

Gern möchte ich noch den Zuzug neuer Ordensgemeinschaften erwähnen. Es sind Gemeinschaften im tätigen Dienst sowie erneuerte bzw. neu gegründete kontemplative Ordensgemeinschaften. Vor allem möchte ich zwei Trappisten-Gemeinschaften nennen, zunächst das Kloster in Nový Dvůr im Bistum Pilsen, das aus einer französischen Abtei von Sept-Fons im Jahre 2002 gegründet, 2007 zum Priorat erhoben und 2011 zur selbstständigen Abtei ernannt wurde. Diese Abtei hat sich hervorragend entwickelt. Bei der zweiten Gemeinschaft handelt es sich um Trappistinnen vom Kloster „Unserer Lieben Frau ob der Moldau“ in Poličany bei Neveklov in der Region Benešov, eine Gründung des Mutterhauses von Vitorchiano in Italien. Seit dem Jahr 2007 betreibt diese Gemeinschaft ein Gästehaus. Das Kloster wurde im Jahre 2012 erbaut, und im gleichen Jahr wurde die Klosterkirche „Maria, Mutter der Einheit der Christen“ geweiht. Von den erneuerten kontemplativen Ordensgemeinschaften muss man das Kloster der Prämonstratenserinnen in Doksany bei Leitmeritz erwähnen, die in ein Kloster gezogen sind, das im Jahre 1782 von Kaiser Joseph II. aufgelöst wurde. Im Jahre 1998 haben die Prämonstratenser einen Teil des Klosters vom Staat gekauft, 2003 wurde das Kloster nach seiner Rekonstruktion dann erneut geweiht. Heute leben dort sieben Schwestern.

Zu den Aktivitäten, die die einzelnen Institute oder ihre Mitglieder leisten, gehören Verlagstätigkeiten (Salesianer, Karmeliten, Dominikaner), ein Videostudio und ein katholischer Fernsehkanal (Salesianer),

Erziehungs- und Schulaktivitäten (Jesuiten, Ursulinen, Deutschritterorden – ein Konservatorium und andere Einrichtungen) sowie ihr Engagement im Gesundheitswesen (Borromäerinnen oder die Barmherzigen Brüder, die ihr eigenes Krankenhaus haben). Der Beitrag der Ordensgemeinschaften im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben ist also erheblich.

Wie es heute in allen Bereichen des kirchlichen Lebens ist, ist auch die Existenz und Entwicklung der Ordensgemeinschaften und ihr Platz im Leben der Ortskirchen eine Herausforderung. Die Ordensgemeinschaften kämpfen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – mit dem Mangel an Berufungen, mit der abnehmenden menschlichen und christlichen Qualität der Kandidatinnen und Kandidaten, mit schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen und mit einer ziemlich verbreiteten Interessenlosigkeit oder Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegenüber dem Ordensleben. In einer säkularen Gesellschaft werden Ordensleute eher als Kuriosität statt als Alternative wahrgenommen. Diese Tatsache hat jedoch auch Potenzial, Interesse zu wecken, und zwar nicht durch einen kuriosen oder geheimnisvollen Lebensstil, sondern durch ein authentisches Leben.

So bleibt die letzte und zugleich erste Berufung der Ordensangehörigen *die prophetische Dimension ihres Lebens*, wie Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben zum *Jahr des geweihten Lebens* schrieb: „Ich erwarte, dass ihr ‚die Welt aufweckt‘, denn das Merkmal, das das geweihte Leben kennzeichnet, ist die Prophetie ... Die Ordensleute folgen dem Herrn auf besondere Art, auf prophetische Weise. Das ist die Priorität, die jetzt verlangt wird: Propheten sein, die Zeugnis geben, wie Jesus auf dieser Erde gelebt hat ... Nie darf ein Ordensangehöriger der Prophetie entsagen.“<sup>39</sup>

---

<sup>39</sup> Apostolisches Schreiben Seiner Heiligkeit Papst Franziskus zum *Jahr des geweihten Lebens*, 28.11.2014, II/2. Einzusehen unter: [http://www.vatican.va/content/francesco/de/apost\\_letters/documents/papa-francesco\\_lettera-ap\\_20141121\\_lettera-consacraati.html](http://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_letters/documents/papa-francesco_lettera-ap_20141121_lettera-consacraati.html).

## Zusammenfassung der Diskussion zum Impuls von Pater Dr. Stanislav Přebil CSsR

Der Journalist Ernst Dohlus<sup>40</sup>, der auch die anschließende Podiumsdiskussion leitete, griff einige Aspekte des Vortrags von Pater Přebil auf. Mit Blick auf die Lage der katholischen Kirche in Tschechien verwies er auf die Bemerkung eines tschechischen Geistlichen anlässlich des Besuchs von Papst Benedikt XVI. im Jahre 2009, „Tschechien ist kein Weinberg, sondern ein Steinbruch.“ Nach Ansicht des Referenten trifft der Satz nur bedingt zu, da es viele hoffnungsvolle Aufbrüche gäbe, nicht zuletzt im Bereich der Orden. Allerdings bleibt grundsätzlich das Problem des fehlenden Ordensnachwuchses, für das Pater Přebil die zunehmende Individualisierung der Menschen und, damit einhergehend, die fehlende Bereitschaft zu einem Gemeinschaftsleben als wesentliche Ursachen anführte. Dies gilt nicht nur für Tschechien, sondern für ganz Europa.

Als ein grundsätzliches Problem für das Selbstverständnis der Orden gilt das Verhältnis zwischen Ordensideal bzw. Ordenscharisma auf der einen Seite und dem Einsatz in der Diözesanseelsorge auf der anderen Seite. Pater Přebil bemerkte dazu, dass viele Ordensleute gewissermaßen in zwei Spuren denken, einer Spur für diözesane Pastoralarbeit und einer zweiten Spur für das Leben in der Ordensgemeinschaft. Er selbst versuche, eine Brücke zu bauen, sei sich aber der ständigen Spannung bewusst. Trotz des notwendigen Einsatzes in der Pastoral müssten die Ordensleute versuchen, die Regeln ihrer jeweiligen Kommunität und damit auch das Gemeinschaftsleben so gut wie möglich zu bewahren.

*Dr. Christof Dahm*



<sup>40</sup> Ernst Dohlus (geb. 1947) war zwischen 1974 und 2012 als Redakteur in verschiedenen Positionen beim Bayerischen Rundfunk (BR), Westdeutschen Rundfunk (WDR) und Sender Freies Berlin (SFB) tätig. Seither arbeitet er als freier Journalist und Medienberater.

Podiumsdiskussion:

## Ordensgemeinschaften im 21. Jahrhundert: Neue Herausforderungen – Neue Wege

Mitwirkende:

- Priorin Dr. Katalin Ágnes Juhász OPraem, Zsámбек
- Pater Giovanni Peragine CRSP, Brüssel<sup>41</sup>
- Pater Dr. Stanislav Příbyl CSsR, Prag
- Provinzoberin Teodora Shulak MSsR, Lviv

Moderation: Ernst Dohlus, München

Anwalt des Publikums:

Thomas Schumann (Renovabis)



V.l.n.r.: Thomas Schumann (Anwalt des Publikums), Pater Giovanni Peragine CRSP, Pater Dr. Stanislav Příbyl CSsR, Priorin Dr. Katalin Ágnes Juhász OPraem, Ernst Dohlus (Moderator), Provinzoberin Teodora Shulak MSsR

<sup>41</sup> Pater Peragine wurde am 15. Juni 2017 zum Apostolischen Administrator von Südalbanien ernannt; er empfing am 7. September 2017 die Bischofsweihe.

## Zusammenfassung:

Im Anschluss an eine kurze Vorstellungsrunde gab *Priorin Dr. Katalin Ágnes Juhász OPraem* einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung der katholischen Kirche und der Ordensgemeinschaften in Ungarn seit den politischen Umbrüchen 1989/90. Bereits kurz nach der „Wende“ wurde die Konferenz der Ordensoberinnen und Ordensoberen gegründet, die für das Wiederaufleben der Orden wichtige Hilfestellungen bot. Die ersten finanziellen Entschädigungen ermöglichten die Wiederentstehung der Gemeinschaften, auch erhielten die Orden vielfach Schulen und andere Einrichtungen vom Staat zurück – oft allerdings in sehr schlechtem Zustand, sodass die Gemeinschaften finanzielle Hilfe benötigten, die jedoch seitens des Staates trotz eines Abkommens zwischen Ungarn und dem Heiligen Stuhl bis heute nicht abschließend geregelt ist.

Unmittelbar nach den Umbrüchen war die Zahl der Berufungen zwar hoch, jedoch nicht ausreichend hinsichtlich der zahlreichen Aufgaben und Herausforderungen. Dazu kam noch die Tatsache, dass die ältere Ordensgeneration aus der Zeit vor 1950, die während des Kommunismus so gut wie kein Ordensleben führen konnte, die Veränderungen durch das Zweite Vatikanische Konzil nicht miterlebt hatte, was das Zusammenleben mit neuen Mitgliedern schwer machte und viele Novizinnen und Novizen wieder zum Austritt bewogen hat. Andere verließen die Gemeinschaften auch, weil es an spiritueller Kraft mangelte. All das führte dazu, dass die Gesamtzahl der Ordensleute in Ungarn zwischen 1992 und 2015 von ca. 3.800 auf ca. 1.500 gesunken ist. Trotz dieser geringen Zahl unterhalten die Orden gegenwärtig noch 56 soziale Einrichtungen, Altersheime, Krankenhäuser, Kindergärten und auch 167 schulische Einrichtungen von der Grundschule bis zur Universität.



*Priorin Dr. Katalin Ágnes Juhász OPraem und Ernst Dohlus*

Hinsichtlich der Prämonstratenserinnen sieht die Situation wie folgt aus: 1989 hatte die Gemeinschaft 37 Schwestern, die damals in drei Häusern lebten. Da inzwischen viele ältere Schwestern verstorben sind und nur wenige neue hinzukamen, ist die Gemeinschaft auf 8

Schwestern geschrumpft, die in einem Haus in Zsám bek, 30 Kilometer westlich von Budapest, leben und dennoch mit Unterstützung vieler Freunde und Förderer vieles aufbauen konnten, so schon 1993 eine Kindertagesstätte, dann eine Berufsschule, die auch zur Hochschulreife führt, was besonders Roma-Kindern neue Wege eröffnet. Weiterhin betreuen die Schwestern ein Seniorenheim, ebenso mehrere Kindertagesstätten und kümmern sich auch darum, dass bedürftige Roma-Familien seitens der Behörden mit Lebensmitteln versorgt werden. All das ist nur möglich dank Unterstützung vieler Förderer in Ungarn, aber auch aus dem Ausland. Die Schwestern schöpfen ihre Kraft aus dem Gebet und fühlen sich auch mit den anderen Gemeinschaften verbunden, mit denen eine fruchtbare Zusammenarbeit besteht, u. a. in einem sozialpädagogischen Netzwerk, das bei gemeinsamem Fundraising gute Dienste leistet.

In einem weiteren Statement schilderte *Provinzoberin Teodora Shulak MSsR* aus der Ukraine die Entwicklung und aktuelle Lage ihrer seit 2001 bestehenden Gemeinschaft. An den Beginn ihrer Ausführungen stellte sie grundsätzliche Überlegungen zum Ordensleben als besondere Herausforderung, die nur durch das Hören auf die Worte des Evangeliums zu bewältigen sei. Wenn dies gelingt, dann werden Ordensleute auch in der Lage sein, dorthin zu gehen, wohin sie Gott sendet, und das zu sagen, was Gott von ihnen in der heutigen Lage von Kirche und Gesellschaft erwartet.



*Ernst Dohlus und Provinzoberin Teodora Shulak MSsR*

Diese Einstellung trägt ihrer Ansicht nach dazu bei, mit den besonderen Anforderungen, die die postkommunistische Gesellschaft mit sich bringt, umzugehen. Noch immer wirkt die Mentalität des „homo sovieticus“ nach, auch wenn die Ukraine seit mehr als einem Vierteljahrhundert unabhängig ist. Auch ihre Ordensgemeinschaft muss dieser Mentalität Rechnung tragen, die z. B. Auswirkungen auf das Selbstvertrauen und das Miteinander im Gemeinschaftsleben hat. Zu den Grundregeln der sowjetischen Zeit gehörte es, möglichst nicht zu viel reden und nicht zu zeigen, was man wirklich dachte oder fühlte – stattdessen verstellte man sich und verbarg sein wahres Gesicht. Eine Folge dieser Haltung ist das häufige Fehlen von Eigeninitiative.

Genau an dieser Stelle setzen die „Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser“, die in der Ukraine der griechisch-katholischen Kirche angehören, an und versuchen, bei der Formation der Novizinnen durch Einzelbegleitung und mithilfe von besonderen spirituellen und psychologischen Kursen dafür zu sorgen, dass nicht nur eine gemeinsame Identität in der Gemeinschaft entsteht, sondern auch dass die einzelnen Ordensmitglieder selbst wissen, warum sie in der Gemeinschaft sind, wer sie sind und zu was sie Gott berufen hat. Eine solchermaßen gefestigte Persönlichkeit ist notwendig, um den Menschen zu helfen, die durch den Krieg in der Ostukraine besonders betroffen sind. Es geht nicht nur um materielle Hilfe für Familien, deren Väter, Brüder oder Söhne verwundet oder gar getötet worden sind, sondern auch um Fürsorge für traumatisierte Soldaten. Einige Schwestern haben eine psychotherapeutische Ausbildung und konnten helfen, wo andere Pflegekräfte nicht weitergekommen sind – selbst manche Priester und auch Bischöfe sind im Umgang mit diesen Opfern des Krieges unsicher. Schwester Teodora war selbst zeitweise im Kriegsgebiet und erwähnte Beispiele von traumatisierten Soldaten, die dank psychotherapeutischer Hilfe neuen Lebensmut schöpften. Manche von ihnen, die der Kirche bisher fernstanden, ließen sich sogar taufen. Wichtig ist dabei auch die Zusammenarbeit der Katholiken des lateinischen und des griechischen Ritus, speziell in Lviv und der Westukraine, wo zahlreiche Flüchtlinge aus dem Osten des Landes Zuflucht gefunden haben.

*Pater Giovanni Peragine CRSP*, Mitglied der Ordensgemeinschaft der Barnabiten, beschrieb in seinem Statement zunächst die Situation der katholischen Kirche und speziell der Ordensgemeinschaften in Albanien, wo er zwischen 2002 und 2012 für seinen Orden tätig und mehrere Jahre Präsident der dortigen Ordensobernkonzferenz war. Er verwies auf die Leidensgeschichte der Christen im kommunistischen Albanien; es gelte, die Erinnerung daran wach zu halten. Ziel dürfe es aber nicht sein, nur Mitleid zu erheischen, vielmehr müsse es darum gehen, die Erfahrung des Martyriums nutzbringend einzusetzen, um selbst in Epochen, in denen scheinbar das Böse triumphiere, darin auch das Werk der Gnade in der Geschichte zu entdecken. Im Jahre 2016 werden sich die Menschen daran erinnern, dass die Freiheit vor einem Vierteljahrhundert errungen wurde – viele sind aber enttäuscht, weil zahlreiche Versprechungen nicht erfüllt wurden, denn statt Arbeit gab es oft nur einen Reisepass, aber keine Chance für eine sinnvolle Lebensgestaltung. Verschärfend wirkt die gegenwärtige Flüchtlingskrise in Südosteuropa, bei deren Bewältigung sich die dortigen Gesellschaften von Westeuropa im Stich gelassen fühlen. Dass die Lage in Albanien oder auch im Kosovo dramatisch ist, belegen, wie Pater Peragine betonte, auch die hohen Zahlen von Asylanträgen aus diesen Ländern in Deutschland. Nach glaubwürdigen Schätzungen wollen mehr als 60 Prozent aller jungen Albaner ihre Heimat verlassen. Vor diesem Hintergrund müssen die Ordensleute Zeichen setzen, damit der christliche Glaube als positive Kraft verstanden wird, der nicht verurteilt, sondern errettet, der keine Stimme des Leids ist, sondern der Hoffnung, und der dabei hilft, das Werk der Gnade in der Geschichte zu entdecken. Die Ordensleute sind aufgerufen, diese Hoffnung neu zu entfachen, der die Menschen in den letzten Jahren beraubt worden sind.

Ein weiterer Aspekt, den es für den Osten und Südosten Europas zu bedenken gilt, ist der weltanschauliche Pluralismus. Es gibt gesellschaftliche und religiöse Dynamiken, die sehr unterschiedlich sind und nebeneinander bestehen. Unterschiedliche Religionen leben miteinander, meist eher nebeneinander, und das ist häufig mit Spannungen verbunden. Im Unterschied zu der Entwicklung im westlichen Teil Europas, wo die Säkularisierung versucht, Gott aus dem Leben der Menschen auszuschließen, gab es nach dem Ende der kommunistischen Regime im Ostteil Europas ein spirituelles Vakuum, das zu einer starken Sehnsucht nach Religion führte. Für Albanien, dessen Bevölkerung zu 70 Prozent muslimisch ist – die Katholiken machen 10 Prozent aus, orthodoxe Christen 20 Prozent –, gilt dies mehr als für

andere Staaten des ehemaligen Ostblocks, wie Pater Peragine hervorhob, weil es das einzige Land der Erde war, das offiziell 1967 zum atheistischen Staat erklärt worden ist. Heute ist Albanien zwar eines der Länder, wo die Bevölkerung sehr religiös ist und eine sehr starke Sehnsucht nach Spirituellem festzustellen ist – diese Religiosität vermischt sich jedoch mit Aberglauben und Magie. Gerade in dieses Umfeld können die Ordensleute aufgrund ihrer spirituellen Traditionen ein Licht bringen und eine wichtige Rolle bei der Sinnsuche spielen. Die Orden verfügen über einen großen Schatz an Erfahrung, an geprägten Zeichen und Orten, um Menschen, die auf der Suche nach einem Sinn ihrer Existenz sind, zu einer spirituellen Erneuerung zu führen.

Pater Peragine ist seit 2012 Präsident der Union der Europäischen Konferenzen der Höheren Ordensoberen/innen<sup>42</sup> und skizzierte, ausgehend von seinen Erfahrungen in Albanien, in einem zweiten Gedankengang die aktuellen Herausforderungen des Ordenslebens. Durch ihr Charisma können die Ordensleute „den Verwundeten am Straßenrand im heutigen Europa“ helfen – dies bezeichnete er als „Herausforderung des Spirituellen“. Eine ganz andere Art von Herausforderung liegt darin, dass im geweihten Leben häufig überhaupt keine tiefgründige Spiritualität vorhanden ist, was zu einer raschen geistlichen Verarmung führt. Ein fruchtbares Ordensleben hängt seiner Ansicht nach nicht von der Quantität, sondern von der Qualität des Lebens in der Gemeinschaft ab. Umso wichtiger ist es, das eigene Ordensideal ständig zu prüfen und weiter zu bilden. Viele Ordensleute kümmern sich um Notwendigkeiten und Bedürfnisse der Menschen außerhalb der Gemeinschaft, achten aber viel zu wenig auf sich selbst und ihre Mitbrüder oder -schwestern. Schließlich sei es auch trotz aller Bedeutung des engeren klösterlichen Lebens wichtig, die Häuser zu öffnen und über neue Formen des Miteinanders von Ordensleuten und Laien nachzudenken. Die Laien sind nicht eigentlich die Zielgruppe der Ordensseelsorge, vielmehr sind sie Mitgestalter der Evangelisierung. Sie dürfen nicht nur als „Zuarbeiter“ der Orden verstanden werden, sondern müssen vielmehr die Weiterentwicklung der Ordensideale mitgestalten. Wenn das gelingt, dann könne das geweihte Leben die Welt immer noch aufwecken, denn im Grunde möchte die Welt ja aufgeweckt werden – sie sehnt sich nach dem Unendlichen, nach der „Freiheit der Kinder Gottes“, die das geweihte Leben immer noch bezeugen kann.

In der Diskussion kamen zunächst Themen zur Sprache, die bereits in den vorangegangenen Runden eine große Rolle gespielt hatten. Hinsichtlich der Zukunft der Orden im Blick auf die Aufnahme von Novizinnen und Novizen stellt sich die Situation von Land zu Land unterschiedlich dar. In Ungarn und Tschechien haben die Gemeinschaften mit großen Problemen zu kämpfen, in der Ukraine hingegen sieht die Lage zumindest bei der jungen Gemeinschaft, über die Provinzoberin Shulak gesprochen hatte, aktuell relativ günstig aus. Was die finanzielle Ausstattung anbetrifft, haben die Gemeinschaften vielfach damit zu kämpfen, dass zwar enteignete Gebäude und Grundstücke restituiert worden sind, häufig jedoch dauerhafte Einnahmen fehlen, sodass für viele Projekte und Maßnahmen weiterhin Unterstützung seitens der Weltkirche bzw. Förderer wie etwa Renovabis notwendig ist. Es wird daher, wie alle Teilnehmenden auf dem Podium betonten, wichtig sein, in den kommenden Jahren mit den jeweiligen Staatsregierungen tragfähige Lösungen auszuhandeln, um die Zukunft der Ordensgemeinschaften und ihrer Tätigkeit langfristig zu sichern.

Einen weiteren Themenschwerpunkt bildete die besondere Lage der Ukraine als Land mit einem kriegerischen Konflikt an der Ostgrenze. Provinzoberin Shulak erläuterte die aktuelle Situation und gab Einblicke in die Arbeit ihrer Mitschwestern für traumatisierte Opfer. Schwierig ist nach wie vor die finanzielle Grundlage der Arbeit, da die Schwestern für ihren

---

<sup>42</sup> Seine Amtszeit endete im März 2018.

eigenen Lebensaufenthalt aufkommen müssen und z. T. nur (umgerechnet) 70 EUR im Monat zur Verfügung haben, trotz vergleichsweise hoher Lebenshaltungskosten. Ihre Gemeinschaft leistet Pionierarbeit und hat dazu beigetragen, dass auch der ukrainische Staat entsprechende Hilfsmaßnahmen eingeleitet hat – die Unterstützung der Schwestern könnte ihrer Meinung nach allerdings seitens des Staates verbessert werden.

Zu den Ausführungen von Pater Peragine über Albanien gab es mehrere Rückfragen, in denen es um die grundsätzliche Zukunft des Ordenslebens in diesem Land, das bis heute mit den Folgen des kommunistischen Systems zu kämpfen hat, ging. Mehr als 90 Prozent aller Ordensleute, die derzeit in Albanien tätig sind, stammen aus dem Ausland, sehr viele aus Italien. Albanischen Ordensnachwuchs gibt es kaum, und angesichts der Überalterung der Orden in Westeuropa und auch in Italien sieht die Zukunft der Ordenshäuser in Albanien eher düster aus.

Eine weitere Frage betraf das Verhältnis zwischen nationaler Identität von Ordensangehörigen und Einstellung zu einem fremden Land, in dem sie wirken, etwa als Kroat in Deutschland. In einem solchen Fall ist es auf jeden Fall notwendig, über den ganz persönlichen „Tellerrand“ zu blicken und sich auf die neue Heimat „einzulassen“. Da Ordensgemeinschaften sich von ihrem Selbstverständnis her als supranational begreifen, sollte dies eigentlich selbstverständlich sein.

Ein anderer Themenkomplex befasste sich mit den Folgen der kommunistischen Vergangenheit für das heutige Ordensleben, speziell in Tschechien und in der Ukraine. In Tschechien wirkt die Mentalität der Untergrundkirche z. T. noch fort, mit zunehmendem zeitlichem Abstand werden die Probleme jedoch geringer. In der Ukraine ist es ein eher grundsätzliches gesellschaftliches Problem, allerdings wirkt der „homo sovieticus“ auch in der zweiten Generation noch nach, sodass auch jüngere Ordensschwestern sich damit auseinandersetzen müssen.

Zum Abschluss der Diskussionsrunde stellte der Moderator die Frage nach der Zukunft der durch die Teilnehmenden des Podiums vertretenen Ordensgemeinschaft in zehn Jahren: „Wird es Ihr Kloster dann noch geben? Wird es ein Altenheim sein oder aber ein Ort eines spirituellen Aufbruchs, ein Leuchtturm für das geistliche Leben in Ihrem Land?“ *Pater Dr. Stanislav Příbyl CSsR* äußerte sich verhalten positiv: Durch die Zusammenlegung der tschechischen und slowakischen Provinzen der Redemptoristen werde sich eine Straffung der Ordensstätigkeit ergeben, der man sicher auch positive Seiten abgewinnen könne. *Priorin Dr. Katalin Ágnes Juhász OPraem* geht davon aus, dass dann wohl nur noch vier Schwestern leben werden, die mit Gottes Hilfe weiterhin sozial tätig sein und damit ein Leuchtturm für die Stadt Zsámbeke und ihre Umgebung sein werden. Nach Ansicht von *Pater Giovanni Peragine CRSP* wird seine Ordensgemeinschaft in Italien kaum mehr eine Zukunft haben; weltweit sieht es jedoch besser aus. Er betonte noch einmal die Bedeutung der Ordensgemeinschaften für Europa insgesamt und forderte dazu auf, gemeinsam neue Wege zu gehen: „Es ist nicht nur eine Frage des Überlebens, es geht vielmehr um einen Reichtum der Charismen, die Gaben sind, die die Kirche weiterzugeben hat. Indem wir das Ganze teilen, werden wir alle reicher und können so eine bessere Zukunft gestalten, zum Sinn der Gemeinschaft und zur Brüderlichkeit des Evangeliums gelangen.“ *Provinzoberin Teodora Shulak MSsR* sieht, wie sie betonte, trotz aller Probleme und Herausforderungen, mit denen sie und ihre Mitschwestern in der Ukraine konfrontiert sind, auch Chancen für eine positive Entwicklung, zumal ihre Gemeinschaft und die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine erst seit wenigen Jahren (wieder) existieren. Sie verband damit den Wunsch, dass alle Ordensleute, überhaupt alle Christen, Suchende bleiben – Suchende nach Gott und seinem Wort. Wenn das gelingt und alle die Kraft des Wortes akzeptieren, dann werde es auch für die Ordensgemeinschaften eine Zukunft geben.

III. BERICHTE AUS DEN ARBEITSKREISEN  
UND VOM  
„MARKT DER MÖGLICHKEITEN“

## Arbeitskreis 1

### **Auftrag und Umsetzung des Bildungsbereiches durch Ordensgemeinschaften**

Referenten: Pater Bernard Sawicki OSB, Rom  
Abt Ambroz M. Štrbák OPraem, Košice  
Schwester Teuta Buka FMA, Tirana

Moderation: Claudia Gawrich, Freising

An drei Beispielen wurde die Tätigkeit katholischer Schulen und Universitäten vorgestellt:

*Schwester Oberin Teuta Buka FMA* skizzierte die Situation katholischer Schulen in Albanien und die Tätigkeit des Sekretariates der katholischen Schulen, dessen Leiterin sie ist. In Albanien hat das katholische Schulwesen eine lange Tradition. Im 17. Jahrhundert wurden die ersten katholischen Schulen gegründet, im 19. Jahrhundert erlebten sie eine Blütezeit. Ab 1944/45 löste die kommunistische Regierung die Privatschulen auf, wobei die katholischen Schulen die ersten waren, die geschlossen wurden. Wiedereröffnungen erfolgten erst ab 1992/93. Heute werden 20 Prozent der Schulen von privaten Trägern unterhalten. Es gibt 57 katholische Bildungseinrichtungen, wobei mit Kindergärten, Grundschulen und weiterführenden Schulen das gesamte Spektrum abgedeckt wird. Die Schülerinnen und Schüler sind zu 65 Prozent Katholiken und zu 35 Prozent Muslime. Das Netzwerk will gemeinsame Standards einführen, um die Interessen der katholischen Schulen dem Staat gegenüber besser zu vertreten. Ein zentrales Thema ist die Finanzierung. Bisher werden nur 5 Prozent der Kosten vom Staat übernommen, das Netzwerk möchte sowohl bei staatlichen Stellen als auch über Fundraising neue Finanzierungsmöglichkeiten erschließen. Ein weiteres Thema ist die Einführung von Religionsunterricht, den es in den meisten katholischen Schulen bisher nicht gibt. Eine besondere Herausforderung sieht Schwester Teuta – vor allem auch angesichts des um sich greifenden Werteverfalls – in der (Weiter-)Entwicklung der katholischen Identität der Schulen.

In der Slowakei war der Prämonstratenser-Orden seit Anfang des 19. Jahrhunderts Träger von schulischen Bildungseinrichtungen. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg wurden die vom Orden betreuten Schulen verstaatlicht.<sup>43</sup> *Abt Ambroz Štrbák OPraem*, der auch der Direktor des Gymnasiums in Košice ist, skizzierte die Entstehung und Tätigkeit der Schule. Die Bildungslandschaft ist in der Slowakei sehr gut ausgebaut; es gibt sogar ein Überangebot von Schulen und Universitäten – Košice, eine Stadt mit 240.000 Einwohnern, hat 22 staatliche und private Gymnasien. Aufgrund der demographischen Entwicklung erteilt das Schulministerium normalerweise keine Lizenz zur Neugründung von Schulen; mit Blick auf die humanistische Ausrichtung des Prämonstratenser-Gymnasiums, die es landesweit nur an dieser Schule gibt, wurde hier eine Ausnahme gemacht. Abt Ambroz sah in der Gründung der Schule die Möglichkeit, dem Orden eine Perspektive zu geben – sowohl mit Blick auf eventuellen Nachwuchs als auch hinsichtlich des Tätigkeitsprofils und der Finanzierungsmöglichkeiten. Seit 2003 werden staatliche Zuschüsse nach Anzahl der Schüler vergeben, pro Kopf werden pro Jahr 1.203 EUR bezahlt – was dazu führt, dass die Schulen einen „Kampf um die Köpfe“ führen. Umgekehrt haben die Schülerinnen und Schüler das Gefühl, das die Schulen sie brauchen, was sich bei vielen negativ auf die Motivation auswirkt. Laut Abt Ambroz sei es eine

<sup>43</sup> Vgl. dazu auch die Hinweise im Kurzreferat von Abt Ambroz Štrbák OPraem, oben S. 57.

sehr wichtige und herausfordernde Aufgabe, Kinder und Jugendliche auf dem Weg in die Zukunft zu begleiten – gerade angesichts großer Herausforderungen wie Medienkonsum, Werterelativierung oder schlechten Perspektiven für Jugendliche, vor allem aufgrund der hohen Jugendarbeitslosigkeit.

*Pater Bernard Sawicki OSB* von der Hochschule der Benediktiner Sant’Anselmo in Rom beschrieb die schulische und universitäre Bildungsarbeit der Benediktiner weltweit. Der Orden unterhält insgesamt 202 Schulen, davon 68 in Europa. Eine benediktinische Schule wird getragen oder unterstützt durch benediktinische oder zisterziensische Mönche oder Schwestern und hat ein benediktinisch geprägtes Leitbild. Die Schulen sind in der „Internationalen Kommission für benediktinische Erziehung“ ([www.osb-icbe.org](http://www.osb-icbe.org)) zusammengeschlossen. Dieses Netzwerk dient dazu, die einzelnen Schulen in ihrer Arbeit zu unterstützen und den Austausch zwischen den Schulen zu fördern. Alle drei Jahre pflegen Lehrkräfte im Rahmen eines internationalen Symposiums einen fachlichen und Best-Practice-Austausch, um die Vision benediktinischer Bildung lebendig zu halten und eine benediktinisch geprägte Leitungskultur in den Schulen zu entwickeln. Auf regionaler Ebene sowie international finden regelmäßig Jugendkongresse statt, die die Zusammenarbeit und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Schulen unterstützen sollen. Das Netzwerk hat außerdem die Funktion, Finanzierungsquellen zu erschließen, um diese Projekte und Programme auch in Zukunft anbieten zu können. Grundsätzlich soll materiell benachteiligten Schülerinnen und Schülern ebenso wie Lehrerinnen und Lehrern der Zugang zu den Veranstaltungen des Netzwerks offen stehen. Ein Solidaritäts-Komitee achtet auf die gerechte Verteilung von Fördermitteln, z. B. zwischen Afrika, Europa und den USA. In der „Association of Benedictine Colleges and Universities“ ([www.abcu.info](http://www.abcu.info)) sind benediktinische Universitäten und Hochschulen zusammengeschlossen, die eine exzellente, an den Werten des Evangeliums orientierte Ausbildung anbieten möchten.

Obwohl mit dem albanischen Schulnetzwerk, dem Prämonstratenser-Gymnasium in der Slowakei und der Internationalen Kommission für Benediktinische Erziehung sehr unterschiedliche Kontexte beschrieben wurden, kristallisierte sich in der Diskussion heraus, dass die Herausforderungen, die Schwester Teuta, Abt Ambroz und Pater Bernard die Zukunft sehen, durchaus ähnlich sind:

1. Wie schärfen die Schulen ihre katholische Identität (v. a. mit Blick auf nicht-katholische Schülerinnen und Schüler – z. B. Muslime – und auf Säkularisierungsprozesse)?
2. Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen den katholischen Schulen und dem Staat (in Bezug auf Religionsunterricht oder staatliche Förderung)?
3. Wie können neue Finanzierungsquellen (staatliche Zuschüsse oder Fundraising durch andere Geldgeber) erschlossen werden?

*Claudia Gawrich, Freising*

## Ordensideal versus Seelsorgeeinsatz: Konflikt oder Chance?

Referenten: Schwester Claudia Hink, Bamberg  
Pater Frano Prcela OP, Mainz  
Pater Aleh Shenda OFMCap, Minsk

Moderation: Ernst Dohlus, München

Während in Deutschland diskutiert wird, ob Ordensleute im Einsatz in der Pfarrseelsorge „verheizt“ werden und nicht nach ihrem Ordensideal leben können, oder ob sie bessere Seelsorge leisten als Diözesanpriester, stellt sich die Situation in Weißrussland und Kroatien ganz anders und in sich unterschiedlich dar.

In Weißrussland sind die Katholiken in der Minderheit, sie machen knapp 15 Prozent der Bevölkerung aus. Für *Pater Aleh Shenda OFMCap*, tätig in der weißrussischen Kapuzinerkustodie, ist es ganz natürlich, dass seine 35 Mitarbeiter die Pfarrseelsorge an 7 Orten betreiben; anders kennt es diese junge Kirche nicht. 1990 gab es ganze fünf Ordenspriester in Weißrussland, heute sind es 260. 45 Prozent der Pfarrseelsorge wird von ihnen geleistet. Die Bischöfe bieten jedes Jahr neue Orte an, unter denen die Orden wählen können. Da die Pfarrer von den Messstipendien und Spenden ihrer Gemeinde leben, sind so auch die Ordensgeistlichen in der Pfarrseelsorge finanziell versorgt.

Kroatien ist ein zu 90 Prozent katholisches Land, in dem auch während des Kommunismus die Orden weiterbestehen durften, auch wenn sie Funktionen und Eigentum verloren. Es gibt in Kroatien 75 Dominikaner an 14 Standorten entlang der Küste, mit Häusern in den besten Lagen. Die Mehrzahl arbeitet in der Pfarrseelsorge, wie die meisten anderen männlichen Ordenspriester im Lande auch, oder in der Auslandsseelsorge. Sie haben sich daran gewöhnt, damit gutes Geld zu verdienen. *Pater Frano Prcela OP*, der selbst vier Jahre ihr Provinzial war und jetzt als kroatischer Dominikaner vielfältig in Deutschland tätig ist, vermisst einen neuen Aufbruch seines Ordens nach 1990, nach dem Sieg der Freiheit. Er meint, Ordensgeistliche sollten viel mehr Rand-Seelsorge betreiben, um die sich normale Diözesangeistliche nicht kümmern können. Sie müssten mehr Ehrgeiz entwickeln, als „nur“ Pfarrseelsorge zu betreiben.

Die apostolischen Frauenorden verzeichnen in Deutschland einen dramatischen Rückgang an Mitgliedern. Es gibt derzeit noch 17.000 Schwestern, aber nur 3.000 im arbeitsfähigen Alter. In Deutschland bedeutet die neue Qualität des spärlichen Nachwuchses, dass die alten Arbeitsfelder verlassen werden müssen und sich auch die Frauenorden in erster Linie um Seelsorge kümmern müssen, vorrangig dort, wo sie besonders wirksam sein können. Das meint *Schwester Claudia Hink*, Franziskusschwester aus Vierzehnheiligen und Mitarbeiterin im Ordensreferat des Erzbistums Bamberg. Dazu sollten auch wieder neue, kleinere Konvente entstehen, aber auch die Großform des Klosters wie in Vierzehnheiligen hat als Anlaufstelle für Wallfahrer und Suchende nach wie vor ihre Bedeutung.

In der Diskussion spielte die Frage eine Rolle, wie groß die Mindestgröße eines Konvents sein solle, um das gemeinsame Ordensleben als eine konstituierende Größe der Ordensspiritualität erhalten zu können. Fünf wurde als optimale Zahl genannt, aber gleichzeitig betont, dass es nicht auf die Quantität, sondern auf die Zusammensetzung und die Qualität des Gesprächs im Konvent ankomme. Pater Andreas Waltermann OFMCap, der seit 8 Jahren in einer Bergregion

Albaniens als Priester wirkt, sagte, er könne von dort nicht weg, solange es keinen Nachfolger gebe. Ihm fehle zwar das Gemeinschaftsleben, aber die 6.000 zu betreuenden Menschen seien ihm wichtiger.

Ein Problem der meisten Orden sei die Menschenführung und generell die Führungskultur, die von Orden zu Orden unterschiedlich gehandhabt werde. Von der dialogischen Führungskultur der deutschen Dominikaner bis zu eher hierarchischen, von den Ausbildungsstätten in Polen übernommenen Führungsstilen in Weißrussland gibt es sehr unterschiedliche Strukturen. Sie werden auch mit beeinflusst von den politischen Strukturen, in denen die Ordensmitglieder aufgewachsen sind.

Für Weißrussland sieht Pater Aleh, dass Ordensgeistliche die Seelsorge bereichern und sogar andere Zielgruppen erreichen als Diözesangeistliche, was der missionarischen Aufgabe der Orden entspreche. Durch die besondere Seelsorge in vielen Bereichen wachse auch die Zahl der Berufungen. Derzeit haben die Orden vergleichsweise mehr Nachwuchs als die Priesterseminare der Diözesen.

Bei aller Verschiedenheit der Länder wurde im Arbeitskreis deutlich, dass Pfarrseelsorge durch Ordenspriester nicht nur notwendig, sondern auch eine Chance für die Orden sei. Um Risiken zu vermeiden, müsse jedoch auf die Strukturen geachtet werden, in der sie erfolgt.

*Ernst Dohlus, München*

## **Einsatz für Menschen am Rande: Hilfe für Opfer von Menschenhandel**

Referentinnen: Schwester Adina Bălan CJ, Bukarest  
Schwester Mirjam Beike RGS, Tirana

Moderation: Burkhard Haneke, Freising

Zu Beginn des Arbeitskreises wurden zunächst die unterschiedlichen Arten des Menschenhandels in der Gegenwart differenziert. Insbesondere wurde die Unterscheidung in „Menschenhandel zum Zwecke der Arbeitsausbeutung“ und „Menschenhandel zum Zwecke der sexuellen Ausbeutung“ eingeführt. Auf weitere Phänomene in diesem komplexen Problemfeld, wie Kinderhandel, Zwangsverheiratung, Organhandel usw. wurde kurz hingewiesen.

Da es sich bei den Vortragenden im Arbeitskreis um zwei katholische Ordensfrauen handelte, konnte in diesem Kontext festgestellt werden, dass das Thema des Menschenhandels inzwischen in den Kirchen „angekommen“ ist. Erst wenige Tage vor dem Renovabis-Kongress hatte Papst Franziskus am „Internationalen Tag der Erinnerung an den Sklavenhandel und dessen Abschaffung“ (23. August) Menschen- und Organhandel, Zwangsarbeit und Prostitution als „moderne Sklaverei und Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ gebrandmarkt. Ebenso hatten seine Vorgänger, die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI., bereits früher ähnlich scharfe Worte gefunden.

Moderator *Burkhard Haneke* wies darauf hin, dass „Menschenhandel“ auch von der katholischen Kirche in Deutschland immer wieder thematisiert und kritisiert werde. Die Deutsche Bischofskonferenz habe die ständige „Arbeitsgruppe Menschenhandel“ geschaffen, in die auch Renovabis berufen worden sei. Hintergrund dieser Berufung sei nicht zuletzt, dass das Osteuropahilfswerk sich bereits seit 16 Jahren im „Aktionsbündnis gegen Frauenhandel“ engagiere und auch in der Projektarbeit zahlreiche Partner in Mittel- und Osteuropa unterstütze, die sich gegen Menschenhandel, insbesondere gegen Mädchen- und Frauenhandel, sowie gegen Zwangsprostitution einsetzten. Unter anderem habe Renovabis beispielsweise geholfen, eine Beratungsstelle der international tätigen Organisation SOLWODI (Solidarity with Women in Distress) in Bukarest auf den Weg zu bringen.

Dieses rumänische SOLWODI-Büro wurde von *Schwester Adina Bălan CJ* aufgebaut, um Frauen und Kindern, die Opfer von Menschenhandel oder häuslicher Gewalt geworden sind, zu helfen. Schwester Adina, die 1979 in Bukarest geboren wurde, stellte im Folgenden ihr Engagement vor. Seit 2008 sei sie nun gegen Frauen- und Mädchenhandel im Einsatz. Das Schicksal ihrer rumänischen Landsleute, die insbesondere seit der politischen Wende vor mehr als 25 Jahren, das Land verlassen hätten (geschätzt mehr als 3,5 Millionen), habe sie besonders angerührt. Darunter seien viele Frauen, Jugendliche und auch Kinder, die wegen der Armut und Perspektivlosigkeit emigriert sind. Viele rumänische Frauen seien auf der Suche nach höheren Löhnen in westeuropäische Länder gegangen, um von dort aus den Lebensunterhalt ihrer Familien zu unterstützen. Manche hätten aber auch – angesichts der patriarchalen Gesellschaftsstrukturen in ihrem Land – einfach nur den Wunsch nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit und persönlicher Selbstbestimmung gehabt. Oft fänden sich solche Frauen im

Westen dann aber in ausbeuterischen und von Gewalt geprägten Arbeitsverhältnissen wieder, nicht zuletzt in der Zwangsprostitution. SOLWODI Bukarest unterhält eine Beratungsstelle, in der Opfer des Menschenhandels und von Missbrauch oder Gewalt psychologische, soziale und juristische Unterstützung oder auch geistliche Begleitung in Anspruch nehmen können. Weiterhin verfügt SOLWODI Bukarest über Räume, die dem Schutz vor Gewalt, der individuellen Stärkung und der gesellschaftlichen Wiedereingliederung von Opfern, insbesondere „Rückkehrer und Rückkehrerinnen“ aus dem Gewaltmilieu, dienen.

*Schwester Mirjam Beike RGS* (Projektleiterin bei Mary Ward Loreto) stellte den Teilnehmenden des Arbeitskreises ihr Engagement in Albanien vor. Das Land gelte als eines der ärmsten Länder in Europa. Dabei hat es eine besonders junge Bevölkerung, das Durchschnittsalter beträgt 30 Jahre (in Deutschland rund 46 Jahre), die Arbeitslosenquote bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen beträgt ca. 33 Prozent. Die im gesamten Land verbreitete Armut und Perspektivlosigkeit nutzen Menschenhändler aus, um Frauen, Männer und auch Kinder durch Versprechungen in die Prostitution, zur Zwangsarbeit oder zum Betteln zu zwingen. Frauenhandel und Zwangsprostitution finden zum größten Teil innerhalb der Grenzen Albaniens statt. Es gibt jedoch auch viele Opfer in Italien und England. Schwester Mirjam kümmert sich am Rande der albanischen Hauptstadt Tirana gemeinsam mit der Organisation „Different and Equal“ um Mädchen und Frauen, die Opfer von Menschenhandel geworden sind. Dabei geht es zunächst darum, unmittelbare Hilfe zu leisten und die Grundbedürfnisse sicherzustellen. Die Opfer erhalten Unterkunft, Kleidung, Ernährung, medizinische Versorgung und psychologische Betreuung, um die oft schlimmen Erlebnisse verarbeiten zu lernen. Durch die professionelle Hilfe sollen sie mittel- bis langfristig ihren Weg zurück in einen selbstbestimmten Alltag finden. Wichtig in diesem Projekt sei es auch, Menschen, die mit potenziellen Opfern von Menschenhandel in Kontakt kommen, zu schulen, damit sie Warnsignale erkennen und den Betroffenen Hilfe anbieten können. Schwester Mirjam wies darauf hin, dass ihre Arbeit und das Projekt von „Different and Equal“ von 2014 bis 2017 von Renovabis mit insgesamt 225.000 Euro unterstützt wurden.

Beide Schwestern unterstrichen im Gespräch mit den Teilnehmenden des Arbeitskreises, dass bzw. wie sehr sie in ihrem spezifischen sozialen und humanitären Engagement ihre Bestimmung, mehr noch ihre besondere Berufung als Ordensfrauen gefunden hätten. Schwester Mirjam hat sich vom spezifischen Charisma der Schwestern vom Guten Hirten, die sich von jeher um Frauen und Mädchen in Not kümmern, ergreifen lassen. Schwester Adina bekannte, dass sie sich bei ihrem Eintritt in die Congregatio Jesu nicht vorstellen konnte, eine solche Aufgabe zu übernehmen, aber durch erschütternde Erlebnisse und Erfahrungen mit Opfern des Menschen- und insbesondere Frauenhandels in sich den Ruf verspürt habe, sich um diese Frauen zu kümmern. Das sei für sie zu „einer Art Charisma im Charisma“ geworden.

*Burkhard Haneke, Freising*

## Hilfe für Flüchtlinge und Ordenscharisma – Was lernen wir für die Zukunft?

Referenten: Schwester Maria Christina Färber SWG, Shkodra  
Pater Tamás Forrai SJ, Budapest  
Schwester Teresa Wodiana MSsR

Moderation: Dr. Monika Kleck, Freising

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde stellte *Schwester Maria Christina Färber SWG* die aussichtslose Situation vieler Menschen in Albanien dar, vor allem jener, die von der Blutrache betroffen sind und in den verarmten Bergregionen leben. Sie erklärte, wie das kleine Kloster versuche, Hilfe zu leisten, und damit immer wieder an Belastungsgrenzen stoße. Gleichzeitig sehe die Gemeinschaft das Engagement als eine Herausforderung, vor die Gott sie gestellt habe und auf die sie versuche, authentische Antworten zu geben. Wohin dieser Weg führen wird, sei ungewiss, doch als spirituelle Weggemeinschaft sei eben auch dieser Weg wichtig. Auf ihm spiele auch das Gebet eine große Rolle. Man müsse offen sein für Geschenke. Viele Beispiele zeigten konkret, wie schwierig die Situation ist.

*Schwester Teresa Wodiana MSsR* berichtete im nächsten Impuls über ihre Arbeit mit unbegleiteten Minderjährigen in Österreich. Sie lebt in einer Wohngemeinschaft mit zehn jungen Männern, die sie betreut. Dabei konnte sie die Erfahrung machen, dass sich viele dieser jungen Flüchtlinge einfach nur allein und einsam fühlen. Ihr sei es daher wichtig, Kontakte herzustellen und eine persönliche Begleitung zu geben. Sie sehe eine Aufgabe ihres Ordens darin, eine Art „Familienanschluss“ zu geben.

*Pater Tamás Forrai SJ* verwies auf seinen Vortrag vom Vormittag<sup>44</sup> und gab deshalb keinen zusätzlichen Impuls.

Im Gespräch mit den Teilnehmenden kamen folgende Punkte zur Sprache:

- Jeder Flüchtling ist einzigartig und sollte auch so als Individuum gesehen werden.
- Ein gesellschaftliches Problem besteht darin, dass inzwischen nur noch zwischen „guten Menschen“ (Flüchtlingshelfern) und „bösen Menschen“ (Kritikern der Flüchtlingsaufnahme) unterschieden wird. Es ist dringend notwendig, hier Brücken zu bauen.
- Im Journalismus ist es schwierig zu berichten, da man schnell als „politisch unkorrekt“ abgestempelt wird. Man muss dabei auch zwischen den Schicksalen der Flüchtlinge und der Staatsräson abwägen; eine klare Haltung wie z. B. die von Schwester Maria Christina sei nicht möglich. Sie selbst betont, sie richte ihr Ordensleben nicht nach *political correctness* aus, sondern versuche, authentisch ihr Ordensleben zu leben, um auf diese Weise vielleicht auch ein Korrektiv für die Zukunft zu sein. Schwester Teresa fragte, ob der Journalismus stärker differenzieren könne. Nach Ansicht von Rolf Bauerdick, selbst Journalist und Autor kritischer Reportagen, sollte Journalismus grundsätzlich ohne moralische Vorgaben auskommen, müsse aber nach Recht und Billigkeit berichten.

---

<sup>44</sup> Vgl. dazu oben S. 65.

Im zweiten Teil des Arbeitskreises wurden die Teilnehmenden aufgefordert, sich in drei Gruppen aufzuteilen. Jede der Gruppen sollte eine Problemstellung aus der Flüchtlingsthematik definieren und dazu passend eine menschliche Statue bilden. Eine zweite Statue sollte eine Ideallösung des Problems darstellen. Die nachfolgenden Bilder sprechen für sich.





Abgeschlossen wurde diese sehr lebendige Arbeitseinheit mit einer kurzen gemeinsamen Reflexion über die Gestaltung des Arbeitskreises, in die auch Gedanken über Lösungen für die Problemstellungen einfließen.

*Dr. Monika Kleck, Freising*

## **„Verzagt nicht und seid Propheten“ (Papst Franziskus an die Ordensleute). Wie kann Ordensleben heute auf neuen Wegen diesem Ideal entsprechen?**

Referenten: Schwester Juliane Lintner MC, München  
Bruder Korneliusz Konsek SVD, Baranoviči  
Pater Yury Shenda OP, Berlin  
Schwester Teodora Shulak MSsR, Lviv

Moderation: Schwester Gudula Bonell CJ, Schleusingen

Die Moderatorin teilte zu Beginn als Vorablektüre eine Tischvorlage mit dem Titel „Ordensleben in der Krise – Ende oder Neubeginn?“<sup>45</sup> aus. Im Anschluss daran stellten sich die vier Experten mit kurzen Statements vor:

*Pater Yury Shenda OP aus Weißrussland:*

Die Menschen in Weißrussland sind stark kriegsgeschichtlich geprägt, fast alle Familien haben Verluste erfahren. Während der Zeit des Kommunismus kam es zur Christenverfolgung, auch jetzt hat es die Kirche immer noch schwer. Vor 1989 war das Ordensleben in Weißrussland völlig erloschen – im Jahr 2016 gibt es ca. 50 Ordensgemeinschaften und 500 Priester (davon ein Drittel Ordenspriester) im Land, v. a. die Kapuziner haben viel Nachwuchs.

*Bruder Korneliusz Konsek SVD, ebenfalls aus Weißrussland:*

Die Familienarbeit ist sehr wichtig, diese braucht aber Energie und Geduld, da die Früchte nicht immer gleich sichtbar sind. Fruchtbare Familienarbeit ist ein Nährboden für Ordensberufungen. Die Jugend braucht das Beispiel der Ordensleute, deren Aufgabe es ist, ihre Häuser und Klöster zu öffnen (so etwa SVD: Jugendliche werden zum Essen, Mitbeten und Mitarbeiten eingeladen). Die Orden müssen ein positives Lebenszeugnis geben. Alte Wege sollten neu entdeckt werden.

*Schwester Teodora Shulak MSsR (ukrainische griechisch-katholische Kirche) aus der Ukraine:*

Die Ukraine ist ein leidendes Land mit einer leidenden Kirche: 40 Jahre lang befand sich die Kirche im Untergrund, aber auch die noch andauernde Kriegssituation im Ostteil (zahlreiche Binnenflüchtlinge) trägt dazu bei. Obwohl das Land seit 27 Jahren frei ist, sind die Konsequenzen des Kommunismus immer noch deutlich spürbar, vor allem im fehlenden Vertrauen der Menschen zu sich selbst, zu anderen und in Autoritäten. Schwester Teodora berichtet über die Gründung ihrer Gemeinschaft in der Ukraine vor 18 Jahren mithilfe der Schwestern vom Heiligsten Erlöser (Garser Schwestern) und erzählt vom fruchtbaren Ordensleben in der Ukraine an sich. Sie sieht eine große Herausforderung in der Bekämpfung des Misstrauens unter den Menschen sowie in der Aufgabe der Förderung von Verantwortungsbewusstsein. Ihre Gemeinschaft sucht neue Wege der Solidarität und Hilfe.

---

<sup>45</sup> Der Text findet sich weiter unten auf S. 99.

*Schwester Juliana Lintner MC:*

Sie lebte 16 Jahre lang in Omsk/Sibirien und unterstreicht die Wichtigkeit des einfachen Seins unter den Menschen, der Notwendigkeit des Zuhörens und der Begegnung mit ihnen auf Augenhöhe. Die meisten Katholiken im Gebiet von Omsk sind bis heute Russlanddeutsche. Die Aufgaben der Schwestern bestehen vor allem in der Kinderkatechese und im Anbieten von Bibelgesprächen, Besinnungstagen usw. Aktuell ist ein starker staatlich gelenkter Nationalismus spürbar. Alle Medien sind unter staatlicher Kontrolle; es braucht Unterstützung von außen.

Anschließend fand eine Diskussion zum Thema „Wie können wir heute Propheten sein?“, die auch die Überlegungen der Tischvorlage aufgriff. Als Ergebnis lässt sich festhalten:

- Die Aufbrüche nach den politischen Wenden brachten viel Ermutigung, die Situation hat sich jedoch in den einzelnen Ländern inzwischen gewendet; die Zukunft im Hinblick auf die Ordenseintritte erscheint eher düster.
- Die Frage, wie wir heute Propheten sein können, ist schwer zu beantworten. Eines steht dennoch fest: Die Ordensgemeinschaften dürfen nicht verzagen, denn Gott wirkt auch durch sie – wengleich oft durch „schwache Werkzeuge“.
- Die Krise der Orden ist untrennbar mit der Krise des Glaubens verbunden. Dort, wo sich der Glaube auf dem Rückzug befindet, gibt es auch kaum neue Berufungen.
- Krisen haben auch etwas Positives – hat man sie überstanden, kann Neues aufkeimen. Eine Krise kann den Boden zu positiver Veränderung schaffen. Eine Schwester berichtete, wie die Qualität ihres Gemeinschaftslebens gerade im Älter- und Wenigerwerden zugenommen hat.
- Die Situation der Familien hat sich verändert. Oft fühlen sich junge Menschen berufen, wollen aber als Einzelkinder nicht die alten Eltern im Stich lassen, vor allem in Ländern, in denen es eine nur unzureichende Versorgung alter Menschen gibt.
- Die veränderte Situation der Orden bringt Ordensgemeinschaften in Dialog mit den Menschen. Zusammen mit ihnen sind sie unterwegs in einer Zeit, die in Bezug auf alle Lebensumstände nicht leicht ist.
- Eine Chance für Ordensgemeinschaften heute besteht darin, näher an den Menschen zu sein als früher, ihre Sorgen, Freuden und Leiden zu teilen, ihnen zuzuhören, keine Predigten zu halten oder Rezepte vorzuschreiben.
- Ordensgemeinschaften dürfen die Krise als positive Herausforderung sehen. Ordensleute sollen Optimisten sein, getragen von Gottvertrauen.
- Betont wurde die Wichtigkeit lebendiger Gemeinden als Keimzellen für Ordensberufe. Die „XXL-Gemeinden“ sind dafür nicht konstruktiv. Eine Schwester berichtete, dass die Begegnung mit der lebendigen Gemeinde einer Freikirche ein Impuls für ihre Ordensberufung war.
- Die Kirche darf ihre Lebendigkeit nicht verlieren. In diesem Prozess hat sie auch in der Diaspora eine besondere Chance.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich die Gesprächsteilnehmer nicht unter Druck setzen ließen, Lösungen zu finden, denn neue Wege können nicht an einem Nachmittag entdeckt werden. Wichtigstes Ergebnis waren die gegenseitige Ermutigung, das Zeugnis einzelner Ordensleute und das Bewusstsein, auf manchmal steinigem Wegen *gemeinsam* unterwegs zu sein. Propheten waren oft Einzelkämpfer – Gott muss sie nicht aus „blühenden Ordenslandschaften“ berufen.

*Schwester Gudula Bonell, Schleusingen (zusammen mit  
Dr. Ulrike Bayer und Schwester Verena Leinen OSB)*

## Zur Sendung des monastischen Lebens in der orthodoxen Kirche

Referenten:           Erzpriester Viktor Savik, Berlin  
                          Schwester Anuvia Vinogradova, Moskau

Moderation:         Dr. Angelika Schmähling, Freising

Schwester Anuvia ist Schatzmeisterin des orthodoxen Frauenklosters des hl. Johannes des Täufers (Ioanno-Predtečenskij-Kloster) in Moskau. In ihrem Vortrag gab sie zunächst einen Überblick über das orthodoxe Mönchtum und speziell über die Frauenklöster. Verbindendes Element zwischen lateinischem und orthodoxem Mönchtum sind die Gelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam. Grundlage des orthodoxen Mönchtums bildet die Regel des hl. Basilius. Die Klöster sind vergleichsweise homogen, weil sich keine Orden herausgebildet haben, ihre innere Struktur ist hierarchisch. Die Frauenklöster wählen ihre Äbtissinnen selbst, sie werden aber vom Bischof oder Patriarchen bestätigt. Der Weg ins Kloster erfolgt in mehreren Stufen über eine Probezeit, Noviziat, Einkleidung ohne Gelübde bis zum Ablegen der Gelübde (kleines Schima). Nur wenige Nonnen verpflichten sich darüber hinaus zu besonders strengem Fasten und Gebet (großes Schima). Der Klosteralltag ist in Gebets-, Arbeits- und Ruhezeiten angelegt. Sowohl Arbeit als auch Freizeit werden vom ständigen Jesusgebet<sup>46</sup> begleitet. Das Ideal ist die vollkommene innere Ruhe.

Das Ioanno-Predtečenskij-Kloster wird im 15. Jahrhundert erstmals erwähnt und war eines von elf großen Frauenklöstern in Moskau. In der Sowjetzeit wurde das prächtige Kloster geschlossen und die Nonnen verbannt, die Gebäude wurden zweckentfremdet. In den 1990er Jahren gründete sich wieder eine Schwesterngemeinschaft. Schwester Anuvia, gelernte Archäologin, ist eine der Schwestern der ersten Stunde. Schrittweise wurden in den letzten Jahren Kirche und Kloster restauriert. Die Schwestern folgen dem traditionellen Gebetsleben, sind aber auch in der Landwirtschaft tätig, unterhalten ein Altenheim und erforschen die Geschichte des Klosters.

*Erzpriester Viktor Savik* war in Russland lange Jahre Leiter eines Priesterseminars. Seit 2008 lebt er in Deutschland, wo er mehrere orthodoxe Gemeinden aufgebaut hat und leitet. Er schilderte die Entwicklung des Mönchtums in drei Wellen. Vom Kiewer Höhlenkloster breitete sich das orthodoxe Mönchtum ins heutige Russland aus. Einen Einschnitt in der Entwicklung bildeten der Streit um die Frage, ob Klöster Besitz haben dürfen, und die Rückbesinnung auf das Armutsideal. Einen dritten Entwicklungsschritt stellte die Hervorhebung der Starzen („Alten“) als geachtete geistliche Führer dar. Eine besondere Rolle spielt bis heute der Berg Athos. Der Mönchsstand ist für die orthodoxe Kirche noch von spezieller Bedeutung, da sich die Bischöfe aus den Klöstern rekrutieren.

---

<sup>46</sup> Das Jesusgebet (auch „Herzensebet“ genannt) besteht in der ständigen Wiederholung der Anrufung Jesu Christi, meist in Verbindung einer Vergebungsbite. Die Grundform lautet „Jesu Christus, erbarme dich meiner“. Vgl. dazu auch Christof Dahm: Das Jesusgebet. Ein spiritueller Zugang zu den Ostkirchen. In: Einheit suchen – Vielfalt wahren. Ost und West im ökumenischen Gespräch. Internationale Kongresse Renovabis 13/2009). Freising 2010, S. 237-239. (Der Text steht auch zum Herunterladen zur Verfügung unter [https://www.renovabis.de/site/assets/files/2899/kongressband\\_13\\_2009\\_2.pdf](https://www.renovabis.de/site/assets/files/2899/kongressband_13_2009_2.pdf))

In der anschließenden Diskussion wurden *praktische Fragen des Klosterlebens* ebenso erörtert wie weiterführende Themen über die Unterschiede zwischen orthodoxer und katholischer Kirche bzw. westlichem und östlichem Ritus. Immer wieder kam die Frage nach den Tätigkeiten der Klöster auf. Wie Schwester Anuvia und Erzpriester Savik schilderten, steht das Gebet im Vordergrund. Dennoch haben sich einzelne Klöster auf soziale Projekte spezialisiert, wie die Betreuung von alten Menschen oder Kindern. Nachholbedarf besteht noch bei der theologischen Ausbildung der Schwestern, weshalb im Johannes-Kloster Weiterbildungskurse angeboten werden. Kontrovers diskutiert wurde die Frage, ob bzw. wie weit sich Klöster in politische Fragen einmischen sollten; dabei wurden auch Streitfragen im Verhältnis zwischen den Konfessionen in der Ukraine thematisiert.

Ein zweiter Gesprächsblock widmete sich den *Herausforderungen des Klosterlebens*. Im Vordergrund sollte laut Schwester Anuvia das Gebet stehen. Das ständige Jesusgebet soll alle Verrichtungen begleiten und vor den in allen Lebensbereichen lauenden Versuchungen schützen. Die Klosterregeln sind nicht mehr so streng wie früher. Dennoch verlässt keine Schwester das Kloster ohne den Segen der Äbtissin, mit dem auch der Tag beendet wird. Eine große Schwierigkeit war und ist in Russland, dass in der Sowjetzeit nur ganz wenige Klöster überlebten. Damit ging viel Tradition verloren. Jetzt gibt es zwar wieder über tausend Klöster, aber vielen Äbtissinnen und Äbten fehlt die Erfahrung, denn auch das geistliche Leben muss ja erst erlernt werden. Die Gemeinschaft des Johannes-Klosters hatte das Glück, dass eine erfahrene Nonne den Wiederaufbau leitete.

Erzpriester Viktor Savik betonte abschließend die Bedeutung des Mönchtums als Ideal des orthodoxen Lebens. Schwester Anuvia nannte es aber auch eine Herausforderung, den hohen Ansprüchen gerecht zu werden.

*Dr. Angelika Schmähling, Freising*

## Ordensleben in der Krise? Ein Gespräch zur Berufungs- und Bleibepastoral

Referentinnen: Schwester Elisabeth Bäbler OSF, Bad Saulgau  
Schwester Teresa Hieslmayr OP, Kirchberg  
Schwester Marianna Mázás OP, Hódmezővásárhely  
Schwester Marie-Sophie Schindeldecker OSF, Bad Saulgau

Moderation: Joachim Sauer, Freising

Im Arbeitskreis wurden folgende Themenfelder angesprochen:

- Was ist Berufungspastoral?
- Kriterien einer „echten“ Berufung, Umgang mit „falschen“ Berufungen
- Formation
- Phasen im Leben eines Ordensmitglieds
- Umgang mit Krisen
- Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft
- Verantwortung der Gemeinschaft (der für die Formation Verantwortlichen/der Oberen) und der einzelnen Mitglieder
- Individualität und Individualismus
- Verhältnis von Arbeit/Apostolat und Besinnung/Gebet – *vita activa* und *vita contemplativa*
- Akzeptanz und Rolle der Ordensgemeinschaften in Kirche und Gesellschaft (speziell in Ungarn)<sup>47</sup>

*Schwester Elisabeth Bäbler OSF* und *Schwester Marie-Sophie Schindeldecker OSF* (Franziskanerinnen von Sießen) erläuterten kurz die Schwerpunkte ihrer Gemeinschaft. Der Orden hat, um sich stärker auf die franziskanischen Quellen gemäß Franz von Assisi zu beziehen, seine Schulen abgegeben und sich ganz allgemein geöffnet, um Suchenden Räume des Mitlebens und -betens anzubieten. Gerade das Vorbild Franz von Assisis eignet sich sehr gut, um den Sehnsüchten vor allem junger Menschen eine Richtung aufzuzeigen. Die Menschen werden auf dem Weg zu einer Jüngerschaft begleitet, die letztlich zu einer persönlichen Gottesbeziehung führen soll. Entscheidend ist das gelebte Vorbild der Schwestern nach dem Motto „Das Leben selbst ist Berufung, also machen wir keine spezifische Berufungspastoral“. Die Menschen interessiert, wie die Schwestern miteinander umgehen; sie fragen „Wie gestaltet Ihr euer Leben, wie löst Ihr Konflikte?“

Wichtig dabei ist, den Schwerpunkt auf das eigene Gemeinschaftsleben zu legen, um den inneren Halt zu stärken. Die Schwestern haben daher auch Angebote für Schwestern anderer Gemeinschaften, die deren Berufung stärken und erneuern und damit letztlich in möglichen Krisen helfen (Bleibepastoral). Der Altersdurchschnitt der Gemeinschaft liegt bei 66 Jahren, dennoch gibt es durchaus Zuwachs, wenn auch in geringer Zahl.

---

<sup>47</sup> Schwester Marianna Mázás OP trug zur Situation in Ungarn ein Statement vor (Text unten S. 100).

In der Diskussion wurde mehrfach betont, dass junge Menschen in Deutschland Interesse am Ordensleben haben und es durchaus nicht als „Flucht vor bzw. aus der Welt“ verstehen. Ein Eintritt in eine Gemeinschaft muss aber sorgfältig überlegt werden und bedarf eines langen eigenen Prüfungsprozesses, wie Schwester Elisabeth Bäbler OSF betonte. Jeder tritt mit einem Bündel an Motivationen in einen Orden ein. Die Frage laute, wie sich das Ganze entwickelt; Aufgabe der Formatoren sei es, darauf zu achten, ob es zu einer authentischen Berufung kommt. Menschen im Orden zu behalten, deren Motivation nicht ausreicht, sei der „Selbstmord“ einer Gemeinschaft. Krisen im Ordensleben seien natürlich auch möglich, besonders in der Zeit zwischen der ewigen Profess und etwa zehn Jahre danach – eine Art von midlife crisis. Es gelte, dies genau zu beobachten und in dieser Phase gegenüber sich selbst ehrlich zu sein. Auch wenn man das Ordensleben als – so eine Einschätzung aus dem Teilnehmerkreis – „Crème de la Crème“ des christlichen Ideals ansehen könne, handele es sich doch auch um Menschen mit Krisen und Schwächen, die nicht vor einem Burn-out und gar einem Austritt aus der Gemeinschaft gefeit seien.

*Schwester Marianna Mázás OP* und *Schwester Teresa Hieslmayr OP* wiesen auf weitere Elemente des Ordenslebens hin, deren Bedeutung oft unterschätzt werde. So gibt es Phasen wie in einer Ehe mit jeweils anderen Aufgaben – auf jeden Fall sei es aber notwendig, sich seiner Berufung auch gegenüber der „Welt“ sicher zu sein, anders als etwa ein Ordensmann, der – so Schwester Marianna – von sich sagte „Ich bin ein Zeichen, das ist genug.“ Man muss sich schon die Frage gefallen lassen „Was für ein Bild habe ich vom Ordensleben, welches Zeichen gebe ich den Mitmenschen?“

Im weiteren Verlauf der Diskussion wurden auch neue Formen der Berufung wie z. B. Witwenweihe und Gefährtinnenkreise angesprochen, aber auch die Gefahr des Burn-outs von Ordensleuten thematisiert. Um dieser Krise zu begegnen, ist nach Ansicht von Schwester Elisabeth Bäbler OSF eine ständige und behutsame Formation notwendig, in der die Beziehung mit Gott wachsen und vertieft werden muss. Die Hauptverantwortung, ob Hilfsangebote wie z. B. Besinnungstage oder Foren des Austauschs wahrgenommen werden oder nicht, liegt jedoch beim einzelnen Betroffenen. Wesentlich ist es, eine solche Phase als Krise zu erkennen und mit ihr umzugehen – bewältigte Krisen sind eine Chance, und diese Chance kann man sogar mit anderen teilen. Damit könne auch einem überzogenen Individualismus, der jede Gemeinschaft gefährdet, wirkungsvoll begegnet werden.

Nicht unwichtig waren auch die Hinweise auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Berufung zum Ordensleben und Berufung zum Priestertum. Auch hier sei es wichtig, auf die innere Stimme zu hören, krisenhafte Phasen zu erkennen und mit ihnen umzugehen und sich immer wieder des eigenen Standpunkts zu vergewissern. Feste Strukturen im Alltag (z. B. klare Wechsel zwischen *vita activa* und *vita contemplativa*, ganz praktisch etwa durch bewussten Verzicht auf Smartphone und PC) können sehr hilfreich sein

*Dr. Christof Dahm, Freising*

## Anhänge zu den Arbeitskreisen:

Schwester Gudula Bonell CJ

### **Ordensleben in der Krise – Ende oder Neubeginn?**

(Tischvorlage zu Arbeitskreis 5)

#### **Statistische „Realität“**

- Ordensmänner: Rückgang von 50 % seit 1977
- Ordensfrauen: Rückgang von ca. 75 % seit 1965
- Novizinnen: Rückgang um 98 Prozent seit 1955

#### **Zwei hauptsächliche Ursachen**

- *Die Bindung an die Kirche insgesamt hat nachgelassen: Volkskirche mit all ihren Ausfaltungen ist so nicht mehr zukunftsfähig. Parallel dazu: starkes Absinken der Zahl der Priesteramtskandidaten in den Diözesen.*
- *Die für das Ordensleben grundlegende Bindung auf Lebenszeit: Junge Leute haben zu viele negative Erfahrungen mit Versprechen zu langfristiger bzw. lebenslanger Bindung. Berufe, Lebensentscheidungen, Lebensorte werden häufig gewechselt.*

#### **Die Krise als Herausforderung**

Sie ruft nach neuen Wegen, wie Ordensleben zeitgemäß gestaltet werden kann. Dies wird sich an der Frage entscheiden, ob die Orden einen Weg finden, in irgendeiner Weise auf die gesellschaftlichen Entwicklungen unserer Tage zu reagieren.

Als Kompass hierfür kann immer noch die Pastoralconstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils dienen, in der das Verhältnis zwischen Kirche und Welt neu aufgezeigt wurde:

- *Die Kirche hat der Welt nach wie vor etwas zu verkünden, nämlich die Liebe Jesu Christi.*
- *Gleichzeitig hat sie aber auch von der Welt zu lernen, denn die eigene Identität – auch die kirchliche, so heißt es – ist nur im Angesicht eines Gegenübers zu bestimmen.*

#### **Worum muss es uns in Zukunft gehen?**

- Die Zeichen der Zeit erkennen und mit dem Plan Gottes in Einklang bringen.
- Die gegenwärtige Krise als Chance zu einem Neubeginn sehen – im Glauben daran, dass der Geist Gottes an dieser Zeitenwende, die schmerzvoll ist, unter uns neue „Gnadengaben“ (Charismen) erwecken wird.
- Den prophetischen und missionarischen Grundauftrag der Orden wieder neu entdecken und in Kirche und Gesellschaft einbringen.
- Nicht aus der Welt fliehen, sondern sie liebevoll und solidarisch anschauen, ihre Hoffnungen, Ängste und Bedrohungen ernst nehmen.

- Den Mut haben, bestehende Denkweisen, Werke und Strukturen in Kirche und Orden radikal zu überdenken, ob sie noch dem Evangelium entsprechen.
- Geschwisterliche Präsenz unter den Armen leben, als Zeichen des Friedens in einer friedlosen, gewalttätigen, strukturell ungerechten Welt sowie in einer ausgebeuteten und ihrer Würde beraubten Umwelt und Schöpfung.
- Die Herausforderung annehmen, Kontemplation und Prophetie in Einheit und in polarer Spannung zu leben.

*Gedanken nach P. Meures SJ, Pater Schallück OFM und Sr. Anna Kofler SVD*

\* \* \*

## **Schwester Marianna Mázás OP**

### **Über unsere Gemeinschaft**

Unsere Kongregation, die *Apostolische Kongregation der Dominikanerinnen von der heiligen Margareta von Ungarn*, ist Mitglied der dominikanischen Familie. Unser Institut liegt in der Diözese Szombathely/Steinamanger. Unsere Gemeinschaft wurde im Jahre 1868 in Kőszeg/Güns von ungarischen und österreichischen Schwestern gegründet.

1950 wurde die Tätigkeit von Orden in Ungarn von der kommunistischen Staatsführung verboten. In diesem Schicksalsjahr hatten wir 6 Konvente/Gemeinschaften mit mehr als 6 Schwestern und 2 Häuser/Gemeinschaften mit weniger als 6 Schwestern. Insgesamt waren es 210 Schwestern.

Während der kommunistischen Regierung wurde die Tätigkeit der Ordensleute überwacht, unsere Schwestern wurden sogar in ihrem Zivilleben verfolgt. Trotz dieser Schwierigkeiten hatten wir mutige und aktive Schwestern, die in den Jahren der Illegalität den Kontakt miteinander gehalten und Mädchen, die die Berufung zum geweihten Leben in sich gefühlt haben, halfen. Auf diese Weise sind mehrere junge Frauen in unsere Kongregation eingetreten und haben heimlich ihre Gelübde abgelegt. Nach der Wende im Jahre 1991 konnten wir das Ordensleben wieder beginnen. Wir haben mit 10 Schwestern (die Mehrheit war im Untergrund, also „unter Gras“ eingetreten) das Gemeinschaftsleben in Szombathely/Steinamanger begonnen. Im Jahre 1997 hatte unsere Kongregation 60 Mitglieder:

- Die älteren Schwestern, die zum großen Teil im Kreis ihrer Familien geblieben sind, konnten das Leben in der Gemeinschaft nicht mehr fortführen.
- Die mittlere Generation, die in der kommunistischen Zeit der Kongregation beigetreten ist, und
- die jungen Schwestern, die nach der Wende eingetreten sind.

Heute umfasst die Kongregation 48 Schwestern; von ihnen leben 39 (dazu werden auch die 4 Juniorschwestern, die drei Novizinnen und zwei Postulantinnen gezählt) in Gemeinschaft. Wir haben drei Konvente und ein Haus.

Nach Lebensalter und Zahl verteilen sich die Schwestern nach wie folgt:

Lebensalter	Zahl
20-30	6
30-40:	11
40-50:	14
50-60:	2
60-70:	4
70-80:	6
alter als 80:	5

Wir freuen uns sehr und sind Gott dankbar, dass sich uns auch junge Mädchen anschließen wollen. Dazu eine Vergleichszahl: In Ungarn gibt es in 70 Gemeinschaften jährlich 15-20 Novizinnen.

Dem Charisma der ersten Schwestern und auch unserer Zielsetzung nach sind wir vor allem auf dem Gebiet des Unterrichts und der Erziehung tätig. Wir betreuen zwei Kindergärten, eine Grundschule, ein Gymnasium, ein Studentenheim und sind zusätzlich noch in der Pastoralarbeit und im akademischen Leben aktiv mit fünf Professorinnen, die an der Universität unterrichten.

## **Berufungspastoral: Wecken und Pflegen von Berufungen**

Wir können Berufungen dadurch wecken, dass wir den Menschen helfen, ihren christlichen Glauben wachsen zu lassen.

Im Rahmen unserer Pastoralarbeit halten wir Religionsstunden, organisieren Kinderwochen mit religiösen Inhalten im Sommer, leiten Jugendgruppen, Ministrantengruppen und kirchliche Chöre. Wir nehmen Einladungen in christliche Gymnasien für Rekolektionstage an und halten Exerzitien für Alte und Junge.

Im Rahmen unserer Programme der Berufungspflege geschieht Folgendes:

- Wir führen einen so genannten „Jünglingsgruppenkurs“ durch, ein von Oktober bis Mai monatlich von uns organisiertes Wochenendprogramm für Mädchen und auch Jungen, die sich für das Ordensleben interessieren.
- Zweimal pro Jahr gibt es ein offenes „Wochenende“, an dem die Jugendlichen in unser Kloster/Mutterhaus kommen können. Wir nennen dieses Programm „Komm und sieh!“
- Wir bieten Einzelexerzitien an.
- Seit fünf Jahren gibt es eine Schwester, die für Berufungspastoral „verantwortlich“ ist: Sie organisiert die Programme und hält zu den Mädchen persönlichen Kontakt.
- Wir nehmen an vielen kirchlichen Programmen für Jugendliche teil.
- Wir führen eine Pilgerfahrt für Berufungen durch.
- Wir halten es für sehr wichtig, für Berufungen zu beten.
- Wir beziehen uns nicht nur auf neue Berufungen, sondern auch auf unsere eigene. Das bedeutet, dass die Berufungen der Juniorschwestern und der Schwestern mit ewigem Gelübde auch kontinuierlich gepflegt werden müssen (durch Studientage, Exerzitien und Pilgerfahrten).

## **Zur Akzeptanz und Rolle von Ordensgemeinschaften in der Gesellschaft**

Unter der kommunistischen Regierung wurden die Kirche und die Ordensgemeinschaften verfolgt. Während dieser 40 Jahre wurden die Menschen nicht religiös unterrichtet, nur wenige konnten eine Einführung in den Glauben oder ins Religionsleben erhalten. Wir können sagen, dass die Mehrheit der Gesellschaft aus diesem Grunde heutzutage atheistisch ist.

Direkt nach der Wende gab es noch alte Leute, die früher Kontakt zu Ordensleuten hatten (sie hatten beispielsweise eine Ordensschule besucht); sie waren sehr froh über den Neuanfang des Ordenslebens.

Die Orden, die sich mit Krankenpflege beschäftigen, werden immer sehr positiv beurteilt. Wir haben leider aber nur wenige Ordensleute, die in Krankenhäusern arbeiten. Viele Ordensleute sind in der Pastoralarbeit und in der Schule tätig. In den Pfarreien arbeiten zum großen Teil Ordensleute, die auch Priester sind. Ihre Arbeit genießt hohe Wertschätzung.

Im Falle der Ordensgemeinschaften, die auf dem Gebiet des Unterrichts bzw. der Erziehung aktiv sind, ist die Situation komplexer. Nach der Wende haben diese Orden zwar ihre alten Schulgebäude zurückbekommen, die Lehrerschaft war aber nicht uneingeschränkt froh darüber, von jetzt an Mitarbeiter einer katholischen Schule zu sein. Unsere Kongregation etwa hatte auch Schwierigkeiten mit der Rückgabe der Grundschule in Kőszeg. Nicht nur die Lehrer, sondern auch die Eltern hatten Angst. Sie wussten nicht, was sich ändern würde. Viele Leute hatten Vorurteile. Sie hatten früher keinen Kontakt zu Schwestern und konnten sich nicht vorstellen, dass auch wir Menschen sind, die „mit beiden Beinen auf dem Boden stehen“. Es war daher sehr gut, dass unsere Schwestern nicht nur Religion, sondern auch andere Fächer unterrichten konnten. Jahrelang hatten wir Probleme damit, dass nur wenige Eltern unsere Schule für ihre Kinder gewählt haben. Nach 16 Jahren ist es kein Problem mehr, denn das Niveau unseres Unterrichts und unserer Erziehung wird hoch geschätzt – die Mehrzahl der Eltern möchte sogar eine Schwester als Klassenleiterin ihres Kindes. Manchmal haben wir zwar damit Probleme, dass die Eltern fürchten, ihre Kinder könnten zu religiös werden; im Allgemeinen können wir aber sagen, dass es davon abhängt, ob die Leute gute oder nicht so gute Erfahrungen mit den Ordensleuten, zu denen sie Kontakt haben, machen. Das gilt auch für junge Leute: Wenn es uns gelingt, gut mit ihnen auszukommen, dann haben sie ein eher positives Bild von uns.

Meiner Meinung nach kann das Ordensleben als „Sauerteig“ oder als „Hefe“ in der Gesellschaft wirken: Es kann dazu beitragen, der Gesellschaft zu einer besseren Ethik und zu einem wertvolleren Menschenbild verhelfen.

## **Zur Akzeptanz und Rolle von Ordensgemeinschaften in der Kirche**

Direkt nach der Wende war die Situation der Orden nicht einfach. Sie kämpften mit der Suche nach der eigenen Identität und wurden auch in der Kirche z. T. kritisch beurteilt; so gab es zum Beispiel Bischöfe, die den Neubeginn des Ordenslebens fürchteten, weil sie annahmen, die Ordenspriester gingen für die Seelsorge verloren.

Auch die Ordensfrauen befanden sich in einer schwierigen Situation. In den Jahren der Illegalität arbeiteten viele als Kantorinnen oder Haushälterinnen in Pfarreien. Es war selbst für Priester ungewöhnlich, Schwestern nun auch als Lehrerinnen oder Professorinnen zu erleben. Zum Glück herrschte gleich nach der Wende ein Mangel an Religionslehrerinnen und

Religionslehrern, sodass die Bischöfe glücklich waren über Ordensfrauen, die ein Diplom für den Religionsunterricht hatten.

Heutzutage ist die Akzeptanz der Schwestern in der Gesellschaft als Intellektuelle nicht so eindeutig. So führt z. B. unsere Gemeinschaft eine theologische Webseite und einen Blog; die Kommentare darüber, dass sich Ordensfrauen mit theologischen Fragen beschäftigen, sind nicht immer positiv.

Geweihte Personen sind Zeichen – auch in der Kirche. Wir folgen Christus mit unserem Gelübde „enger“ nach. Das Ordensleben war immer im Herzen der Kirche und hat hoffentlich auch heutzutage diesen Platz. Viele Menschen, egal ob religiös oder nichtreligiös, haben Vertrauen zu uns. Wir können auch ein Zeichen des ewigen Lebens für unsere Mitmenschen sein.

### **Zum Abschluss: Hilfen in der Situation des „Durchhängens“**

- Das Streben nach Gleichgewicht zwischen dem Gebetsleben und dem apostolischen Leben spielt eine große Rolle.
- Ehrlichkeit zu sich selbst (in erster Linie ist jede Schwester für ihre eigene Berufung verantwortlich) – Ehrlichkeit gegenüber der Priorin oder Generaloberin.
- Es ist ein Segen, wenn die Priorin „gute Augen“ hat und der betroffenen Schwester helfen kann.
- Aktivitäten begrenzen und einen guten Rahmen setzen.

## **„Markt der Möglichkeiten“**

Beim „Markt der Möglichkeiten“ stellten Ordensleute ihre Arbeit vor. Moderiert wurde dieser Programmpunkt von Schwester Mirjam Beike RGS und Thomas Schumann.

### **1. Die Dominikanerinnen von Bethanien und ihr Einsatz in Riga**

*Präsentation: Schwester Hannah Rita Laue OP (Riga, Lettland)*

### **2. Arbeit mit Behinderten – Einsatz der Prämonstratenserinnen in Zsámбек**

*Präsentation: Priorin Dr. Ágnes Katalin Juhasz OPraem und Schwester Johanna Jakits OPraem (Zsámбек/Ungarn)*



*Priorin Dr. Ágnes Katalin Juhasz OPraem*

### **3. Der Einsatz der Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser in der Ukraine**

*Präsentation: Schwester Maria Kinas MSsR (Unterreit) und Schwester Teodora Shulak MSsR (Lviv)*

### **4. Einsatz für Abgeschobene und „Rückgeführte“ in Albanien**

*Präsentation: Schwester Maria Christina Färber (Shkodrë/Albanien)*

### **5. Unterwegs als Fotograf im Osten Europas**

*Präsentation: Bruder Korneliusz Konsek SVD (Baranoviči/Weißrussland)*



*Bruder Korneliusz Konsek SVD*

## **6. Das Charisma von VENIO**

*Präsentation: Äbtissin Carmen Tatschmurat OSB (München)*

## **7. Sozialarbeit in Albanien**

*Bruder Andreas Waltermann OFMCAP (Fushe-Arrëz/Albanien)*



*Bruder Andreas Waltermann OFMCAP (stehend rechts)*

## VI. SCHLUSSWORT

## Schlusswort

Liebe Freunde von Renovabis, liebe Gäste unseres Kongresses. Wir stehen am Ende von drei ungewöhnlich reichen Tagen. Das Thema: „Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt. Zur Rolle der Orden in Mittel- und Osteuropa“ hat uns in eine Fülle von Realitäten geführt und uns sehr beeindruckende Zeugnisse zu Teil werden lassen. Diese Fülle nun auf einige Punkte zu reduzieren, wäre vermessen. Ich möchte nur drei Stichworte nennen, die, wie ich glaube, sich als Schlüsselbegriffe in diesen Tagen herausgestellt haben und die es sicher wert sind, weiter verfolgt zu werden.

### 1. Offenheit:

Offenheit für die Zeichen der Zeit. Wir sprachen und sprechen hier über die Gemeinschaften des geweihten Lebens in Mittel- und Osteuropa. Es gab eine Zeit im 20. Jahrhundert, da konnte es, wenn es darum ging, die Zeichen der Zeit anzunehmen, nur heißen, das Kreuz auf sich zu nehmen. Und es gab eine hoffnungsvollere Zeit am Ende des 20. Jahrhunderts, in der vieles neu wieder möglich schien, in der die Freiheit große Horizonte eröffnete, in der es galt, auf neue Rahmenbedingungen, Herausforderungen, auf Veränderung der Verhältnisse angemessen zu reagieren. Wir im Westen vergessen oft, dass die Veränderungen auch in den letzten 25 Jahren für die Menschen, für die Gesellschaften, für die Kirche und auch für die geistlichen Gemeinschaften und Ordensgemeinschaften in unseren Nachbarländern sehr viel heftiger, unruhiger und herausfordernder waren als vielleicht bis jetzt bei uns im Westen.

### 2. Spannung:

Spannung im Sinne einer fruchtbaren Herausforderung. Spannungen entstehen, wenn Anpassungen notwendig sind, gleichzeitig aber die Weiterentwicklung in der Treue zum eigenen Charisma und zur eigenen persönlichen Berufung erfolgen muss. Hier ist kluge Unterscheidung als ein zentraler Begriff jeder Spiritualität notwendig. Und Spannungen, das haben wir gehört, können entstehen zwischen der Pflege der eigenen Berufung des Individuums und den Ansprüchen der Gemeinschaft. Sie können auch entstehen in der Gemeinschaft der Kirche zwischen dem Charisma der Ordensgemeinschaft und den Aufgaben der Seelsorge in der Ortskirche.

### 3. Authentizität:

Und hier ist doch mit großer Klarheit deutlich geworden, dass bei aller Notwendigkeit, das Apostolat auszuüben, es doch wichtiger ist, Zeichen der Aktion zu setzen im Dienst an den Menschen. Die prophetische Dimension des Lebens – das ist bei der heutigen Abschlussdiskussion auch noch einmal gesagt worden – ist das, was die Ordensleute vielleicht unterscheidet von anderen in der Kirche, sicher unterscheidet auch von der großen Zahl der Mitmenschen, aber es ist gewiss etwas, was die Ordensleute diesen anderen auch schulden. Und hier hieß es immer wieder: keine Angst vor der Zukunft, keine Angst vor Veränderungen zu haben, denn der Weg selbst steht ja nicht in Frage, der Weg selbst ist Jesus Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. In diesem Sinne also auch von Renovabis einen aufrichtigen Dank für diese Gelegenheit zu einem so reichen Austausch.

Gestatten Sie mir nun, denn es war viel die Rede von Veränderung, es war auch die Rede am Schluss ganz profan von Gebäuden, die ein Geschenk, aber auch eine Last sein können, zu einem Punkt zu kommen, der Renovabis, seine Aufgabe, aber auch bestimmte Gebäude betrifft. Wir befinden uns hier im historischen Asamsaal, der alten fürstbischöflichen Akademie, in diesem schönen Theatersaal. Das Gebäude, wie es hier steht und wie wir es über viele Jahre auch nutzen durften, muss generalsaniert werden. Zum Glück gehört es keiner Ordensgemeinschaft, es gehört auch nicht mehr der Diözese, es ist Sache der Stadt Freising und der öffentlichen Gebietskörperschaften. Das wird seine Zeit dauern, daher kann es in den kommenden Jahren nicht für Veranstaltungen genutzt werden. Und in schöner Koinzidenz der Entwicklungen müssen auch auf dem Freisinger Domberg in umfangreicher Weise in den nächsten Jahren Bauarbeiten vorgenommen werden. Es sind dringende Renovierungsmaßnahmen insbesondere im Bereich des Kardinal-Döpfner-Hauses notwendig. Das Ziel ist insgesamt, den Domberg als geistliches Zentrum der Erzdiözese München und Freising weiterzuentwickeln und, wie man heute so schön sagt, zukunftsfest zu machen.

Auch Renovabis wird davon betroffen sein, das sei nur nebenbei bemerkt. Wir werden, wann auch immer, in das Gebäude rechts vom Dom, wo bisher die Dombibliothek untergebracht war, umziehen. Aber was bedeutet das für den Kongress? Es stehen im nächsten Jahr weder dieses Gebäude hier, das Asamgebäude, noch das Kardinal-Döpfner-Haus zur Verfügung. Das heißt, wir müssen uns für den Kongress 2017 anders wohin orientieren und da haben wir die Hochschule für Philosophie im Zentrum Münchens gefunden. Sie bietet natürlich selbst keine Übernachtungsmöglichkeiten, wir müssen die Übernachtungen dann in der Umgebung organisieren, in Hotels, aber vielleicht auch in anderen Häusern. Aber sicher scheint schon zu sein, dass wir wegen dieser veränderten räumlichen Gegebenheiten die Teilnehmerzahl für den nächsten Kongress verkleinern müssen. Wir werden Sie im Laufe der nächsten Monate, wahrscheinlich im April nächsten Jahres, mit einer Vorinformation dazu auf dem Laufenden halten. Verfolgen Sie bitte auch die Webseite von Renovabis! Wir werden, falls es hierzu belastbare Informationen gibt, sie sobald wie möglich dort auch veröffentlichen.

Ich bitte Sie jetzt schon um Verständnis dafür. Auch uns fällt es schwer, von dem gewohnten, lieb gewordenen Format des Kongresses hier in Freising wenigstens vorübergehend Abschied zu nehmen, aber es geht ja darum, dass wir den Geist dieses Kongresses weiterführen und nicht nur die äußere Form. Und da bin ich sicher, dass Sie uns in dieser Weise treu bleiben werden.

Welches Thema haben wir uns für das nächste Jahr vorgenommen? Ein großes Thema, ein sehr herausforderndes, uns alle bedrängendes Thema. Es geht um Europa. Europa ist, auch das ist in diesen Tagen vielfältig angeklungen, in mehrfacher Weise in der Krise. Wir haben in den letzten Monaten festgestellt, dass sich gerade zwischen dem Westen und dem Osten Europas, zwischen Deutschland und auch seinen Nachbarn in Ost-/Mitteleuropa, manches an Verständigungsschwierigkeiten aufgestaut hat – vielleicht auch hier und da im kirchlichen Gespräch. Ich denke, Renovabis ist gegründet worden als *die* Aktion, *die* Plattform von Deutschland aus, wo das Gespräch in Europa und zwischen den Nachbarn in Europa geführt werden soll und wo wir, glaube ich, auch viel Vertrauen von allen Seiten erworben haben.

Der nächste Kongress soll also dem Thema „Was hält Europa zusammen?“ gelten. Dazu werden wir uns in den nächsten Monaten mithilfe von externen Beratern unsere Gedanken machen. Wenn Sie Anregungen und/oder Ideen haben, welche Akzente, welche Themen hier besonders verfolgt werden sollen, dann lassen Sie uns das bitte wissen.

Ich komme nun zu einigen technischen Dingen: Teilen Sie uns bitte grundsätzliche Rückmeldungen, d. h. Anregungen und Hinweise, auch Kritik, wenn es welche geben sollte,

die sich auf diesen Kongress beziehen, mit. Sie haben, wie immer, ein grünes Blatt in Ihrer Kongressmappe vorgefunden. Dort schreiben Sie bitte auf, was Ihnen gefallen hat, oder wovon Sie glauben, dass es besser werden kann, und geben Sie es im Tagungsbüro oder bei einem der Renovabis-Mitarbeiter ab. Sie können sich das auch ein wenig durch den Kopf gehen lassen und uns über E-Mail oder per Post in der nächsten Zeit zuschicken.

Nun freue ich mich, dass ich allen danken darf, die zum Gelingen dieses 20. Internationalen Kongresses beigetragen haben.

Ich danke

- den Referenten und Teilnehmern an den Podiumsdiskussionen und den Gesprächen, heute hier und auch in den letzten beiden Tagen;
- den Moderatoren im Plenum und in den Arbeitskreisen;
- Herrn Erzbischof Heiner Koch von Berlin, der uns wegen hauptstädtischer Verpflichtungen leider schon wieder verlassen musste, für die Eröffnung;
- den Teilnehmern am „Markt der Möglichkeiten“, auch denen, die das organisiert und sich dort präsentiert haben;
- den Zelebranten in den Gottesdiensten;
- dem Chor sowie Herrn Erzpriester Dr. Oleksandr Petrynko, dem Rektor des Collegium Orientale für die Gestaltung der Vesper am ersten Abend;
- den Schwestern aus der Ukraine mit Schwester Margret Obereder MSsR zusammen für die Gestaltung der gestrigen Vesper;
- den Dolmetscherinnen für die geduldige und kundige Übersetzung. Vielen Dank, dass Sie uns so treu begleitet haben;
- den Journalisten und allen anderen Vertretern der Medien;
- den Mitarbeitern der Stadt Freising, die uns hier mit dem Saal geholfen haben;
- den Teams im Kardinal-Döpfner-Haus und im Pallotti-Haus;
- den Vordenkern und Vorbereitern des Kongresses, innerhalb, aber auch zum guten Teil außerhalb der Geschäftsstelle;
- allen Mitarbeitern von Renovabis und vor allem Herrn Dr. Christof Dahm, dem zuständigen Referenten, auf dessen Schultern diesmal wiederum die Hauptlast für die Vorbereitung und Durchführung des Kongresses lag und noch liegt, und der es wie immer bravourös gemeistert hat; lieber Herr Dr. Dahm, herzlichen Dank!

Ihnen allen, die zu uns gekommen sind, danke ich für Ihr reges Interesse, Ihr engagiertes Mitdenken und -diskutieren. Sie alle haben Renovabis hier wahrhaft einen Schatz an Einsichten, Erkenntnissen und Anregungen hinterlassen. Wir freuen uns, dass wir mit Ihnen, den Projekt- und Gesprächspartnern in den Ordensgemeinschaften auch weiter so vertrauensvoll zusammenarbeiten dürfen.

Wir wünschen Ihnen allen eine gute Heimreise und Gottes Segen. Erzbischof Wiktor Skworc wird jetzt noch den Angelus mit uns beten und den Reisesegen erteilen – herzlichen Dank!

## Impressionen:



*Vesper im byzantinischen Ritus (gestaltet vom Collegium Orientale Eichstätt)  
am 31. August 2016 im Dom zu Freising*



*Abendliche Vesper in der Martinskapelle am 1. September 2016*



